



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Abhandlungen

-

Naturwissens..

Verein zu

Bremen

Naturwissenscha..

Verein zu Bremen

NAT 5128

Bound 1942

HARVARD UNIVERSITY



LIBRARY

OF THE

MUSEUM OF COMPARATIVE ZOOLOGY

13583

13,583.

Beiträge

zur

nordwestdeutschen Volks- und Landeskunde,

herausgegeben

vom

FEB 19 1896

Naturwissenschaftlichen Vereine

zu Bremen.

Heft 1.

(Abhandlungen, Band XV, Heft 1.)

Bremen.

C. Ed. Müller.

1895.



Beiträge

zur

nordwestdeutschen Volks- und Landeskunde,

herausgegeben

vom

Naturwissenschaftlichen Vereine

zu Bremen.

Heft 1.

(Abhandlungen, Band XV, Heft 1.)

Bremen.

C. Ed. Müller.

1895.

12/8
13/4

Vorwort.

Seit einigen Jahrzehnten erscheinen im nordwestdeutschen Küstengebiete verschiedene von Vereinen herausgegebene Zeitschriften, welche die Bestimmung haben, die auf die Heimat bezüglichen geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Arbeiten zu sammeln. Es finden sich aber, ausser in den Vereinsschriften, auch in den Tagesblättern hin und wieder Aufsätze, welche lehrreiche Beiträge zur Landeskunde bringen, sodass deren Erhaltung und dauernde Zugänglichkeit wünschenswert erscheint. Sie passen gewöhnlich aus einem oder dem anderen Grunde nicht in die fachwissenschaftlichen Zeitschriften hinein; in vielen Fällen sind die in ihnen niedergelegten Beobachtungen in allgemeine Schilderungen der Natur, der Menschen oder persönlicher Erlebnisse eingestreut. Unter diesen Umständen wurde schon wiederholt auf das Bedürfnis hingewiesen, in irgend einer Weise für die Sammlung derartiger beachtenswerter landeskundlicher Aufsätze Fürsorge zu treffen.

Die Aussicht, im April d. J. die deutschen Geographen in Bremen versammelt zu sehen, gab eine neue Anregung, den lange gehegten Plan zur Ausführung zu bringen. Der im Kreise des Vorstandes des Naturwissenschaftlichen Vereins gemachte Vorschlag, eine mit den „Abhandlungen“ des Vereins verbundene landeskundliche Zeitschrift herauszugeben, fand Ende 1894 vielseitigen Anklang. Es wurde beschlossen, das erste Heft des neuen Sammelwerkes dem deutschen Geographentage zu widmen, obgleich man sich sagen musste, dass die Kürze der Zeit es nicht gestatten werde, tüchtige neue Arbeiten für diesen Zweck fertig zu stellen. Es blieb nichts übrig, als sich zunächst an einige bewährte Mitarbeiter der „Abhandlungen“ zu wenden, von denen man voraussetzen durfte, dass sie in der Lage sein würden, ältere teils ungedruckte, teils bereits in Tagesblättern veröffentlichte Beiträge zur Verfügung zu stellen. Auf solche Weise ist das vorliegende

Heft zu Stande gekommen. Der 1., 2., 7. und 8. Aufsatz erscheinen in diesen Blättern zum ersten Mal, die übrigen sind wenig veränderte Wiederabdrucke.

Für die späteren Hefte der Beiträge zur nordwestdeutschen Volks- und Landeskunde hoffen wir einen wesentlich weiteren Kreis von Mitarbeitern zu gewinnen. Es ist beabsichtigt, auch dieser Sammlung von Aufsätzen einen vorwiegend wissenschaftlichen Charakter zu bewahren, sodass z. B. Schilderungen einzelner Gegenden sich nur dann zur Aufnahme eignen werden, wenn die Verfasser darin bezwecken, ein tieferes Verständnis für die örtlichen Eigentümlichkeiten oder die örtlichen Bedingungen des organischen oder des menschlichen Lebens zu erschliessen. Daneben wird sich Raum für manche die Landeskunde fördernde Arbeiten finden, welche sich ihrem Inhalte nach nicht für die fachwissenschaftlichen Zeitschriften eignen, zumal da diese genötigt sind, höhere Ansprüche an eine vollständige Durcharbeitung des Stoffes zu machen, während die landeskundigen Beiträge andererseits mehr Wert auf die für weitere Kreise lesbare Form legen werden.

Die deutschen Geographen heissen wir freudig in unserer Stadt willkommen und bitten sie, diese Blätter als eine bescheidene Gabe des Naturwissenschaftlichen Vereins freundlich entgegennehmen zu wollen. Die kleine Schrift macht zunächst nur Anspruch darauf, in ihrer Weise Zeugnis abzulegen von dem Walten des Genius loci.

Bremen, im März 1895.

Namens des Vorstandes
des Naturwissenschaftlichen Vereins:
Das Redaktions-Comité.

I. Nachrichten über die Familie Olbers.

Von Wilhelm Olbers.

(Geschrieben 1779.)

Folgende Geschlechtnachrichten, die freilich grösstentheils nur in Bemerkung der Geburts- und Sterbetage bestehen, aber als Familiennachrichten immer wichtig bleiben, sind fast alle aus eigenhändigen Aufzeichnungen, die einem alten Kalender von 1552 beigezeichnet waren, genommen.

Der älteste Stammvater, dessen in diesem Kalender Erwähnung geschieht, ist Christian Olbers, Bürgermeister und Brauer zu Celle im Herzogtum Lüneburg, von dem doch nichts weiter als der Tag von seinem und seiner Frauen Tod bemerkt ist. Beide starben zu Wahrenholtz, wo ihr Sohn Ludolph Olbers die Predigerstelle erhalten hatte. Sie starb 1554, den 17. Februar um 6 Uhr morgens zuerst, und nach etwa fünftehalb Jahren 1558, den 15. September um 5 Uhr morgens folgte ihr ihr Mann.

Ludolph Olbers, ihr Sohn, wurde zu Celle geboren, sein Geburtsjahr ist so wenig wie sein Sterbejahr aufzufinden, und von seiner Jugend nur so viel, dass er zu Wittenberg Theologie studirte, und welches mit Recht daraus folgt, ein Bekenner und Anhänger der damals vor dreissig Jahren angefangenen Reformation war. Es ist möglich, dass er noch das Glück hatte, wo nicht selbst Luthern, der 1546 starb, doch Melanchthon, Bugenhagen und andere muthige Helfer von Luthern zu kennen und von ihnen unterrichtet zu werden, obgleich er eben nicht ein Schüler*) des Melanchthon gewesen zu sein scheint. Vielleicht nicht lange, nachdem er die Akademie verlassen, wurde er 1552 zum Pastorat zu Wahrenholtz, Inspektion Gifhorn, vocirt und am 23. März von dem Superintendenten Hinrich Sanders zu Gifhorn eingeführt. Wie er hier zwei Jahr gewesen war, verheiratete er sich kurz nach dem Tode seiner Mutter noch in demselben Jahre 1554 mit Elisabeth Hovermannen, einer Tochter Christian Hovermanns, weiland Predigers zu Witzendorf, die ihm den 7. Oktober in seiner eignen Kirche von Herrn Pastor Joh. Brauns zu Oesingen angetraut wurde.

*) Zu diesem Urtheil bringt mich das Zeugnis eines Visitationsprotokolls von 1581, worin es von ihm heisst: „Er sei examinirt und in allen Stücken der augsburgischen Confession rein befunden worden.“

Von dieser seiner Ehegattin hatte er das Vergnügen, im folgenden 1555. Jahre einen Sohn, der den Namen Otto erhielt, zu bekommen, und im folgenden 1556. Jahre, den 27. Juli, seinen zweiten Sohn, der am selben Tage nachmittags getauft und vom Herzog von Lüneburg, Franziscus Otto, der nebst einem gewissen Edelmann Georg von Badendorf (wie der Name zu heissen scheint) Pathe zu ihm war, den Namen Franziscus Otto erhielt. Es ist ungewiss, was dieser Sohn in der Folge geworden, vielleicht hat er die Kaufmannschaft erwählt. Ich baue indessen nur auf einem sehr schwachen Grund, weil er in Hamburg in dem Hause eines gewissen Heinrich Binders in seinem 33. Jahre noch vor dem Tode seines Vaters, 1589 den 4. Februar, starb.

Die übrigen Kinder werde ich unten anführen.

Wie Ludolph sieben Jahre die Predigerstelle zu Wahrenholtz bekleidet hatte, so liess er sich ein Jahr nach dem Tode seines Vaters durch die Einladung der Kirchenjuraten zu Drochtersen im Lande Keding, Melchior von Korfe (?), Johann Pardam und Barthold von Brummer bewegen, 1559 den 19. Oktober eine Probedpredigt daselbst zu halten. Diese fand solchen Beifall, dass er gleich darauf gewählt und ihm überdem noch aus den Kirchenmitteln eine Zulage von 80 Mark lübisch jährlich zugestanden wurde. Er verwaltete diesen Dienst 30 Jahre bis 1589, als seine Kräfte anfangen, wie es aus der Länge der Zeit von 52 bis 89, also 38 Jahre, die er im Amt gestanden, zu erhellen scheint, wegen Alters abzunehmen, und er einen Amtsgehülfen bekam. Wie lange er noch nachher gelebt und wie hoch er überhaupt sein Alter gebracht, ist unmöglich, da weder sein Geburts- noch Sterbejahr bekannt ist, anzugeben, und dieses bemerkt der Herr Generalsuperintendent Pratje (in dem Leben Joh. Georg Olbers) er habe noch im Jahre 1603, also 14 Jahre, nachdem er einen Adjunktus bekommen, gelebt. Nimmt man an, dass er um diese Zeit gestorben, und dass er gegen 30 Jahre gewesen, wie er ins Amt gekommen, so würde er doch über 80 Jahr alt geworden sein und hätte dabei die Freude gehabt, seinen Sohn Christian, dessen mir bekannte Lebensumstände ich gleich anführen werde, schon in Bedienung, verheiratet und beerbt zu sehen.

Ohne die oben bemerkten Söhne Otto und Franz Otto hatte er noch sechs Kinder, drei Söhne nämlich und drei Töchter. Diese waren:

Anna, sie wurde 1559 den 11. Juni geboren. Helwigia, sie wurde zu Drochtersen den 11. Januar 1563 geboren, verstarb aber schon 1564 den 4. März. Elisabeth wurde ihm den 12. Mai 1570 geboren. Johann, er wurde den 29. November 1557 geboren. Christian, der nicht mit seinem jüngeren Bruder muss verwechselt werden, wurde den 17. Februar 1561 geboren, verstarb aber den 26. Januar, welches Jahr weiss ich nicht.

Christian derjenige, dessen ich eben gedachte und der zugleich die Stelle des dritten bekannten Stammvaters einnimmt, wurde zu Drochtersen den 2. September 1566 geboren, und war

der jüngste Sohn, obwohl nicht das jüngste Kind seines Vaters; seine Schwester Elisabeth war 4 Jahre jünger. Von seinen Jugend- und Universitätsjahren bis auf sein 27. Jahr ist nichts Aufgezeichnetes vorhanden. In diesem aber, im Jahre 1593, den 23. Januar, wurde er als Pastor nach Kedingbruch, Amt Neuhaus, berufen und daselbst von Mag. Matth. Ratsitsig, Pastor zu Gewersdorf, ordinirt. In eben diesem Jahre noch, am 23. Dezember, verheiratete er sich mit einem adlichen Fräulein Maria von Cappeln, einer Tochter, wie es scheint, von Heinrich von Cappeln, der 1623, den 10. März, und Elisabeth von Brunk, die 1621 den 16. September starb. Das Jahr seiner Heirath ist in folgendem Chronostikon beschrieben:

ALtera LVX feLIX MatthaeI festa seCVta
OLbero InleCIt VInCLA petIta thorI.

Der zweite Tag nach St. Matthäus Feste,
Der schlang um Olbers frohe Hand
Der Fesseln allerglücklichste, das beste,
Das längst gewünschte Eheband. *)

Wie lange er zu Kedingbruch gestanden, ist ungewiss, so viel ist ausser Zweifel, dass es nach kurzer Zeit war, wie er nach Kadenbergen versetzt wurde, wo er dann bis an sein Ende, das ziemlich frühe, 1616 den 16. April, im 50. Jahre seines Alters erfolgte, blieb. Er hinterliess seine Witwe, deren Eltern beiderseits noch damals lebten, mit drei Kindern, wovon das älteste eine Tochter, Elisabeth, geboren 1594 den 8. September, war; von den beiden übrigen, die Söhne waren, war der älteste: Hinrich, der so von seinem Grossvater, Hinrich von Cappeln, scheint genannt worden; er ward den 8. Januar 1598 geboren. Der jüngste endlich war Ludolph, von dem ich gleich mehreres erzählen werde.

Elf Jahre nachher folgte die Mutter ihrem Ehegatten, 1627 den 18. September, nachdem sie noch die Betrübniß gehabt, ihre Mutter und ihren Vater zu betrauern, aber auch noch das Vergnügen, ihren Sohn als Prediger und glücklich verheirathet zu sehen.

Ich komme jetzt zu dem vierten Stammvater, der, wie sein Grossvater, der damals noch lebte, den Namen Lu dolfh führte und 1603 den 3. September, unter dem Zeichen der Venus geboren

*) Ich will ein andres Chronographikon hier beifügen. Die Veranlassung war folgende: Es war durch einen starken Orkan von Westen her nicht nur das Eis in der Weser und Elbe aufgegangen, sondern diese Flüsse schollen auch dadurch auf einmal so an, dass alle Marschgegenden zwischen der Weser und Elbe überströmt wurden. Das Jahr 1625 dieser Ueberschwemmungen drückt er in folgenden Versen aus:

TertIa post MatthIae ferIas VIX orta fVIt LVX
VnDa fVrIt, tegIt arVa, sVperfIt aqVarIVs agrIs.

Kaum zum dritten Mal nach Matthäus heiligem Feste
Ging die Sonne düster am neugebornen Tag auf,
Als die schäumenden Wellen die Saaten wütend bedeckten
Und der Wassergott trotzig auf die Felder einherzog.

wurde. Weil mir seine Jugendjahre unbekannt sind, nicht minder sein Unterricht, den er genossen, welche Akademie er bezogen und endlich, womit er sich zuerst nach deren Verlassung beschäftigte, so fange ich gleich mit seiner Beförderung an. Lange konnte er unmöglich die Universität verlassen haben, weil er erst 22 Jahr war, wie er vom Herzog von Lüneburg, damaligem Dompropst in Bremen, zum Vikariat in Oberndorf berufen wurde. Er reiste deswegen nach Celle, wo er den 17. März 1626 über den ihm vorigen Tags vom Superintendenten Mag. Joh. Wezelius aufgegebenen Text Tit. 3, 4—7 in hoher Gegenwart des Herzogs Friedrich von Lüneburg seine Probepredigt mit Beifall hielt. Gleich nach der Predigt wurde er examinirt und desselben Tages auch noch ordinirt. Am folgenden 6. April, als am Gründonnerstage, legte er darauf wirklich seine Antrittspredigt zu Oberndorf ab und erhielt das Vikariat daselbst. Er bekam hierdurch gleich anfangs eine sehr gefährliche Stelle, weil die Pest, die in diesen Jahren Deutschland verheerte, damals vielleicht um das Jahr 1627 in diesen Gegenden und zu Oberndorf wüthete. Selbst der Prediger dieser Pfarre, Hermann Gotzenius, wurde von ihr im folgenden Jahre dem Anscheine nach weggerafft, wodurch er zwar zum Prediger befördert wurde, aber durch Erhaltung dieser Stelle nun auch zugleich der Gefahr, die er sonst mit seinem Kollegen bei Pestbesuchen theilte, allein ausgesetzt. Er blieb indessen stets von der Pest befreit, und wie ich mich erinnere, aus Erzählungen gehört zu haben, durch das leichte Präservativ, dass er sich eines Rockes von geglänztem Leinen, den er jedes Mal, so oft er vom Pestbesuche zu Hause kam, in freie Luft hing, bediente. Einstmal soll, wie ich in den Nachrichten seines Enkels finde, die Pest wie ein blauer Dunst durch sein Haus gefahren sein, keiner aber von demselben beschädigt worden ausser der Magd, die eine giftige Beule am Fuss erhielt, aber doch auch wieder genas.

Es hat diese letztere Nachricht vielleicht das Gepräge der Denkungsart damaliger Zeiten, allein weil ich mir bei diesem Zusammentrag zum Gesetz gemacht habe, alles, auch das Kleinste nicht vorbeizulassen, so glaubte ich sowohl dieses wie auch folgendes anführen zu müssen, obgleich ich eben nicht behaupten will, dass dieses es war, was ihm für die Pest sicherte.

Ausser obiger Vorsicht mit seinem Kleide that er zugleich ein Gelübde: „Wenn ihn Gott für die Pest bewahren würde, so sollten alle seine Söhne, die er bekommen würde, sich den Wissenschaften widmen und Theologie studiren.“*) Der Erfolg, der indessen oft betrügt, oft auch ein blosses Ungefähr für ihn angesehen wird, entspricht diesem Gelübde ziemlich**); fast alle seine

*) An diesem letzten Zusatze zweifle ich, weil noch zwei Söhne, Christian und Ludolph, bei Lebzeiten ihres Vaters Jura studirten. Auch ist diese ganze Nachricht nur von seinem Enkel Caspar, nicht aus meinem Kalender.

**) Nicht ganz vollkommen entspricht er, indem ebenfalls einer von seinen Söhnen, Nikolaus, obgleich er Theologie studirt hatte, es nicht weiter

Söhne ausser zwei Theologen haben ihr Glück nicht machen können; ich werde unten bei seinen Kindern anführen, was ein jeder Sohn für eine Lebensart erwählt hat.

In demselben Jahre, wie er Vikarius zu Oberndorf wurde, verheiratete er noch bei Lebzeiten seiner Mutter sich auch schon den 24. Oktober mit Adelheide Pepers, die mit ihm von gleichem Alter war und womit er eine sehr an Kindern reiche Ehe führte.

Seine Umstände scheinen, da sein Vaterland durch Pest und durch den grausamen dreissigjährigen Krieg verwüstet wurde, nicht eben anfänglich die besten gewesen zu sein. Folgendes, was er mit eigner Hand bemerkt, hat mich auf diese Vermuthung gebracht, und giebt zugleich einen kleinen Zug von seinem Charakter, der Muth und Menschengefühl in sich fasste: dass Menschen da sind, sich glücklich, nicht bei allgemeinem Unglück sich noch unglücklicher zu machen, und edel genug, Unwillen zu empfinden, wenn ihm da hart begegnet wird, wo er hülfreiche Nachsicht erzeiget hätte und wo er Güte des Herzens nach seiner Denkungsart erwartet, das strengste Recht, das oft für Unrecht und Grausamkeit geht, drohen sieht.

„Anno 1627, den 14. November.

„Hat heute Diedrich Scharpe von der Osten auf Paroll Stuveshausen einen Mann mit Namen Peter Kalten zu mir geschickt und anmelden lassen, dafern ich ihm die 4 Thaler, die ich ihm schuldig wäre, nicht alsobald würde geben, wollte er mir vier oder fünf kaiserliche Soldaten ins Haus legen, welches ich zum Gedächtnis seiner tyrannischen Unbescheidenheit annotiren wollen.“

Die Grausamkeit hierbei fällt gleich in die Augen. Bei einem blutenden Religionskrieg wegen einer kleinen Summe*) feindliche Soldaten in das Haus des Predigers, der an dem Orte für das Haupt der Ketzerei gehalten wird, auf Exekution legen wollen, und das wohl noch dazu von einem Religionsverwandten! — Das kälteste Blut würde dabei nicht seinen langsamen Gang fortschleichen können.

Von seiner vermuthlichen Liebe zur künstlichen Dichtkunst, die damals mehr wie bei uns jetzt galt, und die beiden von ihm noch übrig gebliebenen Chronographika habe ich oben schon angeführt, die ebendaher auch nach dem damaligen Geschmacke müssen beurtheilt werden. Ebenso wollte ich es dem damaligen Genius beilegen, wofern es nicht zu voreilig ist, von einigen halben That-sachen auf die Denkungsart zu schliessen: wenn er etwas von dem Einflusse der Gestirne auf die Geburtsstunde, eine Meinung, die mit dem Alterthume grau geworden und von fast undenklichen Zeiten


als Schulmeister bringen konnte. Inzwischen konnte ungeachtet dessen das Gelübde seine völlige Wirkung haben, es folgt nicht daraus, dass alle dieses Studium glücklich machen sollte.


*) Die Summe bleibt gegen ein solches Verfahren doch immer noch zu klein, wenn man sie auch nach damaligen Zeiten auf unser Geld berechnen wollte. Sie kann höchstens nach unserm Gelde nicht mehr wie 32 Reichsthaler gelten, da in dem dreissigjährigen Krieg, und dies dazu wohl nicht gleich im Anfange, ein Reichsthaler so viel wie jetzt 8 Reichsthaler bei uns werth war.


die Menschen beschäftigt, gehalten hat. Diese wenigen Thatsachen, um dieses zu bemerken, schränken sich aber nur bloß darauf ein, dass er sorgfältig bei jedem seiner Kinder die Konstellation und die Stunde ihrer Geburt bemerkte.


Nachdem Ludolph die Predigerstelle zu Oberndorf 31 Jahre bekleidet hatte, so starb er in seinem 54. Jahre 1657 den 7. August und wurde den 14. desselben Monats in seinem Pfarrdorfe begraben.

Seine Kinder, worunter neun Söhne und zwei Mädchen, sind folgende. Ich werde sie nach ihrem Alter anführen und die Schicksale der Söhne wegen obiger Anekdoten, so viel sie mir bekannt sind, hinzufügen:

Der älteste war Christian, der zwei Jahre nach seines Vaters Verheirathung, 1628 den 3. Februar, Morgens zwischen 1 und 2 Uhr, unter dem Zeichen  der Zwillinge geboren wurde. Was für eine Lebensart er ergriffen hat, scheint nur dadurch etwas zweifelhaft zu werden, weil ihn der Herr Generalsuperintendent Pratje zum Vikarius zu Wremen im Lande Wursten macht und lässt ihn 1654 sterben. Indessen ist es wohl ganz sicher, dass hier ein Irrthum vorgegangen und vielleicht nur Namen verwechselt sind, da zwei von Ludolphs Söhnen wirklich Prediger geworden, obgleich ich von keinem weiss, der zu Wremen gestanden hat. Christian verwaltete,*) nachdem er erst Jura studiert hatte, hernach aber das Militär ergriff, endlich eine Einnehmerstelle. Wo er aber Einnehmer war, bin ich wieder ungewiss, Caspar macht ihn zum Einnehmer in Oberndorf; sein Bruder Ludolph, den er auch dahin setzt, war wirklich daselbst Einnehmer; von jenem finde ich hingegen, dass ihm seine Tochter Ilse Catherine und die hernach an L. Hellwege 1695 den 4. März verheiratet wurde, im Jahre 1671 den 6. December**) zu Kirchosten geboren wurde. Weil dieses, und dass sein Bruder die Einnehmerstelle zu Oberndorf hatte, ausser Zweifel ist, so sollte man auf die Vermuthung geraten, er hätte sich zu Kirchosten aufgehalten.

2. Der zweite, Heinrich, der 1629 unter dem Zeichen der  Wage geboren wurde, legte sich auf die Theologie und bezog deswegen die Universität Wittenberg, wo er aber im 24. Jahre seines Alters als Studiosus verblich.

3. Eine Tochter, Maria, sie wurde 1631 unter dem Zeichen der  Zwillinge geboren.

4. Ludolph wurde geboren 1634 den 3. März unter dem Zeichen  der Jungfrau. Er studierte Jura, nahm aber hernach Kriegesdienste an und wurde zuletzt, wie auch das nicht glücken wollte, Einnehmer in Oberndorf. In seinem 34. Jahre verheiratete er sich mit Beke von Hadelen, einer Tochter Bartholds von Hadelen und Anna Vastert, Hermann Vasterts Tochter. Er hatte aus dieser

*) Sowohl nach meinem Kalender, als nach einer zurückgelassenen kurzen Nachricht von Caspar Olbers.

**) Er war also nicht, wie der Herr Generalsuperintendent will, 1654 gestorben.

Ehe vier Söhne und drei Töchter, wovon ein Sohn und eine Tochter vor der Mutter, die 1676 den 3. Februar verblich, starben; von den übrigen habe ich nur vier auffinden können, vielleicht hiess der fünfte Peter. Diese waren: Ludolph, der Seendienste nahm und 1690 auf einem Orlogschiff starb. Barthold, der 1673 geboren wurde. Beke, sie wurde geboren 1666 den 14. Oktober. Alheid Maria, sie wurde geboren 1675 den 17. April und starb den 28. Februar 1681.

5. Heino, er wurde 1635, den 29. November unter dem Zeichen des ♄ Schützen geboren. Dieser legte sich auf die Theologie und folgte seinem Vater zu Oberndorf in der Predigerstelle nach. *) Die einzigste Nachricht, die ich noch von ihm weiss, ist, dass ihm 1657, den 3. März zwei Töchter geboren wurden, die aber den 4. und 5. desselben Monats wieder starben.

6. Johann, der 1637, den 19. August unter dem Zeichen des ♄ Schützen geboren wurde, verstarb noch bei Lebzeiten seines Vaters 1650.

7. Es würde nun nach der Ordnung Thomas folgen, allein ich werde nachher die ihn angehenden Nachrichten, weil er wieder ein Stammvater ist, besonders beizubringen Gelegenheit haben.

8. Nicolas wurde im Jahre 1642, den 8. April zwischen 1 und 2 Uhr Mittags, als der Mond im ♄ Schützen war, geboren. Er legte sich auf die Theologie, hatte aber das Unglück, in zwei Versuchen nach einander zu predigen, stecken zu bleiben. Nach diesem Vorfall sah er sich genötigt, wie er allen Anspruch, je eine Predigerstelle zu verwalten, aufgeben musste, mit einer Schulmeisterstelle zur Osten zufrieden zu sein.

9. Im Jahre 1644, den 17. Oktober wurde Anna, wie die Sonne in der ♀ Jungfrau und der Mond in der ♄ Wage war, geboren.

10. Franz Otto, er wurde 1647 den 4. Juni des Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, wie der Mond in der ♀ Jungfrau war, geboren. So viel ich weiss, wurde er ein Landmann zu Oberndorf und starb daselbst 1676.

11. Ich komme jetzt zu dem jüngsten seiner Söhne, dessen Schicksale so ausserordentlich sind, dass sie auch für einen eben nicht dichterischen Kopf einen ergiebigen Stoff für einen Roman abgeben könnten. Ich will die vornehmsten kurz hersetzen. Sein Name war Barthold und wurde 1649 den 25. September Mittags unter dem Zeichen ♄ Wage geboren. Von Jugend auf besass er einen grossen Trieb zur Schifffahrt und seiner Neigung wurde mehr nachgegeben, wie vielleicht, wenn sein Vater noch gelebt, den er in seinem 8. Jahre zu verlieren das Unglück hatte. Ohne sich also an der Abmahnung seiner Mutter zu kehren, begab er sich in seinem 16. Jahre, um Schiffsdienste zu nehmen, nach Hamburg,

*) Nach Caspars Nachrichten; er könnte es vielleicht sein, den der Herr Generalsuperintendent Pratje, statt ihn seinem Vater zu Oberndorf, den er auch falsch nach Gewersdorf setzt, folgen zu lassen, nach Wremen im Lande Wursten setzt und ihn daselbst zum Vikarius macht.

wovon er auch viele Jahre auf dortigen Schiffen, die Spanien und Levante besuchten, fuhr, in welcher Zeit er einmal das Unglück hatte, von den Algeriern in die Sklaverei geschleppt zu werden. Wie er dies Fahren müde ward, begab er sich nach Oberndorf zurück und legte sich selbst ein eigenes Schiff zu, worauf er Korn und andere Waren nach Hamburg verfuhr. Aber hier hatte er das Unglück, dass das Schiff, das voll beladen war und nahe unter dem Deiche lag, des Nachts, man weiss nicht, durch welchen Unfall, so plötzlich untersank, dass der darauf befindliche Schiffsknecht sich kaum retten konnte. Dies Unglück brachte ihn so weit zurück, dass er wiederum Schiffsdienste zu Hamburg suchte und traf es in so weit glücklich, wie Steuermann einige Jahre fahren zu können. Allein auch hier verfolgte ihn sein widriges Glück; drei Mal wurde das Schiff, worauf er sich befand, von französischen Kapern zu Dünkirchen aufgebracht. Nach seiner letzten Befreiung aus der französischen Gefangenschaft begab er sich wieder nach seinem Geburtsort, heirathete daselbst und legte sich ein Fährschiff nach Hamburg zu. Allein Unglück begleitete jedes Unternehmen; er verlor dieses Schiff auch in einem Sturm auf der Elbe gegen Freyburg über und rettete nebst den Passagiers kaum das Leben. Nicht lange nachher wartete seiner schon ein neuer Unfall; das Haus seines Nachbars gerieth in Flammen, sie ergriffen das seinige und raubten ihm alles. Diese beiden kurz auf einander folgenden Schläge hatten eine solche Wirkung auf das Gehirn dieses unglücklichen Mannes, der in seinem Leben so manche Anfeindung des Schicksals erlitten hatte, dass eine düstere Melancholie es einnahm und ihm seinen Verstand endlich ganz raubte, der einzige Schlag, der ihn vom Schicksale vielleicht noch konnte versetzt werden.

Unter allen Söhnen Ludolphs waren vielleicht also nur zwei, die einigermaßen ihr Glück machten, Heino und Thomas: von dem letzteren, der mir ohnedem viel wichtiger ist, da er wie Stammvater zu betrachten ist, als alle übrigen, werde ich jetzt das wenige, was ich von ihm habe, hersetzen.

Er wurde 1693, den 21. Dezember am St. Thoma-Tag geboren, und weil er an demselben Tage getauft wurde, bekam er dieses Tages Namen. Als Jüngling begab er sich nach Stade auf Schulen, wo er bis in sein 20. Jahr verblieb. Ehe er aber diesen Ort verliess, betraf ihn das Unglück in dem grossen Brande, der 1659 in Stade ausbrach, alles das Seinige, wie er eben aufs Land gereist war, zu verlieren. Kurz darauf bezog er die Universität Wittenberg, wo er sich zwei Jahre bis 1661 aufhielt. Sieben Jahre nachher *) hatte er das Glück, zum Prediger zur Oese von dem

*) Dieses würde also 1669 gewesen sein; in des Herrn Generalsuperintendenten Lebensbeschreibung ist die hier angegebene Zahl 1699 notwendig ein Druckfehler; er würde sonst in seinem 60. Jahre erst Prediger geworden sein. Hingegen ist sein Sterbejahr 1715 ein Jahr zu spät gesetzt.

Patron dieser Pfarre erwählt und am Bartholomäus-Tage introducirt zu werden. Er verwaltete dieses Amt 41 Jahre, bis er die Freude hatte, seinen Sohn Caspar adjungirt zu sehen und starb 4 Jahre nachher in seinem 75. Jahre den 4. November 1714.)*

Von seinem unsträflichen Wandel und seiner Liebe und Achtung bei seiner Gemeinde mag folgendes ziemlich naive Zeugnis des damaligen Patrons der Pfarre, Herr Obrister Melchior von Issendorff dienen, der bei dessen Absterben sagte: „Er wünschte, dass er bei seinem Absterben möchte Herrn Thomas beim Zipfel seines Mantels gefasst haben, so wäre er gewiss versichert, in den Himmel zu kommen.“

Er war verheiratet gewesen mit Susanna Catharina Viseurs, der Tochter eines Predigers aus dem Lande Hadelen,**) mit der er sieben Kinder, fünf Söhne und zwei Töchter erzeugte. Von allen diesen ausser Caspar, auf den ich gleich kommen werde, weiss ich nichts als die blossen Namen. Diese sind: Anton,***) Johann, Christian und Thomas, welche drei letzteren unbeerbt gestorben sind. Die beiden Töchter waren Anna Catharina und Anna Elisabeth.

Caspar Olbers, der fünfte Sohn von Thomas, ob er der älteste oder der jüngste war, kann ich nicht sagen, wurde auf St. Pauli Bekehrung, den 25. Januar 1678 geboren. In seinem 21. Jahre begab er sich nach der Universität Rostock, wo er sich drei Jahre bis 1701 auf die Theologie legte. Ich rücke wegen Mangel an Nachrichten bis auf das 1710. oder sein 32. Jahr fort, in welchem er seinem Vater adjungirt wurde, und wie dieser vier Jahre nachher starb, erhielt er dessen Bedienung. In dem nämlichen Jahre verheirathete er sich mit der Tochter eines würdigen Offiziers, Adelheid Elisabeth Granern, deren Vater, Johann Caspar Granern, Kapitänleutnant bei der königlich-dänischen Garde zu Pferde in Kopenhagen war, mit welcher er vier Kinder erzeugte.

Nachdem er die ihm anvertraute Predigerstelle, in deren Führung er gegen das Ende seines Lebens Joh. Friedr. Krumhard zum Amtsgehilfen bekam, 45 Jahre verwaltet hatte, starb er, nachdem er alle seine Kinder versorgt sah, im seinem 81. Jahre 1759 im Ausgang des April-Monats. Diese seine Kinder waren zwei Söhne und zwei Töchter, davon die älteste Margareta Catharina den 8. April 1718 geboren wurde. Sie wurde zum ersten Mal dem Herrn Pastor Schnering zum Bruch verheiratet, und wie dieser starb, verband sie sich zum zweiten Mal, nachdem sie sich einige Zeit bei ihrer Schwester in Hamburg aufgehalten hatte, mit dem Probste Bätzendorf zu Flögeln.

*) Er wurde 74 Jahr, 10 Monat, 14 Tage alt.

**) Wie ihr Enkel Arend Friedrich meint.

***) Anton war der Vater von zum wenigstens zwei Söhnen, von denen ich aber nur so viel weiss, dass der eine das Schusterhandwerk zu Kuste trieb; der andere aber soll sich in schwedische Dienste (vielleicht Seedienste) begeben haben, ob er jetzt 1779 noch lebt, ist ungewiss.

Die zweite Tochter Elisabeth Anna, die jüngste von allen Kindern, wurde 1721, den 25. August geboren und in der Folge mit einem angesehenen Kaufmann und Lakenhändler in Hamburg, Namens Glashof, verbunden, dem sie zwei Töchter gebar, davon die älteste an den Herrn Matthäi, der nach dem Ableben ihrer beiderseitigen Eltern die schwiegerväterliche Handlung erbte und fortsetzte, verheiratet wurde.

Arend Friedrich wurde 1720 den 1. März geboren. Anfänglich erwählte er das Militär und machte den ganzen brabantischen Krieg mit. Hierauf hatte er im 30. Jahre, 1750 den 22. Dezember, das Glück, eine angesehene Hausstelle im Lande Wursten, sonst Cammerairs Hof genannt, zu beheiraten und überliess sich dem Landleben. Mit dieser seiner Gattin, eine geborene Schwenkern, der Tochter des weiland Amtsvogt Schwenkern zu Burhave im Butjadinger Land, erzeugte er einen Sohn und drei Töchter.

Caspar Georg, geboren 1753, den 14. Februar.

Adelheid Elisabeth, geboren 1755 den 14. Januar, verheiratet an Johann Hinrich Hey in Spick-Kirchspiel.

Maria Margarete Magdalena, geboren 1758, den 6. Mai.

Anna Friederika, geboren den 15. Juni 1759.

Johann Georg, der älteste von allen diesen Kindern des Caspar Olbers, wurde 1716 den 7. September geboren. Mit seinem Unterricht beschäftigte zuerst sein Vater sich selbst, bis er glaubte, dass er nunmehr mit Nutzen eine von den grossen Stadtschulen beziehen könnte. Es wurde die stadische erwählt, in welcher damals M. Andr. Conr. Werner als Rektor und Joh. Kobbe als Conrektor mit vielem Beifall lehrten. Im 19. Jahre schickte ihn sein Vater, ungeachtet er selbst lieber Göttingen besucht hätte, nach Rostock aus alter Prädilektion, die wir für Oerter zu haben pflegen, wo wir unsere Jugend nützlich zugebracht haben. Er hörte hier Burzmann, Engelken und Arpinus, und schon im ersten Jahre seines akademischen Lebens wagte er es, mit vielem Beifall eine kleine Schrift: de profana gentilium circumcissione, worin er dem Generalsuperintendenten Backmeister Glück zum neuen Jahr wünschte, herauszugeben. Wie er nachher hier noch ein halbes Jahr sich aufgehalten hatte, ging er auf ein halbes Jahr nach Hause, um in dieser Zeit seine Collegia zu repetiren und wurde darauf auch seines Wunsches gewährt, Göttingen auch besuchen zu dürfen, wo er sich ein ganzes Jahr unter Anführung von Feuerlin, Oporin, Hollmann und Jakobi auf die philosophischen, mathematischen und theologischen Wissenschaften legte. Wie er hiermit sein akademisches Leben endigte, übernahm er bei dem Superintendenten Lodemann in Walsrode die Stelle eines Hauslehrers.

Vier Jahre nachher wurde er zum Examen in Stade zugelassen und weil damals es sich traf, dass der bisherige Subrektor an der Domschule in Bremen, Jakob Dieckmann, das Pastorat zu

Mittelnkirchen im alten Lande erhielt, so wurde er sogleich dazu ersehen, diese Stelle wiederum einzunehmen. *) Er trat sie 1742, den 6. April mit einer Rede: de soliditate et perspicuitate in docente virtutibus an. Dieses Subrektorat verwaltete er fünf Jahre, bis er die erledigte Predigerstelle in Arbergen unweit Bremen erhielt. Er wurde den 5. September in Stade ordinirt und den 12. von dem Consistorialrath und Superintendent in Bremen, Herrn Klee, introducirt.

In demselben Jahre hatte er das Glück, den 31. Oktober sich mit einer würdigen Gattin, Anna Maria Vogten, der Tochter des weiland wohlverdienten Predigers Johann Vogt am königlichen Dom **) zu verbinden.

Wie im Jahre 1759 der Pastor Hinrich Clemens Köncke am Dom zu Bremen starb, so wünschte er dessen Nachfolger zu werden, obgleich er schon eine andre Vokation nach Hamburg ausgeschlagen hatte. Sein Wunsch wurde ihm gewährt. Er trat sein Amt 1760, den 14. Mai mit einer Rede über Johann. XVII, 17—19 an, darin er die Fürbitte Jesu für seine Apostel als einen kräftigen Trost für diejenigen, die ihr Lehramt mit Furcht und Blödigkeit antreten, vorstellt.

Bis 1772 verwaltete er mit vieler Treue dieses Amt, wie ein grassirendes Faulfieber ihn so heftig anfiel, dass er acht Tage nachher schon, obgleich er noch am 3. Sonntage des Advents gepredigt hatte, den 20. Dezember am Sonnabend starb.

*) Es waren verschiedene Subjekte zu dieser Stelle in Vorschlag, allein der Herr Generalsuperintendent Backmeister bat sich aus, man möchte mit der Ernennung so lange warten, bis man des jungen Olbers sein Examen gehört hätte. Das Examen fand solchen Beifall, dass die Herren des Consistorii während desselben kleine Zettelchen wechselten, worin er vorläufig zum Subrektor bestimmt wurde.

**) Joh. Vogt ward zu Beverstädt 1695 den 5. August, wo sein Vater die Stelle eines Propstes bekleidete, geboren. Er genoss den ersten Unterricht von geschickten Hauslehrern, hernach hielt er sich ein Jahr in Bremen auf, um sich daselbst auf den beiden sich befindlichen Gymnasiis eine Akademie beziehen, geschickt zu machen. Worauf er denn auch 1713 sich nach Wittenberg begab und daselbst Wernsdorff, Chladni, Janum und andere mehr drei Jahr hörte. Nach vollbrachten akademischen Jahren begab er sich nach Hamburg, um die Stelle eines Hauslehrers bei dem Herrn von Schloss, hannöverscher Resident, zu übernehmen, welche er aber nur zwei Jahre bekleidete, indem er zum Prediger in Horneburg 1720 erwählt und am 3. Ostertage eingeführt wurde. Von hier wurde er 1733 nach Bremen an den Dom berufen, wo er 32 Jahre diese Stelle bekleidete. Obgleich er zwei Mal verheiratet war und acht Kinder von der ersten Gattin gehabt, so sah er doch nur von zwei Töchtern Nachkommen, und noch vor seinem Tode betrauerte er alle seine Kinder bis auf die oben erwähnte Tochter Anna Maria. Er selbst starb 1765 den 28. August, im 70. Jahre seines Alters.

Die vornehmsten seiner gelehrten Schriften, wodurch er sich auswärtig bekannt gemacht, sind, so viel mir einfallen, folgende: 1. Seine Haereseologia, 2. sein Catalogus libr. rariorum, 3. seine Abhandlung de fistula eucharistica und 4. seine Monumenta inedita bremensia, 2 Teile.

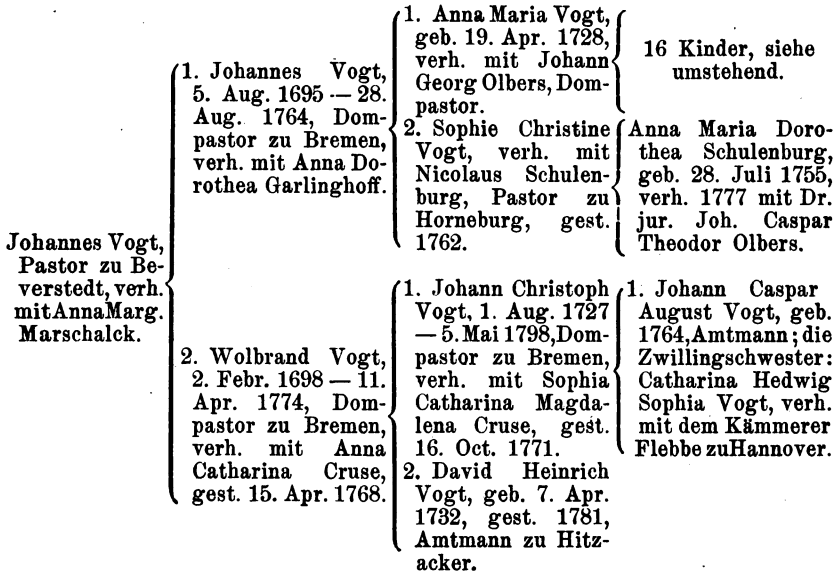
Stammbaum der Familie Olbers.

Christian Olbers, Brauer und Bürger- meister zu Celle, gest. zu Wahren- dorf 15. Septb. 1558, verh. mit umgün- de gest. zu Wahren- dorf 17. Febr. 1554.	Ludolph Olbers, geb. zu Celle, gest. nach 1589, war 1552 bis 1559 Pastor zu Wahrendorf, von 1559 an zu Droch- tersen, verh. 1554 mit Elisabeth Ho- vermann.	1. Otto, geb. 1555.	1. Christian, geb. 1628, lebte 1671 verh. zu Kirchosten.	1. Ludolph, gest. auf einem Kriegsschiffe 1690.	1. Johann Georg, 7. Septb. 1716—22.
		2. Franz Otto, geb. 27. Juli 1556, gest. zu Hamburg 4. Febr. 1589.	2. Hinrich, geb. 1629, gest. ca. 1653.	2. Berthold, geb. 1673.	Dezh. 1772, von 1747—1760 Pastor zu Arbergen, 1760— 1772 Dompastor zu Bremen, verh. mit Anna Maria Vogt, geb. 19. April 1725, gest. um 1798.
		3. Johann, geb. 1557.	3. Maria, geb. 1631.	4. Adelheid Maria, 1675—1681.	2. Margarethe, geb.
		4. Anna, geb. 1559.	4. Ludolph, geb. 1634, Einnehmer z. Obern- dorf, verh. mit Beke von Hadelen.	Zwei andere Söhne und eine Tochter.	8. Apr. 1718, verh. mit a. Pastorschmerling zu Bruch, b. Propst Baetzen- dorf zu Flögeln.
		5. Christian, 17. Febr. 1561—26. Jan. 1566.	5. Heino, geb. 29. Novb. 1635, Pastor zu Oberndorf.	5. Zwillingstöchter, geb. 1657, nach 1—2 Tagen gest.	3. Arend Friedrich, geb. 1. März 1720, Landwirt im Lande Wustsen, verh. mit einer Tochter des Amsvoigtschwen- ker zu Burhare, hatte einen Sohn, Caspar Georg, geb. 14. Febr. 1753, und drei Töchter.
		6. Helwig, 11. Jan. 1563—4. Mai 1564.	6. Johann, 19. Aug. 1637—1650.	1. Anton, hatte 2 Söhne.	4. Elisabeth Anna, geb. 25. Apr. 1721, verh. mit Kaufmann Glaschhofi, Hamburg, hatte 2 Töchter, von denen eine einen Kaufm. Matthaei in Hamburg heiratete.
		7. Christian, 2. Septb. 1566—16. Apr. 1616, Pastor zu Kedingbruch, später zu Cadenberge, verh. mit Maria von Cappeln, gest. 18. Septb. 1627.	7. Thomas, geb. 21. Dezh. 1639—4. Novb. 1714, seit 1669 Pastor zu Oese, verh. mit Susanna Catharina Visseur.	2. Johann } Kin- 3. Christian } derlos 4. Thomas } gest. 5. Caspar, 25. Jan. 1678—29. April 1760, war 1710— 1758 Pastor zu Oese, starb zu Bruch, verh. mit Adelheid Elisabeth Granern.	6. Anna Katharina. 7. Anna Elisabeth. N. B. Reihenfolge dieser Kinder nicht bekannt.
		8. Elisabeth, geb. 12. Mai 1570.	2. Hinrich, geb. 8. Jan. 1598.	6. Anna, geb. 1644.	
			1. Elisabeth, geb. 8. Septb. 1594.	10. Franz Otto, 1647 —1676, Landwirt, (?) zu Oberndorf.	
			3. Ludolph, 3. Septb. 1603—7. Aug. 1654, Pastor zu Obern- dorf, verh. 24. Oktob. 1626 mit Adelheid Peper, geb. 1603.	11. Barthold, geb. 25. Septb. 1649. Seemann.	

Zusatz.

Dieser Stammbaum ist im wesentlichen auf Grund der obigen Familiennachrichten zusammengestellt worden. Es dürfte von Interesse sein, im Anschlusse daran auch eine Uebersicht über die wichtigsten Glieder der Familie Vogt, welcher die Mutter des Astronomen Olbers entstammte, folgen zu lassen.

Stammbaum der Familie Vogt.



Es scheint, als ob Olbers bei Niederschrift seiner Familien-
nachrichten die kurzen Aufzeichnungen seines Vaters über seine
Vorfahren nicht gekannt habe. Einige Einzelheiten aus dessen
Notizen verdienen der Vollständigkeit halber angeführt zu werden.
Die Kirchjuraten zu Drochtersen im Jahre 1559 (s. oben S. 2)
werden von ihm Melchior Korff, Johann Pardam (Bertram?) Brummer
und Barthold Brummer genannt. Gelegentlich der Pest wird be-
richtet, in der Gemeinde Oberndorf seien 1627 kaum sechs Ehe-
paare bei einander geblieben. Ferner wird erwähnt, dass noch
(Mitte des 18. Jahrhunderts) Nachkommen der Söhne von Ludolph
Olbers lebten, aber „in geringen und kümmerlichen Umständen“.

(W. O. F.)

2. Weitere Nachrichten über die Familie Olbers.

Von W. O. Focke.

Der Verfasser der vorstehenden Mitteilung, der spätere berühmte Arzt und Astronom Olbers, schliesst seine Arbeit mit einem Auszuge aus der Lebensbeschreibung seines Vaters, welche von dem bekannten Superintendenten Pratje verfasst ist. Da dieselbe gedruckt vorliegt, genügt an dieser Stelle der einfache Hinweis: J. H. Pratje, Nachweis von Johann Georg Olbers Leben und Schriften, in J. G. Olbers, Betrachtungen über die letzten Dinge, Band I. nach der Vorrede, ohne Seitenzahlen. — 1773.

In dieser Schrift von Pratje sind auch die Namen der sämtlichen 16 Kinder des Pastoren Johann Georg Olbers mit den Geburtstagen und, so weit sie nicht mehr am Leben waren, den Sterbetagen aufgeführt. Von einigem Interesse ist es, die Lebensschicksale der Kinder, also der Geschwister des Astronomen, kurz zusammenzustellen.

Kinder des Pastoren Johann Georg Olbers.

1. } früh gestorben.
2. }

3. Margarethe Sophie Elisabeth, geboren 23. März 1751, gestorben 1797, verheiratet 26. September 1769 mit Conrad Heinrich Andreas Hepke, Amtsschreiber, später Amtmann in Syke. Von den sechs Töchtern war eine mit einem Kaufmann Claepius, eine andere mit dem Landsyndikus Domeyer, eine dritte mit dem Gerichtsverwalter Rohdenburg verheiratet. Ein Sohn, Theodor Hepke, war Kaufmann in London.

4. Johann Caspar Theodor Olbers, geboren zu Arbergen 9. Mai 1792, gestorben zu Nienburg 26. Dezember 1815. Er war Dr. jur., anfangs Advokat in Bremen, dann 1791—1802 hannoverscher Intendant daselbst, von 1803 an Amtmann in Nienburg. Er verheiratete sich 1777 mit Anna Maria Dorothea Schulenburg, geboren 28. Juli 1755. Von den sieben Kindern aus dieser Ehe starben vier in zarter Jugend; nur eine Tochter, Heloise Theobaldine, verheiratete sich, und zwar mit dem Kaufmanne und Aeltermanne Diedrich Kulenkamp in Bremen.

5. Friedrich Georg Olbers, 12. März 1754 — 2. Februar 1794, seit 1786 Pastor in Bramstedt (Rgbez. Stade), war verheiratet mit Christine D. F. Gudewill (gestorben 1854). Von den zwei Töchtern heiratete Marie den Oberappellationsrat Brandis in Aurich, später in Celle, Sophie den Geheimen Finanzrat Dommers in Hannover.

6.)
7.) früh gestorben.

8. Heinrich Wilhelm Matthias Olbers, geboren zu Arbergen 11. Oktober 1758, gestorben zu Bremen 2. März 1840, Dr. med., praktischer Arzt und berühmter Astronom zu Bremen, Verfasser der vorstehenden Familiennachrichten. Am 15. Juni 1785 heiratete er Dorothea Elisabeth Koehne (24. Dezember 1767 — 20. Mai 1786) und nach deren frühem Tode Anna Lürssen (17. Dezember 1765 — 23. Januar 1820). Die aus erster Ehe stammende Tochter Henriette Marie Dorothea (6. Mai 1786 — 8. Oktober 1818) heiratete den Dr. jur. Christian Focke; der einzige Sohn, Georg Heinrich (11. August 1790 — 26. Mai 1861), wurde Senator in Bremen. Er blieb unverehelicht, der letzte norddeutsche Träger des Familiennamens Olbers.

9. Thomas Christian Ludolph, geboren 1. Oktober 1759, starb in Ostindien 5. Oktober 1784.

10.)
11.) früh verstorben.

12. Anna Dorothea, 12. Oktober 1763 — 4. April 1834, war verheiratet mit dem Amtmann Meyer zu Clötze, später Landes-Oekonomierat zu Hannover. Aus dieser Ehe stammt eine zahlreiche Nachkommenschaft.

13. Catharina Elisabeth Maria, geboren 25. Januar 1765, war verheiratet mit dem Oberdeichgrafen G. Martens zu Osterholz. Eine Tochter Doris, gestorben 25. April 1853, war verheiratet mit dem Geheimen Finanzrat Horn in Berlin.

14. Antoinette Hedwig, geboren 20. Juni 1766, gestorben 1825, heiratete den Pastoren Johann Heinrich Daniel Gudewill zu Thedinghausen. Die Ehe blieb kinderlos oder es waren wenigstens keine überlebenden Nachkommen vorhanden.

15. früh gestorben.

16. Heinrich Conrad, geboren 6. Februar 1770, Marine-Leutnant in holländischen Diensten, gestorben zu Bremen im Hause seines Bruders des Arztes 30. Januar 1803.

Unter diesen 16 Kindern waren drei Söhne, welche sich verhehelichten und somit den Namen Olbers hätten fortpflanzen können. Unter ihren Kindern erreichte aber nur ein einziger Sohn das Mannesalter, nämlich der Senator G. H. Olbers, mit dem, da er unverehelicht blieb, der Mannesstamm des Olbersschen Geschlechts erlosch. In allen andern Linien scheinen ebenfalls die männlichen Nachkommen, welche den Namen erhalten konnten, ausgestorben zu sein. Dagegen blüht die Familie Olbers noch in Schweden, insbesondere in Gotenburg.

Der schwedische Zweig der Olbers leitet seinen Ursprung von einem sagenhaften Bischof Olbers in Bremen her, der zwölf Söhne gehabt haben soll. Einer dieser Söhne, Andreas Olbers, wanderte nach Schweden aus und lebte unter Carl XI. als Hofjuwelier in Stockholm, verliess das Land jedoch wieder unter Carl XII. Genauer bekannt sind zwei Söhne dieses Andreas Olbers, die in Schweden blieben. Daniel Andreas Olbers, 1689 in Stockholm geboren, war Makler in Gottenburg, verheiratete sich mit einer Holländerin und starb 1731. Er hatte acht Kinder, von denen zwei Söhne und zwei Töchter sich verehelichten. Die Söhne wurden beide Schiffskapitäne; der ältere, Johann Peter, starb 1774 während einer Reise auf St. Helena, der jüngere, Livinius, 1801 zu Högard in Schweden. — Von einem zweiten Sohne, Johann Andreas, des oben genannten Juweliers Andreas Olbers stammte Erik Olbers, geboren 1725, der 1751 unter dem Namen Oldenskjöldt geadelt wurde. Dieser adlige Familienzweig ist aber ausgestorben. Um 1850 haben die Gottenburger Olbers das Familienwappen von Senator Olbers in Bremen angenommen. Es enthält einen Baum (Oelbaum).

Auf die bekannten Vorfahren des Astronomen Olbers lassen sich die schwedischen Glieder der Familie nicht unmittelbar zurückführen. Es ist niemand bekannt, der mit einiger Wahrscheinlichkeit für den Vater des Andreas Olbers gehalten werden könnte. Die Kinder wurden häufig nach ihren Grossvätern genannt; von den Vornamen der ältesten Glieder des schwedischen Stammes, Andreas, Daniel, Nicolaus und Johann, sind nur die beiden letzten unter den Bremischen Olbers nachweisbar.

Einen Sprössling der schwedischen Olbers, einen Agrikulturchemiker, lernte ich vor einigen Jahren zufällig kennen, als er die Bremer Moor-Versuchsstation besuchte.

3. Die Lune-Plate im August 1875.

(Aus der Weser-Zeitung vom 29. und 31. August 1875.)

Von Franz Buchenau.

Die Untersuchung einer Insel hat für den Geographen wie für den Naturforscher immer einen ganz besonderen Reiz. Die Abgeschlossenheit des Gebietes, die bestimmte, individuelle Form desselben, seine gleichsam persönlichen Schicksale fesseln unwillkürlich das Interesse des Forschers, und auch der Laie kann sich diesem Reize nicht entziehen. Wenn sich dies bei allen Inseln, namentlich den eigentlich sogenannten oceanischen, zeigt, deren Studium in Beziehung auf geognostischen Aufbau, sowie auf Flora und Fauna den Naturwissenschaften neue Aufschlüsse und höchst überraschende Impulse gegeben hat, so wiederholt es sich im Kleinen bei den winzigen Inselchen, welche unsere deutsche Nordseeküste umsäumen. Ob sie, wie Helgoland, aus einem trotzig über die Fluten sich erhebenden Felsen bestehen, ob sie gleich dem fast vergessenen Arngast im Jadebusen, kleine Reste alten Geestbodens sind, deren völlige Zertrümmerung nur noch einer kurzen Zeit bedürfen wird, ob sie — gleich den ostfriesischen Inseln — aus südostwärts wandernden Dünen bestehen, in deren Schutze nur spärliche Anschlickungen sich zu halten vermögen, bis auch sie einstmals von dem wandernden Sande begraben werden, ob sie endlich völlig söhlige Platten alten aus Schlick gebildeten Marschbodens darstellen, wie es von den oberahnschen Feldern im Jadebusen und den Halligen gilt, — immer wird ihnen nicht nur der Naturforscher, der Schiffer und der Küstenwächter, sondern auch jeder, der sich für die Geschichte unserer Küsten interessiert, ja jeder Laie, der sie einmal, und sei es auch nur als Jäger oder Badegast, betreten hat, ein ganz besonderes Interesse entgegen bringen. Ein solches Interesse war es denn auch, welches schon lange unsere Blicke auf den mit dem Namen „Lune-Plate“ bezeichneten Fleck auf den Karten der Unterweser hinlenkte, und uns einen Besuch desselben wünschen liess. Die unterste der ziemlich zahlreichen Inseln im Flussbette der Unterweser, ist sie am stärksten

den Einflüssen von Ebbe und Flut, sowie dem Salzgehalte des Wassers ausgesetzt; sie ist zugleich die grösste und versprach also auch in dieser Beziehung eine grössere Mannigfaltigkeit der Verhältnisse. — Ein Besuch derselben ist aber nicht so einfach zu bewerkstelligen, wie es wohl auf den ersten Blick erscheinen möchte. Auf der linken Weserseite streckt sich zwar jetzt der Schienenweg bis zu dem der Lune-Plate gegenüberliegenden oldenburgischen Zukunftshafen Nordenhamm; aber das Uebersetzen von dort über die breite und tiefe Stromrinne der Weser ist nicht eben leicht; besonders schwierig aber würde von dieser Seite her das Landen auf dem Schlickboden des Vorlandes sein. So bleibt denn nur der Weg von der rechten Weserseite her übrig, für welchen die Eisenbahnstationen Geestemünde oder Loxstedt den Ausgangspunkt zu bilden haben. Von jener führt eine treffliche, mit wesentlicher Beihülfe des Besitzers der Lune-Plate erbaute Chaussee, von dieser ein etwas näherer, aber nicht so bequemer Weg nach Ueterlande. Dieses Dorf liegt bereits in dem Lande Würrden, bekanntlich demjenigen Distrikte, in welchem das Herzogtum Oldenburg bedeutend auf das rechte Weserufer hinübergreift. Auf beiden Wegen überschreiten wir den kleinen Nebenfluss der Weser, die Lune, vor deren Mündung die Plate, das Ziel unseres heutigen Ausfluges,*) liegt, und nach der sie genannt ist. Von Ueterlande führt dann eine Fähre, wenn die Tide günstig ist — denn zur Zeit der Ebbe ruht des Schlickes wegen für mehrere Stunden alle Schifffahrt — in wenigen Minuten nach einer Schlenge,**) welche die Landungsstelle der Lune-Plate bildet.

Der Anblick, welchen die Lune-Plate vom Deiche bei Ueterlande aus bietet, ist für den Freund niederdeutscher Gegenden nicht uninteressant. Eine weite, fast söhligte grüne Fläche dehnt sich vor dem Blicke aus. Da man höher steht, als die Deiche der Plate sind, so übersieht man auch die eingedeichten Landereien, welche grösstenteils durch das bunte Weidevieh sehr belebt sind. Rechts und links bilden die Gehöfte der Hirtenhäuser Ruhepunkte für die Augen; nach rechts hin schweift dann das Auge über weite, schwarzgrüne Rohrfelder, ferner über die trüben Fluten der Weser und verweilt zuletzt mit Wohlgefallen auf dem aus der Ferne herüberscheinenden Mastenwalde von Geestemünde und Bremerhaven; links erblickt man gerade jenseits des Stromes die roten Häuser von Nordenhamm; das für die Eisenbahnverwaltung angekaufte Haus hebt sich besonders hervor, und die Dämme für die Hafen-

*) Der damalige Besitzer war der jetzt (1894) schon nicht mehr unter den Lebenden weilende Herr Diedrich von der Hellen auf Gut Wellen, welcher uns (Herrn Dr. L. Häpke und mich) selbst auf die Lune-Plate führte.

**) Neuerdings sind sowohl von der Lune-Plate als von Ueterlande aus lange Landungsbrücken in den Strom hinausgebaut worden, so dass jetzt die Fähre zwischen beiden zu jeder Zeit benutzt werden kann. — Die Lune-Plate selbst ist jetzt von einem hohen Winterdeiche umgeben, nachdem einmal eine Sturmflut über den Sommerdeich hinweggegangen war und viel weidendes Vieh ertränkt hatte. (Red.)

anlagen schneiden scharf über dem Wasser ab. Im Mittelgrunde wälzt der breite Strom seine von Schiffen belebten Gewässer; über ihm hebt sich jenseits der mächtige, das Land schützende Deich, noch überragt von dem Strohgiebel manches behaglichen Wohnhauses und des ihn beschattenden Busches, d. i. vorzugsweise stattlicher Eschen und Weiden. — Am wenigsten erfreulich ist der Vordergrund des Bildes. Träge und kaum bewegt ist das muddige Wasser des fast toten Weserarms, welcher die Insel vom Festlande trennt; darüber bei niedrigem Wasser ein breites Band blanken Schlickes und dann erst der grüne Uferstreifen. Zur Zeit unseres Besuches war derselbe überragt durch ein breites Band leuchtend hellgelber Blumen, deren Bestimmung uns lange zweifelhaft blieb. Sollten es dichte Büsche des schwarzen Senfes sein, der in den Küstengegenden Ostfrieslands so häufig ist? Die Fährre ist zu langsam für unsere Ungeduld; aber kaum hat sie die Mitte des trägen Weserarms erreicht, so löst sich das Rätsel. Wir haben wahre Riesenexemplare der Sumpfaschenpflanze (*Senecio paluster*) vor uns, einer in unseren Mooren und an Rändern träger Gewässer nicht seltenen Pflanze. Aber was wollen unsere binnländischen Zwerge gegen die hier in Ueppigkeit entwickelten Exemplare sagen! Bis zur Höhe von einem Meter schiesst der mastige hohle Stengel auf; das gelbgrüne Laub tritt ganz zurück gegen die Ueberfülle gelber Köpfe, welche im Juni schon zum Teil ihre weisse Samenwolle ausstreuen.

Die Lune-Plate gehört eigentlich zu einem Komplex von vier Inseln, welche die Namen: grosse und kleine Lune-Plate, Eidewarder-Plate und Einswardersand-Plate führen. Die beiden Lune-Platen und die Eidewarder-Plate sind jetzt nur noch durch breite Gräben getrennt; zwischen der Einswarder-Plate und der grossen Lune-Plate zieht sich ein schmaler schlammiger Weserarm hin. Die Eidewarder-Plate liegt am Westrande, die Einswarder-Plate dagegen am Nordende der Lune-Plate, welche letztere an Grösse bei weitem überwiegt. Die ganze Inselgruppe erstreckt sich im Wesentlichen von Ost nach West, jedoch ist die Westspitze etwas nach Süden, die Ostspitze stark hornförmig nach Norden gebogen. Die Eidewardener- und die Einwarder-Plate gehören dem oldenburger Staate, dagegen hat die Lune-Plate das Glück (wenn man dies von einer Landfläche sagen darf), nur einem Besitzer anzugehören, welcher, ausgestattet mit grosser Intelligenz und Energie, bedeutende Kapitalien aufwendete, um das Grundstück zu verbessern und höhere Erträge zu erzielen.

Die Lune-Plate ist durchaus von fettem Weserschlick zusammengesetzt. Bis zu Ende der zwanziger Jahre bildete sie eine deichlose, allen Hochfluten preisgegebene Aussendeichsländerei. Nach glaubwürdigen Mitteilungen ist es kaum hundert Jahre her, dass der erste Anfang der Plate sich über den Spiegel der Weser erhob. Im Jahre 1825 aber liess der Vater des jetzigen Besitzers eine rechtwinklige Fläche von etwa 380 Morgen des höchstgelegenen Landes eindeichen. Hiermit war nun die Basis für eine regel-

mässige Weidewirtschaft gewonnen. Das eingedeichte Land wird den Sommerfluten entzogen; auf hohen Wurten erhoben sich bald der Deich noch bedeutend überragend, zwei Hirtenhäuser, welche auch im Winter bewohnt werden können. Eine wahrhaft grossartige Melioration wurde aber in den Jahren 1873 und 1874 von dem jetzigen Besitzer durchgeführt. Er liess 500 Hektar (2000 Morgen) eindeichen, wozu ein Deich von fast 12 Kilometer Länge hergestellt werden musste; das früher eingedeichte Land bildet die Basis dieses neuen Gebietes, und der alte Deich verwandelte sich grösstenteils in einen Schlafdeich. Zwei Sommer waren zur Durchführung dieser bedeutenden Arbeit und zur Ausbesserung des von den Winterfluten wieder Zerstörten nötig, und die letztere Arbeit dauert noch jetzt fort. Die Gewinnung des Deichmaterials geschieht auf sehr zweckmässige Weise aus dem Körper der Plate selbst. Von dem „Fusse“ des abgesteckten Deiches werden aus dem Aussendeichslande „Pütte“ von rechteckiger oder quadratischer Form von etwa 30 Meter Seitenlänge ungefähr ein Meter tief ausgeschachtet und das gewonnene Material zur Aufschüttung des Deichkörpers weggekarrt. Die einzelnen „Pütte“ sind von einander durch schmale Landzungen, sogenannte „Speckdämme“, getrennt; diese Landzungen werden dicht vor dem Fusse des Deiches abgestochen und hier stehen also die benachbarten Pütte mit einander in Verbindung. Auf diese Weise bilden die Pütte kleine Teiche, welche nach der Stromseite hin abgeschlossen sind, unter einander und mit dem Strome aber durch einen schmalen, dem Fusse des Deiches entlang laufenden Graben in Verbindung stehen. Zur Ebbezeit laufen sie regelmässig trocken; bei Flut aber dringt langsam und allmählich das trübe Wasser des Stromes in sie ein und lagert während des Stillstandes zur Hochwasserzeit den befruchtenden Schlick ab. Bald begrünt sich nun der wunde Boden. Zuerst siedelt sich in ungeheuren Massen und ausserordentlicher Ueppigkeit der blasenziehende Hahnenfuss (*Ranunculus sceleratus*) an ihm folgen bald der grosse Wegebreit (*Plantago major*) und die breitblättrige Melde (*Atriplex latifolium*). Die im Jahre 1873 ausgeschachteten „Pütte“ besaßen im Sommer 1875 bereits eine dichte Vegetationsdecke, bestehend aus den oben erwähnten Gewächsen zu denen sich im zweiten Jahre noch die Sumpfaschenpflanze (*Senecio paluster*, häufig auch *Cineraria palustris* genannt), der Meerstrandsaster (*Aster Tripolium*), der geknickte Fuchsschwanz (*Alopecurus geniculatus*) und mehrere Binsenarten (*Heleocharis palustris*, *Scirpus Tabernaemontani* und *maritimus*) gesellen. Jetzt ist die Zeit für die eigentliche „Aufschlickung“ gekommen. Jeder Halm, jedes Blatt bildet einen Schlickfänger und bricht die Krause des abrieselnden Wassers. Je unruhiger das Wetter, desto stärker ist (namentlich im Winter) der Schlickfall; in einzelnen Winter soll derselbe in günstigen Lagen bis zu 24 Centimeter betragen und nach 15–20 Jahren ist die ganze Fläche wieder in eine fetten Marschwiese von der Höhe des übrigen Aussendeichslandes verwandelt.

So besteht jetzt die Lune-Plate aus etwa 500 Hektaren eingedeichter Fläche und 250 Hektaren nutzbaren Aussendeichlandes. Alle die zahlreichen schlängeligen Wasserläufe oder „Balgen“, welche sich auf den Landkarten eingetragen finden: die Trompetenbalge, die Lunebalge, die grosse und kleine Balge, die Wulsdorfer Balge, und wie sie alle heissen mochten, sind abgedeicht; statt ihrer führen vier wirkliche Siele und zahlreiche kleine Klappdurchlässe das Himmelwasser und etwa eingedrungenes Flutwasser aus dem Lande ab. Der Deich hat eine Höhe von fast zwei Meter über dem „Maifelde“; er schützt also nur gegen die Sommer- und niedrigeren Winterfluten. Die höheren Winterfluten von dem Lande abzuhalten, ist nicht beabsichtigt und würde auch nicht zweckmässig sein, da dieselben immer wieder befruchtenden Schlick mitbringen und ablagern.

Die Bewirtschaftung dieser weiten, das Auge durch die frisch-grüne Farbe erfreuenden Fläche ist nun folgende: Von dem eingedeichten Lande werden etwa zwei Drittel als Weideland benutzt; das letzte Drittel bleibt zur Maht liegen. Es weiden gegen 1200 Stück Vieh auf der Plate und das Bild, welches diese zahlreichen bunten Tiere (meistens Jungvieh und Mastvieh, aber auch einige Pferde und die Milchkühe der Hirten und der nächsten Anwohner) gewähren, ist ein sehr belebtes. Breite Gräben trennen die einzelnen Weidestücke von einander und schliessen auch das Vieh von dem Deiche aus; auf und an dem letzteren weiden nur einzelne Schafe. Mit der Weidewirtschaft und der Maht wechselt man im dritten Jahre ab, und man würde gern die erstere noch ausdehnen, denn „durch dat Maien ward dat Land schlechter“, wie unser Führer richtig bemerkte. Das Aussendeichsland wird als besonders geschätztes Heuland verpachtet. Die Marschwiesen werden hauptsächlich von mehreren Schwingelarten (*Festuca elatior* und *arundinacea*), Rispengras (*Poa pratensis*), dem nahrhaften Raygras (*Lolium perenne*), der Rasenschmiele (*Aera caespitosa*), der Wiesentrespe (*Bromus racemosus*), der Quecke (*Triticum repens*) und dem Hörnek (*Juncus Gerardi*) zusammengesetzt; an fruchtbaren Stellen finden sich das Bandgras (*Phalaris arundinacea*) und das Reith (*Phragmites communis*); je länger aber das Land beweidet wird, desto mehr breitet sich der Stolz der Fettweiden: die bescheidene Wiesengerste (*Hordeum secalinum*) aus, ein niedriges, freudig-grün gefärbtes Gras, dessen grüne, von bräunlichen Grannen umsäumte Aehre sich auf zartem Stengel im Winde wiegt. Dieses Gras verträgt von allen Arten das unausgesetzte Beweiden am besten; es ersetzt überdies durch dichten Wuchs und ausserordentliche Nahrhaftigkeit das, was der einzelnen Pflanze an Masse abgeht. Es überzieht mit einem dichten Teppiche die alten Marschweiden, welche von den richtigen Marschbauern fast heilig gehalten werden; kein Butjadinger würde sich entschliessen, eine solche „Fettweide“ als Mähland zu benutzen oder gar umzubrechen. — Den oben genannten Gräsern mischen sich im Rasenteppiche der Lune-Plate noch einige Gewächse, wie Bärenklau, Löwenzahn

(*Leontodon autumnalis*), ein paar Hahnenfuss- und Kleearten, krauser Ampfer und die bekannten Disteln der Weiden bei.

Die Salzvegetation ist nur im Aussendeichslande und auch da nur an einzelnen Stellen, namentlich am Westrande in grösserer Ausdehnung vorhanden. Als echte Salzpflanzen sind nur das Milchkraut (*Glaux maritima*), der Erdbeerklee (*Trifolium fragiferum*), das abstehende Süssgras (*Atropis distans*), der Meerstrandswegerich (*Plantago maritima*), der Meerstrandsdreizack — richtiger Sechszack — (*Triglochin maritima*) und die Meerstrandsaster (*Aster Tripolium*) zu bezeichnen, denen sich als salzliebend das Gänsefingerkraut (*Potentilla anserina*), das „englische Gras“ (*Armeria vulgaris*), mehrere Formen des weissen Fioringrases (*Agrostis alba*), der grosse Wegebreit (*Plantago major*) und mehrere der schon oben genannten Halbgräser anschliessen. Auch auf der Lune-Plate tritt uns aber die Thatsache in ganz frappanter Weise entgegen, wie rasch nach der Eindeichung sich die Salzvegetation verliert; fast keine der genannten salzliebenden Pflanzen war innerhalb der im Jahre 1873 gezogenen und erst 1874 vollendeten Deiche mehr zu finden; nur so genügsame Pflanzen wie das Gänsefingerkraut, das Reith, der Hörnek und die Binse (*Scirpus maritimus*) weisen noch auf den Salzgehalt des Bodens hin. Der Seewermuth, von dem uns erzählt worden war, dass er auf der Insel vorkäme, wächst schwerlich dort. Er wurde von uns nicht gesehen, und die auf der Insel wohnenden Leute wussten uns auch keinen Standort desselben zu bezeichnen, sondern erzählten nur von einzelnen angetriebenen Pflanzen. Ueberhaupt fehlen von den charakteristischen Pflanzen unserer offenen Meeresküste und der vor ihr gelagerten Inseln hier bereits eine ganze Reihe, so namentlich der der Flut weit entgegeneilende seltsam geformte Krückfuss (*Salicornia*), die zarte *Chenopodina*, die rotblühenden *Lepigonum*-Arten, die schöne *Statice* mit ihren an das indische *Heliotrop* erinnernden Blütenständen, mehrere Salzgräser und die in dem Schlick der Watten wurzelnden echten Seegräser.

Eine eigentümliche Vegetationsform hat die Lune-Plate mit den anderen Inseln der Unterweser gemein: die weit ausgedehnten Rohrfelder. Sie scheinen überall den jüngsten Anwuchs zuerst in Besitz zu nehmen und zu befestigen. An der Westseite, wo die Rinne des Fahrwassers nahe an dem Wiesenlande liegt, fehlen sie; nach Süden und ganz besonders nach Norden hin erstrecken sie sich aber in sehr grosser Ausdehnung. Weithin schweift von der Nordspitze des Deiches der Blick über die schwarzgrüne, immer bewegte Schilffläche; aber nur dem Auge ist es gestattet, sie zu überfliegen; dem Fusse ist das Eindringen sehr bald gewehrt. Er sinkt tief in den weichen Schlick des Bodens ein. Rings umgeben den Eindringenden die runden Halme und die scharfkantigen Blätter und schlagen noch über seinem Haupte zusammen, ihm jede Umschau und leicht auch jede Orientierung nach den Himmelsgegenden raubend. Diese Dschungles Norddeutschlands sind ebenso wenig ein Aufenthaltsort für den Menschen, als die noch grossartigeren und

gefährlicheren des Südens. Nur im Winter, wenn der Boden durch das Eis gefestigt ist, beleben sie sich mit Scharen fleissiger Menschen. Dann ist die Zeit der Ernte des Schilfes; mit kräftigen Sichel wird es geschnitten und auf einzelnen erhöhten Warfen, den „Schobenbargen“ aufgehäuft, um von dort zu entlegener Zeit abgeholt zu werden. Noch jetzt zeigen mehrere solche Warfe in dem bereits eingedeichten Lande an, dass vor nicht gar langer Zeit dort noch das Reith seine Herrschaft behauptete. Die Schilffelder bilden aber für die Besitzer der Strominseln wahre Goldquellen, indem sie von Jahr zu Jahr dem Strome weiter entgegendringen und hinter sich gefestigtes Land zurücklassen, welches nun von den besseren Weidepflanzen eingenommen wird. Für die Lune-Plate allein beträgt der jährliche Zuwachs zwischen 2 und 4 Hektar. — Aber nicht allein hierauf beruht der steigende Wert der Plate. Einer weit grösseren Zukunft geht sie noch entgegen, sobald der tote östliche Arm der Weser, welcher sie jetzt noch vom Lande trennt, vollständig zugeschlammt und dann eine feste Verbindung mit dem Lande hergestellt sein wird. Dann wird die Lune-Plate allerdings ihre Individualität verloren haben, aber für die Benutzung wird sie damit einen sehr viel höheren Wert erlangen.

Das Tierleben der Lune-Plate ist ausserordentlich ärmlich. Ausser dem vom Menschen dorthin gebrachten Vieh leben an Säugetieren wohl nur die Spitzmaus und eine Art Feldmaus — und diese auch nur sehr selten — auf derselben. Aber noch mehr überrascht die Armut an Vögeln. Nur die gewöhnlichen Weidevögel, wie namentlich der Kibitz, die Wiesenschnarre, der Kampfhahn, einige Arten Regenpfeifer und mehrere Arten Strandläufer sind vorhanden; die eigentlichen Seevögel nisten nicht auf der Insel und finden sich auch nur ganz einzeln zur Ebbezeit bei ihr ein, um auf ihren Schlickgründen zu fischen. Ehe der Verkehr mit Dampfschiffen auf der Unterweser bedeutend war, nisteten Gänse und Schwäne in den grossen Rohrfeldern.

Doch es ist Zeit, an die Rückkehr zu denken. Das Aussehen von Himmel und Wasser hat sich seit dem Eintritte der Ebbe wesentlich verändert. Mit Hochwasser ist eine schwere, graue Regenwolke heraufgekommen, welche schon lange drohend über der Unterweser stand. Die vor Anker liegenden Schiffe haben sich, dem Ebbestrome folgend, bereits stromabwärts gerichtet. Schon suchen zahlreiche Vögel die freiwerdenden Schlickbänke nach Aesung ab. Sie mahnen uns, an die Rückfahrt zu denken, wenn wir nicht für eine halbe Tide vom Lande abgeschnitten sein wollen. Wir eilen der Fähr zu. Schon liegt das Fährboot an der äussersten Spitze der Schlenge. Das Fahrwasser ist durch junge Eichbäume bezeichnet, welche als „Buschbaken“ eingesteckt sind. Noch im vorigen Winter standen sie frisch im Walde, und es macht einen melancholischen Eindruck, dass sie hier, ernährt durch das brackische Wasser, ihre Blätter entfaltet haben und so einen Versuch machen, ihr Leben über der trüben Flut zu fristen. Schreiend eilen die

Krähen, welche sie — das traurige Bild erhöhend — zu ihrem Ruhesitze erwählt haben, bei unserer Annäherung davon; bald aber ist der „feste Wall“ wieder erreicht und nach Ueberschreitung des Deiches breitet sich vor uns wieder die freudig-grüne Marsch aus.

So scheiden wir von der Lune-Plate, einem für den Naturforscher und den Nationalökonomem gleich interessanten Flecken Erde. Schön und anziehend für den Touristen ist sie gewiss nicht; aber auch auf ihr verleugnen sich die grossartigen Eindrücke nicht, welche die Natur mit den einfachsten Elementen, mit weithin gestreckten Flächen, Wasser und Himmel, hervorbringt.

4. Mechanikus Treviranus.

Von H. A. Schumacher.

(Aus den Bremer Nachrichten vom 17. und 18. Dezember 1888.)

Bei der Enge reichsstädtischer Verhältnisse bietet nur in Ausnahmefällen die Geschichte bremischer Familien mehr als Lokalinteresse. Das gilt von den ältesten Perioden wie von der jüngsten Vergangenheit. Niemals bestand in Bremen ein langlebiges Patriziat oder eine immer sich erneuende Ratsverwandtschaft, oder ein durch Geld oder Geist bedeutender Bürgerzuzug; es war eben Bremen bis in unser Jahrhundert hinein arm, klein, vereinsamt, ja von fremden Mächten eingeschnürt. Aus solcher Gebundenheit erklärt es sich, dass einige wenige aus den Rhein- oder den Niederlanden übergesiedelte Familien für die Hebung der Stadtbevölkerung grössere Wichtigkeit erlangt haben, als bei ihrem gelehrten Wesen vermutet werden möchte. Die Pastoren- und Doktoreinwanderung ist eine für Bremen charakteristische Erscheinung.

Zu den aus der Fremde gekommenen Pastorenfamilien gehörte auch die Treviranussche, welche bis nach Heidelberg und Speier zurück zu verfolgen ist, aber nicht etwa bis nach Trier. Ihre zweite bremische Generation, die drei Söhne des ersten an der Weser geborenen Treviranus, gaben den Gelehrtenstand auf und widmeten sich der Kaufmannschaft. Unter ihnen flösst nur der älteste ein besonderes Interesse ein: Jacob Treviranus, der 1806 als Notar und Dispacheur in dürftiger Wohnung geendet und seinen Nachkommen nichts hinterlassen hat, als „einen braven und würdigen Namen“. Von den elf Kindern dieses Mannes sind sechs nicht zu voller Reife gelangt; die jüngste Tochter Lotte († 1857) lebt noch heute bei älteren Bremerinnen als hochbegabte und aufopferungsvolle Lehrerin in dankbarer Erinnerung, während aus den vier herangewachsenen Söhnen tüchtige Männer geworden sind. Zwei stehen in den Annalen der Naturwissenschaften rühmlich verzeichnet, nämlich Gottfried Reinhold, der Arzt und Biologe († 1837), dessen Bildnis auf der Bremer Museums-Medaille von 1844 sich zeigt und dessen Biographie von Georg Barkhausen und Wilhelm Focke geschrieben ist, sodann Ludolf Christian, der Botaniker († 1864), seit 1812 von Bremen abwesend, dessen von Franz Buchenau und Karl von Martius herrührende Nekrologe durch eine wertvolle Selbstbiographie unterstützt werden. Dann folgt ein Schiffskapitän Jacob († schon 1824); derselbe erscheint ehrenvoll in Schumachers

Geschichte der Orinokofahrt; der jüngste und auch zuletzt gestorbene Sohn des Dispacheurs, Georg († 1869), war bislang so sehr vergessen, dass selbst Wilhelm Friederichs bei der Nachforschung zuerst irre ging. Jetzt hat dieser in bremischer Genealogie gutbewanderte Leutnant a. D. der historischen Gesellschaft einen Treviranus-Stammbaum überreicht, der um so dankenswerter ist, als die gesamte Familie in Bremen vor dem Aussterben steht; von jenem Vater der elf Kinder giebt es seit 1869 überhaupt keine Nachkommen mehr. Der jüngste Sohn desselben, nach seinem Urgrossvater, einem bekannten Pastor der bremischen Neustadtskirche, Ludwig Georg geheissen, geboren am Jakobikirchhof zu Bremen, März 7., 1790, gestorben am Grossenplatz zu Brünn November 7, 1869, hatte kein überaus ereignisvolles Leben, jedoch bietet sein Wirken manche für die jüngste Geschichte der Technik und für bremische Verhältnisse charakteristische Züge.

Der Kinderzeit, in welcher die Wechselfälle des bremischen Handelsgeschäfts am Vaterhause traurig sich zeigten, folgte nach dem Tode der Eltern ein längeres Obdach beim gutsituierten ältesten Bruder, der den eifrigen, verwaisten, aber doch mit der Gelehrtenbildung seiner Vaterstadt ausgestatteten Jüngling unter Beihülfe von Wilhelm Olbers zum Mechanikus auszubilden beschloss und deshalb 1808 nach München sandte als Lehrling des schon berühmten mathematisch-mechanischen Instituts, das der in Bremen wegen seiner englischen Reisen wohlbekannte Georg von Reichenbach mit Liebherr und Utzschneider vor einigen Jahren begründet hatte. In dieser hochstehenden Werkstätte und in dem gleich darauf (1809) von Reichenbach mit Utzschneider und mit Frauenhofer zu Benedikt-Beuern errichteten optischen Institut lernte der junge Bremer alle Feinheiten der mathematischen Technik, namentlich für optische Instrumente. Es schien, als werde er diesen sich ganz widmen, allein die Hoffnung, der Geschäftsteilnehmer jenes von Reichenbach zu werden, zerschlug sich 1812 bei den Unterredungen, die dieser mit dem bayrischen „Salinenrat“ in Paris hatte.

Treviranus kehrte nach Bremen zurück und schiffte Charfreitag 1814 in Emden sich ein, um England zu besuchen und zwar besonders Wilhelm Herschel, den königlichen Astronomen zu Slough bei Windsor. Am 5. Juni schrieb er von dort: „Ich habe in Herschel einen freundschaftlichen Mann gefunden und bei ihm ziemlich guten Verdienst, sodass ich vor der Hand zufrieden bin. Meine Beschäftigungen sind teleskopische, wobei aber, da Herschel in den Hauptsachen sehr geheimnisvoll ist und sie selber anfertigt, nicht sehr viel zu lernen ist. Kost und Logis habe ich ausser dem Hause bei unserem Dorfschulmeister genommen, bei dem ich mich ziemlich wohl befinde.“ Der Bremer Bruder setzt hinzu: „Es freut mich, dass der gute Junge nicht vergeblich nach England gegangen ist; ich halte ihn für den Glücklichsten von uns allen; er hat einen Beruf, für den er gemacht ist, eine Kunst, bei der kein unerreichbares Ideal schlaflose Nächte verursacht, und hat ruhigen und genügsamen Sinn.“

Herschels Geheimthuerei machte ein längeres Verbleiben bei ihm unthunlich; Treviranus trat bei dem grossen Londoner Instrumentengeschäft von William Berge ein und lernte nun auch in den bedeutendsten Etablissements des Themsegebiets technische Aufgaben von mehr als mathematischem Interesse kennen; so studierte er praktisch die Stahlfabrikation, da die bisherigen Herstellungsmethoden der mittleren Federhärte nicht genügten.

Nach Bremen zurückgekehrt, legte Treviranus seinen Wohlthätern, dem Bruder Reinhold und dessem Freunde Olbers, mehrere mechanische Konstruktionen vor, namentlich einen selbst erfundenen zierlichen Kreisteilungs-Apparat, alles aber nur in Zeichnungen mit erläuterndem Text, da die Mittel für Modelle fehlten.

In Bremen begannen damals, gleich nach den Anregungen des Philadelphiers Justus Erich Bollmann aus Hoya, verschiedene Vorarbeiten für die Erbauung eines ersten Weserdampfschiffs. Friedrich Schröder, der Unternehmer, überreichte seine bahnbrechende Eingabe am 23. Mai 1816 und erhielt das Bremer Privileg Juni 18. desselben, das oldenburgische März 9. und das hannoversche April 8. des folgenden Jahres. Schon zwei Tage nach dem letztgenannten Privileg wurde in Vegesack das erste in Deutschland auf deutsche Kosten von deutschen Technikern fertiggestellte Dampfschiff vom Stapel gelassen. Für dasselbe hatte Treviranus mit Johann Lange und Zacharias Spilker einen guten Teil des Jahres 1816 in England und Schottland verbracht; er hatte bei Bulton, Watt & Co. zu Soho (Birmingham), einer von Bollmann empfohlenen Maschinenfabrik, den jüngeren James Watt kennen gelernt, dann die von dort bezogene Maschine glücklich in Vegesack eingerichtet, auch im Februar und Mai 1817 das Dampffahren in der Bremer Presse verteidigt und zwar durch „Beiträge zur Geschichte der Dampfschiffe“ und durch „Berichtigungen der über die Dampfschiffsgefahr herrschenden Meinungen“. Letztgenannter Artikel erschien am 1. Mai 1817; am 6. erfolgte die erste Fahrt des Dampfers „Weser“ und am 20. die Eröffnung der regelmässigen Touren von Bremen bis Brake.

Jenes hannoversche Privilegium bezog sich auch auf die Oberweser und Aller; deshalb befuhr Treviranus vom 21. Juli bis 25. August 1817 an Bord eines oberländischen Bocks nebst Hinterhang die Weser bis nach Münden hin und zurück, um die Flussverhältnisse möglichst festzustellen. Dabei benutzte er für die Messung der Strömungsgeschwindigkeit etc. einen vom Hamburger Wasserbaudirektor Reinhard Woltmann konstruierten hydrometrischen Flügel, welcher schon dem Baukondukteur Wilhelm Schwarz (1803—1806) zu Münden bei ähnlichen Ermittlungen auf der Werra und der Weser als brauchbar erschienen war. Bald darauf begann der Bau eines Oberweser-Dampfschiffes und Treviranus machte wegen der Maschine desselben seine dritte Reise nach England, von der er erst April 1818 zurückkehrte.

Im September lief in Vegesack das zweite Dampfschiff vom Stapel, der „Herzog von Cambridge“; seine Fahrten konnte es jedoch erst im folgenden Jahre beginnen. Die erste geschah unter

der Leitung von Treviranus, der über die wenig erfreulichen Ergebnisse mehrere inhaltreiche Abhandlungen verfasste. Folgendes ist ein Auszug aus dem einfachen Treviranusschen Maschinenjournal, der das Speziell-Technische weglässt.

„Abfahrt von Bremen Dienstag, März 9. 1819, 8,20 Uhr früh; Ankunft in Dreye 10,10, hannoversche Zollabfertigung. Abfahrt 1,20, Ankunft in Ritzenberge 6,40 und Abfahrt am 10. 6,30, Ankunft in Hoya 2 Uhr. Von Bremen bis Hoya gebraucht 14 Stunden 40 Minuten, durchschnittlich gegen den Strom gemacht 2,5 Meilen. Ankunft in Drakenburg 8,10. Abfahrt am 11. 5,45, zu Nienburg 8,45—55. Durchs erste Joch der Brücke am linken Ufer mit der Maschine gegangen; den Liebenauer Stein 12,45 mit gutem Wind und mit der Maschine glücklich passirt; dann Cabelars gebraucht. In Schlüsselburg, preussischer Grenzzollstätte, Ankunft 7 Uhr. Am 12. März von Schlüsselburg bis Minden, dabei die Strecke zwischen Windheim und Stintenecke sehr schwer passirt und Cabelars gebraucht, zwei Radschaukeln auf einer Schlenge verbogen. Am 13. 6 Uhr Abfahrt von Minden; grosse respectable Gesellschaft mit nach Hausberge genommen. Ankunft in Hausberge 4,30, beim rothen Hof unterhalb Rehme 6,45. Sonntag, den 14., geht das Schiff durchs Wasser $4\frac{3}{4}$ Meile im Pohl ohne Segel, den Wind von der Seite. Zum Passiren der Vlothoer Gosse 22 Mann gebraucht, Abends 6,30 in Rinteln, wo 12 Mann zum ziehen engagirt, am 15. in Kohlenstädt $\frac{3}{4}$ Last Kohlen eingenommen. In Rombeck, hessische Zollstätte, um 6 Uhr in Hameln. Am 16. Abfahrt von da 6,30, die Schleuse passirt 9,20, in Grohnde 4 Pferde in Arbeit bekommen, in Hayer machte die Maschine nur 26 Hube, das Schiff zieht durchs Wasser ohne Pferde und ohne Segel $3\frac{3}{4}$ Meilen im Strome und liefert Wasser, Abends in Rühle. Am 17. bei der Dölmer Gasse und Teufelsmühle die Cabelars wirksam befunden, als Räder und Pferde das Schiff nicht vorwärts treiben. Forst ist $\frac{3}{4}$ des Weges von Bremen nach der Schiffsrechnung. In Holzminden, braunschweiger Zollstätte, war auf der Steinbreite nur eben Wasser genug; schwerer Wind aus Nordwest. Abfahrt von Holzminden am 18. mit 4 Pferden in Arbeit; der Plattenbrink wird nur mit Mühe passirt; beim Listringer Ueberfall geht das Schiff mit Maschine und Segel wieder nur $3\frac{3}{4}$ Meile durchs Wasser; beim Korveyer Ohr mit Segel und Maschine stille gestanden; in Höxter 11,25; oberhalb Wehrden machte die Maschine wieder nur 26 Hube, wir überwanden jedoch den Strom ohne Segel; Beverungen, preussischer Zoll, Lauenförde, hannoverscher Zoll, in Carlshafen 5,40 Abends angekommen. Am 19. bei der Abfahrt 4 Pferde in Arbeit, bei Lippoldsberg ist die Maschine nur ebenso stark wie der Strom, dann geht das Schiff $3\frac{1}{2}$ Meilen durchs Wasser; zu Giesselwerder, hessische Zollstätte, 8 Pferde in Arbeit, zu Edelsheim Pferde gefüttert, 6,15 in Vekerhagen. Am 20. 6 Pferde zum Passiren des Facker Kopfes, am Steinern Wehr 4 Pferde in Arbeit; Mittags 11 Uhr in Münden, bei der Schlachte die Cabelars angewandt. Auf der Reise 97 Sack = 92 Balgen Kohlen verbraucht,

die Maschine ist 112 $\frac{3}{4}$ Stunden in Arbeit gewesen. Rückfahrt vom 24. bis 27. März 1819, Netto gefahren 30,18 Stunden; verbraucht 5 Sack englische und 18 Sack deutsche Kohle, sowie 1 $\frac{1}{2}$ Reep Buchenholz.“

Nach diesen Aufzeichnungen war eine Dampffahrt auf der ganz verwilderten Oberweser offenbar verfrüht; es wurde daher das zweite Weserdampfschiff sofort in die Unterweserfahrt eingestellt, für welche zunächst keine neuen Mechanikuserbeiten erforderlich waren, so dass Treviranus einer anderen bereits während des letzten englischen Aufenthalts ihm angetragenen Aufgabe ungestört sich widmen konnte.

Senator Johann Gildemeister, der durch holländische und englische Erfahrungen mit höherer, moderner Bildung ausgerüstete bremische Kaufmann, herzlicher Freund und wissenschaftlicher Mitarbeiter von Bürgermeister Heineken und von Dr. Olbers, trug sich seit Anfang dieses Jahrhunderts mit dem Plane, das alte, als reichstädtische Rarität berühmte bremische Wasserrad, dessen Inspektor und Interessent er zugleich war, durch eine neue, mit Dampfmaschinen versehene Anlage zu ersetzen. Dafür hatte auch der mittlerweile wieder nach Amerika zurückgekehrte Bollmann sich lebhaft interessiert, und Gildemeister veranlasste es endlich, dass Treviranus während seines dritten Aufenthalts in England, November 24. 1817, von seiten des Brand- und Convoje-Herrn Simon Hermann Nonnen beauftragt wurde, das Projekt einer städtischen Wasserkunst für Bremen auszuarbeiten; so schrieb jener denn von Soho (Birmingham) aus über die verschiedenen anwendbaren Dampfmaschinen, über die Verbindung des Pumpwerks mit einem Mahlwerk und über manches Technische mehr, namentlich auch hinsichtlich der Kostenfrage. Nach seiner Rückkehr zur Vaterstadt überreichte er dann eine ausführliche Denkschrift, welche das bremische Wasserwerk auf der Altenwall-Bastion beim dortigen Bären erbaut sehen wollte. Sofort brachte Gildemeister eine Vorstellung von Wasserrads-Interessenten zustande, in welcher der Rat um Verbesserung und Erweiterung der bisherigen mangelhaften altstädtischen Wassereinrichtungen angegangen wurde. Diese Eingabe, vom Dezember 1. 1818, endete mit den Worten: „Schliesslich bemerken wir, dass wir es als wünschenswerth betrachten, wenn in dieser Sache die jetzige Anwesenheit unseres Landsmanns, des geschickten Mechanicus Herrn G. Treviranus, benutzt werden möchte, dessen bekanntlich mit den besten Erfolgen gekrönte Erfahrungen in dergleichen Anlagen uns von hohem Werthe sein könnten.“ Am 4. Januar 1819 begann eine „Deputation für die neue Wasserkunst“ ihre Beratungen, denen Treviranus beiwohnte; diese hatten, als das Dampfschiff „Herzog von Cambridge“ seine so unerquickliche einzige Oberweserfahrt machte, eine neue Wendung erhalten, indem statt der Altenwalls-Bastion der Zwinger nebst Kolk als Bauplatz vorgeschlagen war, sodass erst mit Maurermeistern wie Lühring, Averdick, Bollmann verhandelt werden musste. Am 17. Mai wurde die Ortsfrage, welche den Fortgang der Sache ausserordentlich ver-

zögerte, von Treviranus behandelt, welcher einen Monat später erklärte, dass er für die Leitung der Anlage ein Jahresfixum von 1000 Thalern zu verlangen habe, ausschliesslich der Reisekosten nach und von England; solange keine solche Vereinbarung getroffen sei, müsse er die vier gelieferten Risse als sein Privateigentum betrachten, sodass keine Kopiernahme gestattet sei. Zur Ortsfrage kam schnell als zweite Schwierigkeit die Geldfrage. Treviranus widmete sich daher wieder seinen rein mechanischen Arbeiten, unter denen die Verbesserung des Woltmannschen Hydrantenflügels obenan stand. „Viele Tage und Nächte hat mich dies Instrument beschäftigt, das bekanntlich dazu dient, die Geschwindigkeit auf verschiedenen Punkten des Querprofils eines fliessenden Wassers zu ermitteln, um danach und nach dem Flächenraum des Profils den Schluss auf die vorhandene Wasserkraft zu machen, bei den schiffbaren Flüssen gewöhnlich behufs zweckmässiger Regulirung, bei kleineren Gewässern gewöhnlich für industrielle Zwecke. Ich begann die Verbesserungen 1820 und machte meine Proben zuerst im Bremer Torfcanal; der Schlussversuch erfolgte am 28. November 1821, im zweiten Joch der Weserbrücke, von der Theerhofseite gerechnet.“

Das Wasserkunst-Projekt kam auch später nur langsam weiter, trotz erneuten Beschlusses von Rat und Bürgerschaft, trotz wiederholter Eingabe von Wasserrad-Interessenten; das von dem Wasserbaudirektor Blohm herzustellende neue Nivellement erforderte eben viel Zeit. Anfang 1823 verlangte Treviranus seine Risse zurück; er war nach Breslau gegangen, wo sein Bruder, ein Botaniker, seit 1816 wirkte und hatte durch dessen Hülfe, sowie durch die Vermittlung von Olbers und dem befreundeten Heinrich W. Brandes die Anstellung an einer grösseren Maschinenfabrik erlangt. Der „Mechanikus“ arbeitete in Schlesien mit Eifer für Runkelrüben-Destillation, deren Apparate damals, in der Zeit des ersten Aufschwungs der deutschen Zuckerindustrie, ganz ausserordentliche Konstruktionsfortschritte machten; von diesen praktischen Leistungen sind nur einzelne öffentlich beschrieben worden, und zwar erst nach Jahren in den Abhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleisses in Preussen.

Als Januar 1823 Dr. med. Treviranus, der Bruder, die für die Bremer Wasserkunst gelieferten Risse zurückforderte, erhielt er zur Antwort, die Sache sei noch immer im Gange, es könne daher die Rückgabe erst später geschehen. Sie ist 1830 erfolgt, als man in Bremen die Hydra der lokalen Schwierigkeiten in dieser Sache, wie in manchen anderen, nicht mehr bewältigen konnte. Einige Jahre später kam der enttäuschte Mechanikus zum letztenmal nach der Heimat; es war Februar 1837 beim Tode des teuren Mannes, der so väterlich für ihn gesorgt hatte.

Als Treviranus seinem Bruder das Geleit nach dem Heerdenthors-Friedhof gab, war er schon sieben Jahre im Dienste des fürstlichen Hauses Salm-Reifferscheid-Krautscheid und zwar auf dem grossen Eisenhüttenwerke zu Blansko, dem schön im felsigen

Zwittawa-Thale belegen mährischen Bergwerksorte bei Brünn. Mit der Berufung auf diesen Fabrikinspektorposten, die ihn 1830 in Breslau traf, kurz bevor sein Bruder nach Bonn übersiedelte, hatte seine dritte Lebensperiode bereits begonnen. Die angeborene Liebe für Bremen war 1832 aufgegeben durch förmliche Verzicht aufs Bürgerrecht, dem Agitieren auf den verschiedensten Gebieten der Mechanik und Maschinenkunde war durch Dienstvertrag vom 10. Mai 1835 feste Anstellung als wohlbesoldeter Ingenieur eines einzig und erfolgreich arbeitenden Industrie-Unternehmens gefolgt. Der Sohn des Bremer Dispatcheurs fühlte sich 1831—1851 bei seiner anstrengenden, immer neue Aufgaben stellenden Maschinenarbeit überaus glücklich, wenn auch bisweilen (z. B. 1831) an Rückkehr nach München gedacht wurde. Trotz mancher Eigenartigkeiten wurde Treviranus in Blansko von vielen gern gesehen. Das Waldthal der Zwittawa ward zur zweiten Heimat; die dritte bildete Brünn, als der Sechszigjährige in den Ruhestand trat.

Dieser letzte Lebensabschnitt war keineswegs eine Zeit des Ausruhens. Von 1851 an beschrieb und zeichnete Treviranus unermüdlich seine reichen technischen Erfahrungen; ein Aufsatz folgte dem andern, einige derselben sind auch veröffentlicht, z. B. in Dinglers „Polytechnischem Journal“ und in Försters „Allgemeiner Bauzeitung“. Der alte Herr beschäftigte sich mit den verschiedensten Fragen. Er besprach die Konstruktion der Endstücke cylindrischer Dampfkessel „nach den seit etwa 15 Jahren angewandten Grundsätzen, welche in der Praxis stets als gut sich bewährten und deren theoretische Richtigkeit nächstens nachgewiesen werden soll.“ Er betrieb die Vereinfachung der Einrichtung und des Gebrauchs des stationären Barometers, „durch eine verkürzte Scala und ein correspondierendes Verhältnis des Rohrquerschnitts zum Gefässquerschnitt“; auch die schwierige Füllung und Reinigung von Barometerrohren. Er behandelte die Härtung des Stahls und des halbierten Gusseisens (d. h. nicht graues Gusseisen und auch nicht weisses Roheisen) bei verschiedenen Graden im Wasser und in Metallbändern. Sogar mit Ballistik befasste er sich: „Bis vor kurzem, hauptsächlich beim Bau der grösseren, durch die Kraft des Dampfes und des Wassers bewegten Maschinen thätig, beschäftigte ich mich doch nebenbei immer mit Ballistik, weil schon seit jungen Jahren dieser Zweig der Mechanik für mich eine Liebhaberei geworden ist, etwa wie bei Andern die Lust fürs Scheibenschiessen.“ Ganz besonders wurde aber der hydrometrische Flügel von Woltmann immer wieder vorgenommen; denn den Greis quälte der Gedanke, dass doch vielleicht die Unvollkommenheit dieses Instrumentes die Entwicklung der Weserdampfschiffahrt in einer entscheidungsreichen Zeit beeinträchtigt haben möge; 1858 und 59 sass er Tage lang an den Mühl- und Hammergräben bei Brünn und bei Blansko, zu Obrowitz, Zazowitz, Klepaczow etc. und machte immer neue Versuche mit seinem verbesserten Wasserflügel, dem auch seine letzte grössere Publikation galt, die 1861 erschienen und, gleich den meisten früheren, mit feingezeichneten Tafeln aus-

gestattet ist. Derartige seltsame Experimente, ein verschlossenes Junggesellenwirtschaften und ein eigensinniges Weiterleben in den Ideen der Bremer Blütezeit liessen Treviranus in Brunn mehr und mehr als Sonderling erscheinen; aber man vergass doch nicht, dass er es gewesen, der dort vor Jahren zuerst der staunenden Menge „eine in Feuer arbeitende Dampfmaschine“ vorgeführt habe.

Die letzte Beziehung zu Bremen besteht charakteristischer Weise in dem vom 4. Mai 1855 datierenden Gesuch um formelle Auswanderungserlaubnis, ein in der Oesterreichischen Monarchie nach neueren Gesetzen zum Erwerb der Unterthanenschaft unumgängliches Erfordernis. Persönliche Bande gab es nicht mehr. Als der Bonner Professor am 6. Mai 1864 in Poppelsdorf verstarb, erschien der letztüberlebende Bruder nicht zum Begräbnis; als dieser fünf Jahre später nach dem Brünner Friedhofe hinausgetragen wurde, folgte nur ein ganz kleiner Kreis alter Freunde und eine Deputation der Angestellten der Blanskoer Werke.

So erklärt es sich, dass der jüngste der vier Brüder Treviranus, trotz der tüchtigen Leistungen seiner besten Jahre, in Bremen dergestalt vergessen worden ist, dass nur eingehende Nachforschungen das gebührende Andenken wieder beleben konnten. Dem Gedächtnis des immer eifrig arbeitenden, bürgerlich anspruchslosen Mannes seien auch diese gelegentlichen Zeilen gewidmet.

5. Der Entdecker der Sonnenflecke.

Von Dr. L. Hapke.

Im Beginn des 17. Jahrhunderts lebte in Osteel, einem kleinen abgelegenen Dorfe Ostfrieslands, der Pastor Fabricius, der mit den ersten Astronomen seiner Zeit, Kepler und Tycho Brahe, in persönlichem und wissenschaftlichem Verkehr stand. Er hatte auch das Glück, einen Sohn zu besitzen, welcher unter seiner Anleitung in dem jugendlichen Alter von 23 Jahren die Sonnenflecke entdeckte. Es war dies eine der glänzendsten Entdeckungen in der Sternkunde, um deren Priorität Männer wie Galilei, Scheiner und Harriot vor Mit- und Nachwelt sich vergeblich bemühten. Eine Entdeckung, die Hevel, Cassini und Schröter zu neuen Forschungen begeisterte und in unseren Tagen von Secchi, Janssen, Wolf, Lockyer und vielen anderen erweitert und vervollkommen wurde. Ein neben der Kirche zu Osteel befindlicher Grabstein meldet, dass Fabricius durch Mörderhand umgekommen ist. Die Inschrift des zersprungenen und verwitterten Steines lautet: „Anno 1617, den 7 May is de wüldige und wolgeleerde Heer David Fabricius, Pastor und Astronomus tho Osteel, von eenen geheten Frerik Hoyer iammerlyken vermoordet, in't Jaer 53 sines Olders.“

Dieser merkwürdige Mann war kaum mehr als der Sage nach bekannt, bis Professor Apelt in Jena denselben 1852 in seiner „Reformation der Sternkunde“ würdigte und an das Licht zog. Der Grund lag darin, dass Fabricius' Briefwechsel mit Kepler samt den Werken dieses grössten deutschen Astronomen sich in Russland, auf der Sternwarte zu Pulkowa, befindet. Aus dem dürftigen und sehr zerstreuten Material lässt sich das folgende Lebensbild des ostfriesischen Astronomen zusammenstellen. David Fabricius wurde am 9. März 1564 zu Esens in Ostfriesland in demselben Jahre geboren, in dem auch Galilei das Licht der Welt erblickte. Was sein Vater war, und welche Schule er besuchte, ist unbekannt. In der Mathematik und Astronomie wurde er von Lampadius, dem braunschweigischen Pfarrer und Reformator unterrichtet. Im Jahre 1583 finden wir ihn als Student der Universität Helmstedt immatrikuliert. Schon im Alter von 20 Jahren erhielt der junge Theologe die Patronatspfarre in Resterhufe bei Norden, worauf er sich bald nachher mit der Witwe Jans verheiratete. Am 3. August 1596 (alten Stils) entdeckte er im Sternbilde des Walfisches einen Stern,

dessen Helligkeit bald auffällig zunahm. Es war die erste Beobachtung eines veränderlichen Sterns, damals eine wunderbare Erscheinung — *res mira*, weshalb der Stern *Mira ceti* genannt wurde. Fabricius trat hierüber mit dem berühmten Tycho Brahe in Korrespondenz, besuchte denselben in Wandsbeck im Mai 1598 und stellte für ihn Beobachtungen und Rechnungen an. Nachdem Tycho kaiserlicher Astronom in Prag geworden war, besuchte er ihn zum zweiten Male. Die Reise dauerte vom 1. Mai bis 2. Juli 1601, wozu er von dem Grafen von Ostfriesland, seinem Landesherrn, hundert Thaler Reisegeld erhielt, da er für diesen auch Aufträge an den damals in Prag sich aufhaltenden Kaiserhof auszurichten hatte. Sein Tagebuch, das noch in der Bibliothek zu Aurich aufbewahrt wird, enthält für den Tag der Abreise die Notiz: „In nomine Dei nah Prag getogen, Gott helpe mit Lave (dass er ihn lobe) mi wedder tho Huss.“ Seine Frau setzte unterdess die von ihm begonnenen Witterungsbeobachtungen in Osteel fort. Mit Kepler, der nach Tychos Tode dessen Nachfolger in Prag wurde, trat Fabricius nun in Briefwechsel, welcher bis zum Jahre 1609 dauerte und vierzig Briefe umfasste. Derselbe wurde in lateinischer Sprache geführt und bezieht sich auf astronomische und meteorologische Dinge, wobei sein grosses mathematisches Talent glänzend hervortritt. Wir bewundern in diesen Briefen den Landprediger von Osteel, der darin Gedanken ausspricht und Fragen anregt, die teilweise auch heute noch der Beantwortung harren; z. B. woher stammt die Wärme der Sonne? woher die Veränderlichkeit des Lichts der Fixsterne? welches ist die Natur des Blitzes? — Manche dieser Briefe sind lange Abhandlungen, deren Inhalt sich auf die Bahn des Planeten Mars bezieht. Kepler erklärte Fabricius nach Tychos Tode für den grössten beobachtenden Astronomen, „der nahe daran war, ihm in der Entdeckung der wahren Bahn des Planeten Mars zuvorkommen.“

Zu dem Freundeskreise, mit dem Fabricius in wissenschaftlichem Briefwechsel stand, gehörte ausser Kepler und Tycho noch Joost Bürgi, Mästlin, Simon Marius, Tegnagel u. a. Fabricius fertigte seine astronomischen Instrumente nach Tychonischem Muster selbst an und machte die Beobachtungen unter den schwierigsten Umständen, indem er von Krankheiten und Unglücksfällen in seiner zahlreichen Familie, von Blattern, Pest und Kriegswirren in seiner Gemeinde heimgesucht wurde. Länger als ein Jahr musste er von der Stätte seiner Wirksamkeit flüchten, weil die Truppen der Generalstaaten, die Ostfriesland überschwemmten und die Einwohner brandschatzten, das Pfarrhaus besetzt hielten. Mehrere seiner Schriften sind verloren gegangen, was namentlich von der ersten Karte von Ostfriesland, welche 1589 erschien und noch zwei weitere Auflagen erlebte, am meisten zu bedauern ist. Vor einigen Jahren jedoch gelang es Herrn C. Tannen, noch eine kleinere Schrift des Fabricius „über Island und Grönland“ auf der Stadtbibliothek zu Bremen in einem Sammelbände mit „Till Eulenspiegel“ zusammengebunden, aufzufinden. Bei seinem Landesherrn stand er in hohem

Ansehen; mehrfach musste er vor demselben predigen, auch vollzog er die Trauung der fürstlichen Tochter Agnes. 1603 wurde ihm durch den Grafen Kniphausen die Pfarre zu Osteel übertragen, ein Dorf, welches in weiter baumloser Ebene der Marsch zwischen Emden und Norden liegt. In den astrologischen Irrtümern seiner Zeit befangen, suchte Fabricius den Einfluss der Himmelskörper, besonders der Sonne und Planeten auf irdische Erscheinungen nachzuweisen. Nach dem Stande der Planeten stellte er vornehmen Personen das Horoskop, um sein geringes Pfarreinkommen zu verbessern. Beklagt sich doch auch Kepler, ein Genius, wie ihn Deutschland vielleicht nur einmahl besessen, dass er zu gleichem „nichtswürdigem Thun verdammt sei, um nicht zu betteln.“ Die auf mehr als zwanzigjährigen Beobachtungen beruhenden astronomischen Tafeln des Osteeler Pastoren sind verloren gegangen, von denen er schreibt, dass sie „magno temporis sumtu et labore inaestimabili“ angefertigt seien. Fabricius soll sich den Hass eines Bauern seiner Gemeinde, Frerik Hoyer, dadurch zugezogen haben, dass er denselben auf der Kanzel in derber Weise eines Gänse-diebstahls bezichtigte. Als der Pastor eines Abends aus dem Hause trat, wurde er mit einem beim Torfstechen gebrauchten Spaten meuchlings erschlagen. Kann man sich ein traurigeres Ende als das des hochbegabten Mannes denken, von dem Kepler rühmt, er sei ein *sagacissimum ingenium*? In dem jetzigen Pfarrhause zu Osteel zeigt man noch eine Reliquie von Fabricius, von der man erzählt, es sei das Spatenblatt, womit Frerik Hoyer ihn erschlug. Bei meinem Besuche daselbst fand ich, dass die angebliche Mordwaffe aus einer Kupferplatte besteht, welche die gepunzte Inschrift trägt: „1612. David Fabricius, Pastor tho Osteel.“ Diese Platte hat höchst wahrscheinlich als primitive Camera obscura gedient, wie sie zur Betrachtung der Sonnenfinsternisse und Sonnenflecke notwendig war.

Fabricius' ältester Sohn, Johann, besuchte die lateinische Schule zu Braunschweig und bezog 1605, im Alter von achtzehn Jahren, die Universität Helmstedt, die er im folgenden Jahre mit Wittenberg vertauschte, um Medizin zu studieren. Von gleicher Begabung wie sein Vater, ging er jedoch bald zur Astronomie über und trat auch mit Kepler in Briefwechsel. Nachdem er seine Studien auf der Universität Leiden zum Abschluss gebracht hatte, kehrte er Ende Februar 1610 ins Vaterhaus zurück und brachte ein Fernrohr (*Perspicillus batavus*) mit, welches Instrument bekanntlich kurz zuvor in Holland erfunden worden war. Um den Rand der Sonnenscheibe auf etwaige Unebenheiten zu untersuchen, richtete er im Hause seines Vaters zu Osteel das Teleskop auf die Sonne, wobei sich ein schwärzlicher Fleck von beträchtlicher Ausdehnung zeigte. Anfangs glaubend, dass vorbeiziehende Wolken den Fleck verursachten, wiederholte er die Wahrnehmung wohl zehnmal und rief dann den Vater herbei. Zur Schonung der Augen liessen beide das Sonnenbild durch eine runde Oeffnung in ein dunkles Zimmer fallen, um es dann mittelst des Fernrohrs zu besichtigen.

So verging der erste Tag, und unter grosser Aufregung von Vater und Sohn auch die Nacht. Am folgenden Morgen war der Fleck zur grossen Freude des Johann wiederum sichtbar; nur hatte er seine Stellung ein wenig verändert. Wolken konnten es also nicht sein. Nach drei trüben Tagen war der Fleck von Ost nach West in einiger Schiefe fortgerückt; aber am Sonnenrande war ein kleinerer sichtbar, der dem grossen folgte, und bald kam noch ein dritter hinzu. Nach und nach verschwand der grössere am entgegengesetzten Rande und man sah, dass die anderen den gleichen Weg einschlugen. Zehn Tage später fing der grössere Fleck wiederum an, am östlichen Rande zu erscheinen, und es folgten ihm auch die übrigen. Daraus leitete Johann die Umwälzung oder Achsendrehung der Sonne ab, die er durch fortgesetzte Beobachtungen über allen Zweifel erhob. Die Entdeckung ist nicht als eine zufällige anzusehen, da der Vater bereits zwei Jahre zuvor über einen schwarzen Fleck auf der Sonne gegen Kepler seine Meinung geäussert hatte.

Ueber die Beobachtung der Sonnenflecke gab Johann Fabricius im Juni 1611 zu Wittenberg eine circa 40 Seiten lange lateinische Abhandlung in quarto heraus, die er dem Grafen Enno von Ostfriesland widmete. Diese Schrift ist sehr selten; erst nach langem Bemühen an verschiedenen Orten habe ich sie auf der königlichen Bibliothek zu Hannover in einem Sammelbände aufgefunden, der im Besitze des berühmten Leibnitz gewesen ist. Nach dem Erscheinen der Schrift schwebt über dem Leben des Sohnes, der schon einige Jahre nachher gestorben sein muss, vollständiges Dunkel. Im Oktober des Jahres 1616 richtete Kepler an den Vater das folgende herzliche Beileidschreiben, welches zugleich ein gewichtiges Zeugnis über die dem Johann Fabricius zukommende Priorität der Entdeckung der Sonnenflecke enthält. „Nachdem ich Dein Prognostikon auf das Jahr 1618 gelesen, das mir des Johannes frühen Tod meldete, füge ich ein öffentliches Bekenntniss meines Schmerzes bei, weil ich fühle, dass Du eines braven Sohnes und ich meines Lieblings beraubt bin. Indessen ist uns sein Buch über die Sonnenflecke erhalten, das ihn mehr ehrt als jede Lobrede und Grabschrift, und für seinen späteren Ruhm Gewähr, unserem gemeinsamen Schmerz aber eine Linderung bietet.“

Auf die Ehre dieser Entdeckung machten noch drei andere Bewerber Anspruch. Der Jesuit Christoph Scheiner, Professor zu Ingolstadt, will die Sonnenflecke im März 1611 zuerst gesehen haben. Als er aber die Entdeckung seinem geistlichen Vorgesetzten mittheilte, riet ihm dieser, „seine Augen mehr auszuputzen und seine Gläser zu reinigen, als sich durch die Veröffentlichung seiner vermeintlichen Entdeckung zu blamieren, da nichts davon im Aristoteles stehe.“ Die Schrift Scheiners, die derselbe nun unter dem Namen „Apelles“ herausgab, erschien erst 1612. Galilei will die Sonnenflecke schon im Oktober 1610 gesehen haben, aber erst im April 1611 zeigte er dieselben seinen Freunden. Das älteste Schriftstück Galileis, der mit Scheiner in einem heftigen Prioritätsstreit geriet,

datiert vom 5. April 1612. Auch der Engländer Harriot beobachtete die Sonnenflecke später als Johann Fabricius, der vor allen anderen seine Entdeckung zuerst veröffentlichte, weshalb ihm die Ehre allein gebührt.

Erst in unserem Jahrhundert wurde eine regelmässige Periode der Ab- und Zunahme der Sonnenflecke festgestellt, die sich in nahezu $11\frac{1}{7}$ Jahren vollzieht. Bald darauf fand man, dass die Schwankungen der Magnethadel, sowie die Häufigkeit der Nordlichter von dieser Periode abhängig sind. In der meteorologischen Zeitschrift wurde durch Professor von Bezold nachgewiesen, dass das Maximum der Sonnenflecke mit der geringeren Häufigkeit verheerender Blitzschläge und Hagelschauer zusammenfällt, während in den Jahren des Minimums diese Lufterrscheinungen häufiger auftreten. Obgleich der weitere Einfluss der Sonnenflecke auf die Temperatur und das Wetter der Erde wegen der ausserordentlich verwickelten Vorgänge noch nicht aufgefunden ist, so hat sich doch schon die Abhängigkeit der Kornpreise und die regelmässige Wiederkehr der Handelskrisen mit der Thätigkeit auf der Sonnenoberfläche in eine gewisse Beziehung bringen lassen. Die Probleme der Sonnenphysik sind daher nicht nur von höchstem Interesse für die Wissenschaft, sondern auch von der weitgreifendsten Bedeutung für das praktische Leben. Fabricius hat durch Beobachtung der Sonnenflecke ein neues glanzvolles Thor eröffnet, durch welches in unserer Zeit die vorzüglich ausgestatteten Sonnenwarten zu Potsdam, Rom und Meudon bei Paris immer weitere Einblicke in den Bau und die Thätigkeit unseres Centralkörpers gewinnen.

Während Oberlehrer Dr. Bunte im Jahrbuch der ostfriesischen Gesellschaft für Kunst und Altertümer den Briefwechsel des Fabricius mit Kepler allgemein zugänglich machte, hat kürzlich Herr Dr. Berthold in Ronsdorf eine Studie über den Magister Johann Fabricius mit Unterstützung der Preussischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben. Derselbe hat in mehr als siebenzig Bibliotheken und Archiven Umfragen und Nachforschungen nach Schriften oder Urkunden über Fabricius Vater und Sohn angestellt und damit die spärliche Kunde über den letzteren zum Abschluss gebracht. Vielleicht bringt ein glücklicher Zufall noch einmal von den verschollenen Karten oder Schriften des Vaters einiges an das Tageslicht, um das Dunkel, das noch über mancherlei Lebensereignisse beider Männer schwebt, aufzuhellen.

Bereits 1660 hat der Astronom Riccioli, der die erste Mondkarte herausgab, dem Pfarrer von Osteel in Anerkennung seiner Verdienste um die Himmelskunde ein Denkmal „dauernder als Erz“ gesetzt, indem er einem grossen Ringgebirge des Mondes mit 3000 Meter hohen Bergspitzen den Namen „Fabricius“ beilegte. Die Naturforschende Gesellschaft zu Emden hat es jüngst unternommen, die Ehrenpflicht Ostfrieslands zu erfüllen und die oben erwähnte, nahezu verfallene Grabstätte des seltenen Mannes mit einem würdigen Denkmal zu schmücken, wozu das Jubiläum der 75jährigen Stiftung der Gesellschaft die erste Anregung gab. Das

von derselben niedergesetzte Komitee hat die Mittel durch einen Aufruf beschafft, der inner- und ausserhalb Ostfrieslands freundlichen Wiederhall fand. Das Denkmal wird auf der Grabstätte neben dem Chor der Kirche zu Osteel nach einem künstlerisch ausgeführten Entwurf des Bildhauers O. Rassau in Dresden errichtet werden. Es wird aus festem, feinkörnigem Sandstein ausgeführt und ohne die zuführenden Stufen eine Höhe von 3,70 Meter erreichen. Auf einem Sockel, der die Widmung und Inschriften enthalten soll, erhebt sich eine sitzende weibliche Figur, die Astronomie, die, den Blick zum Himmel gewandt, im linken Arm eine Tafel mit dem Sonnenbilde hält, während die rechte Hand auf die Scheibe dieses Bildes zeigt.

Vorstehender Artikel, der zuerst im Feuilleton der Weser-Zeitung vom 24. Juni 1894 erschien, ist ein kurzer Auszug aus meiner Abhandlung „Fabricius und die Entdeckung der Sonnenflecke“, die 1888 im X. Bande der Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen abgedruckt ist.

Ausser dem auf der Sternwarte zu Pulkowa befindlichen lateinischen Briefwechsel des Fabricius mit Kepler ist das oben erwähnte, auf der landschaftlichen Bibliothek in Aurich aufbewahrte Tagebuch des Fabricius „Calendarium Historicum“ eine Hauptquelle für das Lebensbild desselben. Aus diesem hat Dr. Olbers bereits 1833 die wichtigsten Notizen über Beobachtungen der Himmelskörper und Witterungserscheinungen ausgezogen, welche dann Schumacher 1851 aus dem Nachlass von Olbers im XXXI. Bande der Astronomischen Nachrichten veröffentlichte.

6. Gezeichnete Lachse.

Von Dr. L. Häpke.

Im März 1872 erhielten die Professoren Virchow zu Berlin und Hensen zu Kiel vom Vorstande des Deutschen Fischerei-Vereins den Auftrag, die zu Hameln künstlich erbrüteten Lachse behufs Feststellung der Wiederkehr in den Fluss ihrer Geburt mit einem Zeichen zu versehen. Die einjährigen Fischchen, welche sich damals in dem Hauptbassin der städtischen Brutanstalt zu Schlickersbrunnen bei Hameln aufhielten, hatten der Mehrzahl nach die Länge von 7 cm; einzelne waren fast doppelt so gross, andere aber waren unter dem Durchschnitt zurückgeblieben. Nach einigen Versuchen, die mit dem Abschneiden von Teilen verschiedener Flossen angestellt worden waren, fand man heraus, dass die gänzliche Entfernung der Fettflosse das zweckmässigste Verfahren war, die Tiere auch im erwachsenen Zustande unverkennbar und in die Augen fallend zu identifizieren. Die jungen Lachse ertrugen das Abscheeren der Fettflosse gut und zeigten sich munter wie zuvor. Nun wurden am 23. und 24. März von den genannten Herren 550 Lachse durch Entfernen der Fettflosse gezeichnet, und am nächsten Tage noch 450 durch den Fischmeister Schieber, worauf im ganzen eintausend Fische der Weser übergeben wurden.*) Die kleine Fettflosse, wodurch sich besonders die Salmoniden auszeichnen, enthält keine sensible Nerven, wächst nach dem Abscheeren nicht wieder und hat keine bekannte Funktion, sodass der Fischkörper durch ihre Entfernung wohl kaum eine Beeinträchtigung erfährt. Die anderen Flossen, namentlich die Rücken- und Schwanzflosse zeigen bei frisch gefangenen Lachsen leicht Zerreiassungen und Defekte, oder sind auch bei Nachstellungen durch Delphine und Seehunde der Beschädigung ausgesetzt. Eine Verletzung der Fettflosse ist dagegen fast niemals beobachtet; man weiss nur, dass sie in der Brunstzeit schön rot wird. Dieses Verfahren, die jungen Lachse durch Abschneiden der Fettflosse zu zeichnen, soll zuerst Andrew Young geübt haben, und in der schottischen Brutanstalt zu Stormontfield hatte man bereits viele Jahre zuvor die regelmässige Wiederkehr der in gleicher Weise mit diesem Merkzeichen versehenen Lachse beobachtet.

Jahr für Jahr wartete man nun vergebens auf die Rückkehr der 1872 gezeichneten Lachse, bis die Sache allmählich in Ver-

*) Bericht der Professoren Virchow und Hensen vom 15. und 16. April im 8. Cirkular des Deutschen Fischerei-Vereins vom Jahre 1872.

gessenheit geriet. Der von Virchow in dem erwähnten Bericht dringend befürwortete Vorschlag, für den Fang der gezeichneten Fische Prämien auszusetzen, blieb leider gänzlich unbeachtet. Virchow wünschte für die beiden ersten Lachse eine Prämie von 150 Mark, für jeden weiteren Fisch eine solche von 1,5 Mark, ausserdem, für den dreissigsten 90 Mark und fügte noch hinzu, es stehe kaum zu erwarten, dass von den tausend Lachsen mehr als dreissig wiederkehren würden. Endlich kam aber nach fast zwölf Jahren, am 20. Februar 1884 dem Amtsfischer Klevenhusen in Bremen ein solcher Fisch ins Garn und zwar auf dem dicht oberhalb der Stadt betriebenen Lachsfang am Osterdeich. Von dem Fange benachrichtigt, hatte ich die Freude das prächtige Exemplar von nahezu 30 Pfund Gewicht in der Fischhandlung des genannten Herrn an der Börsenpassage ausgestellt zu sehen. Die Fettflosse, deren Länge bei diesem, reichlich ein Meter langen Tiere 6 cm hätte betragen müssen, fehlte gänzlich. Beim Befühlen der gut vernarbten Schnittfläche, die nun vertieft erschien, bemerkte man an der schwartenartig verdickten Umgebung, dass hier vor Zeiten ein schwerer Eingriff stattgefunden hatte. Das silberglänzende, schwarz gefleckte und ausserordentlich fette Tier liess an dem schon in der Entwicklung begriffenen Hacken des Unterkiefers das männliche Geschlecht erkennen. Dasselbe musste im März 1872 als einjähriges Fischchen gezeichnet, demnach 13 Jahr alt sein; ein Alter, welches mit den mir zuvor gemachten Angaben der Fischer, dass dieses Tier etwa 12 Jahre alt sei, einigermassen stimmte.

Diesem ersten Exemplare eines gezeichneten Weserlaches, des bis dahin schwersten beim Fange des Jahres 1884, folgte bald ein zweites. Durch die von mir der Weserzeitung über diesen Lachs gemachte Mitteilung, die dann auch in die Lokalblätter überging, wurde der Fischer Leymann aufmerksam und lud mich 8 Tage später zur Besichtigung eines von ihm gefangenen ähnlichen Exemplares ein. Dieser Fisch war 1,2 m lang, wog 30,5 Pfund und hatte an Stelle der Fettflosse eine Vertiefung, in welche man bequem den Zeigefinger legen konnte. Die Scheere hatte beim Abschneiden zweimal zugefasst, sodass man in der Mitte der Vertiefung die etwas vorstehenden vernarbten Reste der Flossenstrahlen fühlen konnte. Leymann bemerkte, dass er bereits zwei derartige Exemplare, die etwas kleiner waren, Anfang Februar gefangen, aber ohne Kenntnis der Bedeutung dieser Defekte eine weitere Anzeige unterlassen habe. Beide von mir untersuchten Fische hatten demnach ein Alter von 13 Jahren erreicht. Als Durchschnittsresultat vieler Nachfragen und Vergleiche hat sich für die Weser ergeben, dass die jungen Lachse am Ende des ersten Jahres eine Länge von 5 bis 13 cm haben. Im zweiten Jahre wandern sie ins Meer, und man hat nach dem Ende des vierten Jahres, wo sie im folgenden Sommer als Jakobslachse zuerst im Flusse wieder erscheinen, ein Gewicht von vier bis sechs Pfund konstatiert, welches nach dem fünften Jahre auf acht bis zehn Pfund steigt. Von dem fünften Jahre an werden die Lachse laichfähig, und es

nimmt nach dieser Zeit mit ihrer Gefrassigkeit im Meere das Gewicht ungleich stärker zu.

In Holland wird die Anzahl der durch Abscheren der Fettflosse gezeichneten und wieder gefangenen Lachse „geknipte zalmen zonder vetvin“ in dem amtlichen Bericht an den Marineminister: „Verslag van den Staat der Nederlandsche Zeevisscherijen“ alljährlich mitgeteilt. Es betrug die Anzahl der auf dem Fischmarkt zu Kralingsche Veer angebrachten Lachse:

1888 68048, davon waren 45 gezeichnete Lachse.

1889 56144, „ „ 36 „ „

1890 34555, „ „ 18 „ „

Wo, wann und von wem diese Lachse gezeichnet wurden, ist in dem Bericht nicht weiter angegeben.

Die Anhänglichkeit der Lachse an ihre Geburtsstätte, die man auch sonst in England, Schottland, Frankreich, Norwegen etc. häufig genug konstatiert hat, ist nach obigem auch für die Weser erwiesen, und diese Thatsache sollte zu weiterem energischen Vorgehen mit der künstlichen Fischzucht, besonders des Lachsers ermuntern. Ob aber viele der in den letzten Jahren zahlreich in die Weser ausgesetzten Junglachse (von 1889 bis 1894 jährlich circa $1\frac{1}{2}$ Millionen Stück) lebenskräftig waren, ist für mich immer eine grosse Frage geblieben.

Entgegen dem Lobe der guten alten Zeit war der Lachsfang in der Weser vor den Wehren zu Hameln, wo er im ganzen Flussgebiet doch am ergiebigsten war, nur gering, hob sich aber sofort nach dem Beginn der künstlichen Ausbrütung. Aus dem mir vorliegenden reichen Material mögen nur folgende kurze Notizen dies erhärten. Nach der Angabe des Kammerers Kruse war der Lachsfang in Hameln um 1713 zu 344 Thalern jährlich verpachtet. Es wurden in diesem Jahre 245 Lachse mit einem Gewicht von 2020 Pfund gefangen, wofür man 796 Thaler erzielte. Jeder Fisch wog durchschnittlich 8,25 Pfund und kostete das Pfund etwa 118 Pfennig. Anfang der 50er Jahre dieses Jahrhunderts erbeutete man in Bremen in einem ganzen Jahre sogar nur zwei Lachse. Fischmeister Schieber wies in den Cirkularen des Deutschen Fischerei-Vereins vom Jahre 1872, Seite 195 nach, dass bis zum Jahre 1862 zu Hameln jährlich nur 400 bis 500 Lachse gefangen wurden. Nachdem aber 1858 mit dem Einsetzen von 80000 jungen Lachsen begonnen war, hob sich der Fang 1862 auf 2600 Stück, 1863 auf 4000 und 1864 auf 5000 Stück, fielen dann aber in den drei folgenden auf 1500, 1100 und 900 Stück, weil von 1861 bis 1863 keine jungen Fische eingesetzt waren. 1874 wurden bei Hameln 7400 Lachse gefangen, und wenn in den folgenden Jahren diese Ertragnisse erheblich schwankten und wieder abnahmen, so ist besonders zu berücksichtigen, dass unterhalb Hameln bis Bremen und Elsfleth sich weitere Lachsfänge mit Erfolg etabliert haben.

Nach einer Unterredung, die ich kürzlich mit Herrn Professor Dr. Weigelt, Generalsekretär des Deutschen Fischerei-Vereins

hatte, beabsichtigte derselbe Versuche mit einer verbesserten Methode der Lachszeichnung zu machen und zwar auf galvanokaustischem Wege. Nach dem Schliessen des elektrischen Stroms wird ein glühend gewordener Stempel mit dem Zeichen V (1895) auf die Schuppen in der Nähe des Schwanzes gedrückt, wodurch man die einjährigen Fischchen dauernd zu zeichnen hofft. Beim Aufhören des Drucks springt das Tierchen wieder in die bereit stehende Wanne, woraus es nur auf wenige Augenblicke entnommen wird. War der erste Eingriff erfolgreich, so könnte man einem später gefangenen, so gezeichneten Lachse leicht noch ein I, II etc. anhängen. Der bekannte Fischzüchter Herr Ahrens in Cleysingen bei Ellrich hat sich erboten, derartige Versuche anzustellen.

7. Einige Stammwörter niederdeutscher Ortsnamen.

Von W. O. Focke.

Vor etwa 30 Jahren habe ich mich ziemlich eingehend mit dem Studium der norddeutschen Ortsnamen beschäftigt. Neuerdings veranlassten mich Untersuchungen über die ursprüngliche natürliche Beschaffenheit unserer Heimatgegend, mir noch einmal die Ortsnamen der nachbarlichen Landstriche anzusehen. In manchen Fällen vermögen sie uns Aufschlüsse über den ehemaligen Zustand einer bestimmten Gegend zu geben.

Die deutschen Ortsnamen sind, mit vereinzelten Ausnahmen, ursprünglich keine eigentlichen Eigennamen. In vielen Fällen geben sie gleichsam eine kurze Beschreibung, durch welche die Oertlichkeit, die man meinte, den Umwohnern kenntlich gemacht wurde. Naturgemäss bezeichnete man eine neue Wohnstätte häufig nach dem Namen des ersten oder des bekanntesten Ansiedlers.

Manche heutige Ortsnamen tragen noch die sprachlichen Spuren ihrer Entstehung aus beschreibenden Benennungen an sich. Zu diesen Spuren ist zunächst die häufig vorkommende Dativform zu rechnen. Wir sprechen in Bremen von der Langenstrasse und der Obernstrasse auch dann in der Dativform, wenn wir sie im Nominativ gebrauchen, wir sagen also „die Langenstrasse“ und „die Obernstrasse“ statt des sprachlich richtigen „Langestrasse“ und „Obere Strasse“. Genau so verhält es sich mit den Ortsnamen, die, wenn sie die Eigenschaft wirklicher Eigennamen annehmen, sehr häufig die Dativform beibehalten. Uebrigens ist das in älteren Urkunden übliche dativische Schluss-e in Wörtern wie Horne, Dorpe, Holte, in neuerer Zeit ausgefallen. — Ein zweites für den Erklärer oft sehr wertvolles Merkmal der Entstehungsweise von Namen ist die im Volksmunde gebräuchliche Verwendung des Artikels vor denselben. Auf den Landkarten suchen wir bei den Namen die zugehörigen Artikel vergebens, doch würde es wünschenswert sein, dieselben möglichst in allen Fällen zu kennen.

Auf den folgenden Blättern beabsichtige ich, eine Zusammenstellung von solchen Stammwörtern, die öfter in unsern topographischen Namen (Ortschaften, Gewässer, Anhöhen, Waldungen u. s. w.) wiederkehren, zu geben. Diejenigen Ausdrücke, die sich auf die natürliche Beschaffenheit des Landes beziehen, werde ich möglichst vollständig, d. h. so weit meine Kenntnisse reichen, auführen. Selbst die allbekannten Wörter müssen erwähnt werden, um ihr

Vorkommen in hiesiger Gegend festzustellen. Unter den Ausdrücken, welche sich auf den Anbau, auf menschliche Angelegenheiten und menschliche Thätigkeit beziehen, werde ich nur die wichtigsten und bemerkenswerthesten hervorheben. Vielleicht findet sich später Gelegenheit, das Verzeichnis zu vervollständigen, insbesondere auch Personennamen, welche in Ortsnamen aufgenommen sind, anzuführen.

Die friesischen Ortsnamen sind von den sächsischen nicht unerheblich verschieden. Auch auf sächsischem (kleinchaukischem) Gebiete treten im Westen der Weser nach Norden zu friesische, nach Süden zu westfälische (brukterische) Wortformen und Ausdrücke auf, die weiter ostwärts verschwinden. Selbstverständlich hat sich im Laufe der Zeit die Sprache verändert; die Wanderungen der Stämme, unter anderm auch fränkische und holländische Ansiedelungen, haben mutmasslich manche sonst hier ungebräuchliche Bezeichnungen in die Ortsnamen eingeführt.

Für eine weitere Bearbeitung der topographischen Benennungen würden ausser der örtlichen Landeskunde sprachwissenschaftliche und geschichtliche Fachkenntnisse erforderlich sein, die mir nicht zu Gebote stehen. Vielleicht enthält jedoch die folgende Wortsammlung einigen für ernstere Studien verwendbaren Stoff. Manche Ausdrücke, die dem Hochdeutschen fremdartig klingen, sind in unserm Plattdeutsch, wenigstens in einzelnen Gegenden, ganz gewöhnliche Appellativa, z. B. Aue (für Bach), Meer (für Landsee), Gat, Siel, Hamm, Loog, Aesch, Angel, Trenndel u. s. w.; ebenso sind Adjectiva wie sied, leeg, doof, stur, minne, lütje u. s. w. allgemein gebräuchlich.

In Petermanns Geographischen Mittheilungen von 1861 ist von Krause ein Aufsatz über niederdeutsche geographische Namen veröffentlicht worden. Bei einer etwaigen späteren Fortsetzung meiner Untersuchungen über die Ortsnamen werde ich auf die Krausesche Arbeit näher eingehen, bemerke hier jedoch vorläufig, dass das folgende Verzeichnis ganz unabhängig von derselben gewonnen ist.

Es scheint mir zweckmässig, gegenwärtig zunächst die Wörter nach ihrer Bedeutung gruppenweise zusammenzustellen; eine Unterscheidung derjenigen Ausdrücke, welche als Grundwörter auftreten, von denjenigen, welche als Bestimmungswörter dienen, dürfte entbehrlich sein. Nach späterer Vervollständigung der Wortsammlung wird ein alphabetisches Verzeichnis angebracht sein. Es versteht sich von selbst, dass sich in der folgenden Zusammenstellung Wiederholungen nicht vermeiden lassen, wenn man an dem Plane festhält, sinnverwandte Wörter neben einander aufzuführen.

I. Allgemeine Gliederung des Landes, Höhen- und Bodenverschiedenheiten.

Lieth (Dat.: lede), Anhöhe; in den Küstengegenden: die Geest oder Diluvialterrasse; oft in der Form: hohe Lieth = hohe Geest; Brede Lieth, Brillit = breiter Höhenrücken. Im Binnen-

lande bezeichnet Lieth einen steilen Abhang, ähnlich wie Klint. Mit Lieth nicht zu verwechseln sind die Ableitungen von Lede oder Lete, welches einen Wasserlauf bedeutet, so wie von leeg = niedrig.

Geest, die bekannte Benennung für das höhere Land, die Diluvialterrasse, im Gegensatz zu Marsch und Moor. Das Wort scheint auf sächsischem Boden erst im Mittelalter gebräuchlich geworden zu sein. In den friesischen Gegenden findet sich die Form:

Gast, jede natürliche oder künstliche Anhöhe in der Marsch, fast immer zu Ansiedelungen benutzt.

Hardt, Haart, in unserer Gegend, besonders in der (diminutiven?) Form:

Harrel, (Gharrel), Garrel, waldige Anhöhe, waldiges höheres Land.

Barg (Dat. Plur.: Bargaen), das hochdeutsche Berg, bedeutet im niedersächsischen Tieflande jede Anhöhe oder Bodenschwellung, ferner Dünen oder Dünenketten.*)

Im Stadlande an der Unterweser werden die Baulichkeiten zur Aufbewahrung (Bergung) der Futter- und Getreidevorräte „Berge“ genannt.

Wall (Dat.: Walle), ansteigendes Land, Anhöhe. In Nordfriesland: faste Wall = Festland, im Gegensatz zu den Inseln.

EGge, eine kammartige Hügelkette, ein beiderseits steil abfallender Höhenzug; auch eine Grenze.

Kliff (Dat.: Klewe, Cleve), Steilufer, steiler fast senkrechter Abhang; bei Helgoland auch unterseeische Klippe. Dasselbe Wort (cliff) in England.

Ghind, Klint, ein gewölbter Abhang, Gelände, eine steile Anhöhe, nicht so schroff wie ein Kliff. Im Dänischen entspricht Klint dem niedersächsischen Kliff.

Steen, Stein. Siehe auch unter Anbau.

Hadu, Haupt, Landvorsprung in die See; in Niedersachsen wohl nur in dem Namen: Hadeln.

Höft ist die Spitze eines in das Wasser vorspringenden Bauwerks, besonders eines Dammes, doch wird das Wort auch für eine vorspringende Höhe gebraucht; Hövede ist = Quelle.

Land, Land, vorzüglich offenes Acker- und Wiesenland.

Bant, Band, Land. Einige Namen hängen wohl nur indirekt mit diesem Stammworte zusammen. An den Volksstamm der Tubanten erinnern mutmasslich nicht nur Twenthe und Deventer auf holländischem, sondern auch Bentheim auf deutschem Boden.

Bund, Bünde, bebautes Land; vielleicht andere Form von Bant. Zu vergleichen das dänische Bonde = Bauer.

*) Anm. Der Plattdeutsche ist freigebig mit dem Worte Berg; er pflegt z. B., wenn er sich von einer Krankheit erholt, leicht zu sagen, er fühle sich „einen ganzen Berg“ besser. Er meint damit, was wir im Schriftdeutschen als wesentlich oder erheblich bezeichnen würden.

- Wang, vank**, vorzüglich wohl eine offene (waldlose), fruchtbare Hügellehne oder vielleicht offenes Weideland; das Wangerland („Wanga“) an der Nordseeküste ist waldlos und fruchtbar, aber völlig eben. In der Rheinpfalz wohnten die Vangionen in der offenen Rheinebene, die Charuden auf der waldigen Hardt.
- Brink**, in den alten Geestdörfern ein freier öffentlicher Platz, der für Versammlungen, als Spielplatz der Kinder u. s. w. dient. Ih weiterem Sinne wohl trockenes unbewaldetes Gemeindeland.
- Börde**; im früheren Erzbistum Bremen sind die Börden die ehemaligen Gerichtssprengel, deren Grenzen zwar nicht immer genau, aber doch im grossen und ganzen mit den Kirchspielgrenzen zusammenfielen. In Nordfriesland: **Harde**; in Schweden hat „harader“ eine entsprechende Bedeutung. In andern Gegenden Deutschlands, auch schon südlich von Bremen, scheint Börde in diesem Sinne unbekannt zu sein; wo es vorkommt, bedeutet es meistens die Feldmark oder das alte fruchtbare Ackerland. Vermutlich abzuleiten von: Behörde = Zubehör, wird daher meistens in Verbindung mit Ortsnamen gebraucht. Mitunter anscheinend gleichbedeutend mit Mark, doch ist eigentlich die Börde das dem Dorfe zunächst gelegene Ackerland, während die Mark das zugehörige entferntere Heide-, Bruch- und Waldland umfasst.
- Mark**, Feldmark, Gemarkung, besonders das halb wilde, als Weide und zur Holzgewinnung benutzte Aussenland der Dörfer und Gaue, daher auch die Bedeutung: Grenze; z. B. die Marka = Grenzbach.
- Esch** (das), Feld, Ackerland. Nur im Westen der Weser, namentlich im Ammerlande und in der Friesischen Wedde gebräuchlich. Damit hängt wohl das Wort Escher = Spaten zusammen.
- Hoorn, Horn** (das), friesisch Hörne, Herne (die), Winkel, Ecke, Vorsprung.
- Nese, Nesse**, vorspringendes Land (Nase).
- Oord**, Ort, Spitze, Winkel; auch Ort, Dorf.
- Geren, Keil**, spitzes keilförmiges Grundstück.
- Angel** (der), Stachel, Spitze; in Ortsnamen anscheinend: Winkel (angulus). — Gleich den Sachsen wird auch das Volk der Angeln nach seiner Hauptwaffe benannt sein.
- Winkel**, entlegenes Thal, Seitenthal, einsame Gegend, Ecke.
- Huk**, Ecke, entlegene Stelle (im Ortsnamen).
- Bram, Brem, Rand, Saum** (engl. brim), Waldrand. — Als Pflanze: Besenginster.
- Tange**, Vorsprung höheren sandigen Landes in die Moor- oder Marsch-Niederungen.
- Dung, Donk**, auch wohl Tung, eine Anhöhe in der Marsch. Vielleicht von Tunge = Zunge; doch kommt das Wort in andern Gegenden in der Bedeutung: Keller, Höhle, vor.
- Marren, Marne** (die), ein etwas höherer, meist sandiger Landstreifen (ehemaliges Riff) in den Küstenmarschen. Marionis des Ptolemaeus.

Grund (die), ein verhältnismässig tiefes Thal, meist mit steilen Lehnen.

Delle, Dell, Dal, ein Thal, besonders auch Dünenthal. Thuile (Thüle) erinnert an die schweizerische Form Tülen, die von Thal abgeleitet wird.

Glopp, Dünenthal auf den Inseln.

Siek, eine Thalsenkung, Thalniederung.

Slopp, Lücke oder Durchbruch in einer Dünenkette.

Schaar, Scharte, Lücke, besonders eine durch Thore verschliessbare Deichlücke.

Ofen, auf Helgoland eine Höhlung im Felsen; im Schwemmlande?

Helle, eine Niederung, vielleicht auch eine Ausbuchtung an einem Wasserlaufe. Von „hellen“ sich neigen, abdachen, senken (vergl. das Wort Helling, Helgen). Die umgekehrte Bedeutung hat das englische hill = Hügel, oft auch das friesische hel. — Helweg wird gewöhnlich als Totenweg gedeutet; das Dorf Hellwege, östlich von Bremen, liegt indessen an der Ansatzstelle eines schmalen Sandrücksens, der sich zwischen zwei Niederungen hinzieht. Vermutlich ist dieser Rücken der Hellweg genannt.

Werder, Ward, Worth, eine Flussinsel oder Halbinsel, von Flüssen oder Flussarmen umspültes Land.

Holm, Insel; ist dänisch und schwedisch, in Deutschland selten, z. B. Upholm auf Borkum.

Sand, sandige Insel im Unterlauf der Flüsse; Sandboden.

Pläte, schlammige Insel oder Bank. Die Bodenbeschaffenheit der Sande und Platen wechselt oft im Laufe der Zeit, während der übliche Namen erhalten bleibt.

Ooge, Insel an der Küste.

Groden, Aussendeichsland oder auch neu eingedeichtes Land im Ebbe- und Flutgebiete. Von groien (englisch: grow), wachsen.

Groden = terra, „quae extra aggerem dignoscitur augmentari.“

Marsch, Masch, das lehmige Alluvialland an der Küste und den grossen Flüssen.

Slick, Schlick, feiner kalkhaltiger Schlamm an den Flussmündungen und der Küste.

Wees, Wesen, Oker, okriger Schlamm, okriger Quellgrund.

Dümmer, Grassumpf, schwimmende Wiesen. Ursprünglich wohl ein überwachsenes „taubes“ Meer (d. h. Landsee), also: „Dovemeer“. Oder von dumpf?

Dobben, schwimmendes Grasland, schlammiges, mit Graswuchs bedecktes Gewässer.

Fledder, Fladder, schwankendes, schwimmendes Grasland.

Bult (Plur.: Bulten), Haufen, Erdhaufen, insbesondere Höcker mit grobem Grase (Carex), höckeriges Sumpfland.

Hullen, gleichbedeutend mit Bulten, für höckeriges Sumpfland (mit Groffwisk, d. h. Carex stricta, oder mit Aëra caespitosa bestanden).

Vie, sumpfiges Wiesenland.

Fenn, Venn (friesisch und holländisch), Moor, besonders Wiesenmoor. Davon:

Fehn, eine regelrecht angelegte Ansiedlung im Moore, Moorkolonie, Fehnkolonie. Ein holländischer, auf deutschem Boden nur in den Emsgegenden gebräuchlicher Ausdruck.

Moor, Moor, Torfland. — Fast gleichlautend: Moder, Moër, Mutter.

Dose, hellfarbiger Moostorf.

Dwâ, Dwo, Thon.

Klei, fetter Lehm, Thon.

Lehm, Lehm. **Sand**, Sand.

Kladde, Schlamm, Schmutz.

Hor, Schmutz.

Scharn, Koth, Dünger.

Adel, Dünger, Jauche.

2. Richtungen und Entfernungen; allgemeine Eigenschaftswörter.

Nord, Noord, (in Zusammensetzungen **Norder** und **Norden**) Nord. Ebenso Süd, Ost, West.

recht, rechts.

wers, links, z. B. Wersebe und Rechtebe in Osterstade, Werschenrege bei Scharmbeck, vermutlich auch die Veerse, der linksseitige Quellbach der Wumme. — Die friesischen Ausdrücke: **ferre** und **winstere** für rechts und links scheinen im deutschen Ortsnamen nicht vorzukommen (vielleicht Vinsebeck bei Steinheim i. Westf.).

lecht, licht, links, das englische left.

vor, vor; **achter**, hinter; **af**, abseits; **bi**, bei.

up, oben, ober; bezeichnet höher gelegene Orte.

bâwen, oben; **nedden**, unten.

âewer, über, jenseits.

ut, aus, aussen, ausserhalb; **buten**, aussen, ausserhalb.

Midde, Middel, Mitte, Mittel.

dwas, quer.

tuschen, zwischen.

hoog, hoch; **sied**, leeg, niedrig; **deep**, tief.

lang, lang; **breed** (Dat. breden), breit; **wied**, weit.

platt, platt; daher wohl Plettenberg.

kort, kurz; **smâl**, schmal; **fehr**, fern, nicht zu verwechseln mit **veer**, vier.

meckel, gross; **minn**, klein.

groot, gross; **lûtt**, lûtje, klein.

stur, stark, gross.

rood, rot; **geel**, gelb; **grôn**, grün; **witt**, weiss; **swart**, schwarz.

scheef, schief.

doof (Dat.: dove), taub, geringhaltig.

quick, lebendig.

koold, cold, kalt.

schier, klar, durchsichtig, hell; z. B. in Schierenbeck, Scharmbeck.
fuul, schmutzig, unrein, faul; auch träge (von Wasserläufen).

wild, wüst, öde, menschenleer. Auch tot ist wohl in ähnlichem Sinne zu verstehen.

ald, old oold, alt.

frisch, frisch, fries, neu; z. B. Freschluneberg, Freissenbüttel, „Vresekenstotele“, Friesoyte. — Frischwäter ist an unserer Küste Süßwasser im Gegensatz zu Seewasser; in dieser Bedeutung scheint frisch in deutschen Ortsnamen nicht vorzukommen (wohl in englischen).

nige, niwe, nie, neu, in mittelalterlichen Namen; nee in neuen Namen.

3. Gewässer.

Wäter, Wasser.

Spring, Spreng, Quelle,

Hövede, Haupt, Quelle, entsprechend dem lateinischen caput fluminis.

Quellen sollen in heidnischer Zeit vielfach Kultusstätten gewesen sein; später wurden Kirchen gern an Quellen erbaut, ob in Anknüpfung an die alte Heiligkeit des Ortes, ob in der Absicht, Wasser für die Taufe in der Nähe zu haben, mag dahingestellt bleiben.

Born, Quellbach.

Sood (Dat.: Sode), Brunnen.

Welle, Quelle, Brunnen; nordfriesisch: Walle.

Wedel, quellige Thalniederung.

Brook, eigentlich Bruchwald, sumpfiger Wald, scheint aber auch, wie im Englischen, den stillen Waldbach zu bezeichnen.

Beeke, Beek (die), Bach. In Ortsnamen zuweilen auch „der“ Beek.

Aue, Ohe, grösserer Bach in einem Wiesenthal.

Aa, friesisch Ebbe, Ehe, Ee, fließendes Gewässer.

Riede, ein träger Wasserlauf.

Alpe, Alb, Elbe, Fluss, Bach; schwedisch: Elf.

Else, Ilse, Elze, Bach, vorzüglich ein schnellströmender (eiliger?); vielleicht sprachlich verwandt mit Elf.

Strom, Fluss oder Flussarm.

Vliet, Fliet, Fleth, fließendes Gewässer, Bach; Fleth meist Zuggraben.

Liene, Leine, (Lune), ein Flusslauf; Lohne bedeutet offenbar etwas anderes und die Formen Lune und Lüne scheinen zum Teil zu Lohne zu gehören.

Otter, Oder, Fluss, Bach.

Rohr, Röhr, (von rögen = rühren), ein fließendes Wasser, Bach.

Rien, Rhien, Rönne (von: rinnen), Wasserlauf.

Gete (von: geten = giessen), Gose, Wasserlauf.

Bewer (von: bevern? = zittern), fließendes Wasser; ob als Bachname auch von Bewer, Bieber?

Streek (von: striken = streichen, fließen), ein kleiner Flussarm, auch ein Bach. Noch jetzt allgemein als Appellativum gebräuchlich.

Drebber (von: drieben = treiben, langsam fließen), ebenfalls ein Flussarm, Bach.

Balge, Flussrinne, Arm eines grösseren Flusses, tiefe Rinne zwischen Sandbänken an der Küste.

Priele, Wattenflüsschen.

Sloot, ein Rinnsal, eigentlich eine Röhre, daher ein Gewässer, durch welches Ebbe- und Flutstrom ziehen. Rhiesloot ist der Graben zwischen der Aussenberme des Deiches und dem Groden, d. h. dem Wiesenlande; ist wohl von Reen, Rain, Grenze, und von Slat (fries.), Graben abzuleiten, bedeutet also Grenzgraben.

Lede, Leide, Lete, eine Leitung, ein künstlicher, aber auch ein natürlicher Wasserlauf (z. B. der Fluss Leda, der Bach Lethe).

Löse scheint dieselbe Bedeutung zu haben; Wäterlöse früher in Bremen der Abfluss der städtischen Abwasser.

Twill, Tweel, Zweig, Gabelung, besonders von fließenden Gewässern und deren Thälern.

Twist, Wasserscheide, und zwar eine natürliche; vgl. Siedwendige.

Munde, munt, Mündung. Zuweilen zu „um“ abgeschliffen.

Vörde, Furt.

Oever, Ufer; z. B. Oeversberg bei St. Magnus, Thedenevere, jetzt Tenever = zum Ufer. Nicht zu verwechseln mit äwer, äwer, über, jenseits.

Stâd, Gestade, Ufer. Das Wort ist aus der jetzigen Verkehrssprache verschwunden, war aber offenbar einstmals üblich; ein friesisches sted für Gestade ist nachweisbar. Vgl. die Orts- und Landesnamen Stade, Warstade, Stadland, Osterstade, Stedingen, wahrscheinlich auch Stotel (Stadeloh = Uferhain).

Riep, Küste, Gestade; vielleicht auch Hügelabhang.

Wettern, (Weteringe), künstlicher Zuggraben.

Tja, (fries., von tia = ziehen), Zuggraben.

Fleth, Zuggraben; nach Westfalen zu auch: Bach.

Piepe, Röhre; auch ein Graben, der durch ein Wasserrohr gespiest wird.

Sied, Siel, Siedje (diminutiv), Siel, Ausflussthör für einen Wasserlauf. Davon:

Sieldeep, Sieldiep, Sieltief, der durch das Vorland (Grodén, Heller) vom Siel zum Hauptstrome oder zum Meere führende schiffbare Graben oder Flusslauf.

Siedwendige, Siedwenje, eine Sielwendung, d. h. ein Scheidamm zwischen zwei Sielsystemen, eine künstliche Wasserscheide in der Marsch.

Graft (die), Graben um ein Haus oder Gehöft.

Kolk (der), Strudelloch, ein durch Stromschnellen oder unterhalb der Aufstaunungen entstandenes tiefes Wasserloch in einem Flusslaufe; auch gleichbedeutend mit Bräke.

Bråke, ein durch Deichbruch hervorgebrachter tiefer Teich (Wasserloch).

Meer (Plur.: Meere, Meerten), Landsee, auch ein ganz winziger, so dass man hunderte von Meeren aufzählen könnte. — Im Westen der Weser, besonders an der Küste, allgemein gebräuchlich; im Osten der Weser einzig und allein das „Steinhuder Meer.“

Haff, Heff (friesisch), die hohe See, das Meer.

See (die), 1. Landsee; im Osten der Weser der übliche Ausdruck; 2. das Meer, die Nordsee; in den friesischen Küstengegenden westlich der Weser ausschliesslich in diesem Sinne gebräuchlich. In den sächsischen Landstrichen wird das Meer als „solte See“ unterschieden.

Solt, Sal, Salz; weist in Ortsbezeichnungen entweder auf das Meer oder auf salzhaltige Quellen hin, manchmal auf solche mit sehr geringem Salzgehalte. Die Form Sal ist friesisch. Die Endung sal (als Grundwort) ist siedel.

Hall, eine ältere Form für Salz; in hiesiger Gegend auch an Stellen, wo kaum ein Salzgehalt nachweisbar ist. Eine Bedeutung, welche unserer Halle (Saal) entspricht, ist in den meisten Fällen unwahrscheinlich.

Pohl, Pfuhl, kleines sumpfiges Wasserloch.

Låke, ein stehendes Gewässer, Tümpel.

Slatt, Schlatt, ein flacher Heidetümpel; friesisch: ein Marschgraben.

Kuhle, Grube; auch wohl ein grubenartiges natürliches Wasserloch.

Asc, Asch, Has, eine wasserreiche Gegend; weist in Zusammensetzungen auf Wasser hin. — Ask (in späterer Zeit: Aesche) bezeichnet auch eine Art von Schiffen, doch passt diese Bedeutung nur für wenige Ortsnamen hiesiger Gegend. Das Wort Ascomannen (Wikinger) wird als Schiffsmänner gedeutet, könnte aber auch Wassermänner heissen. — Nach den Erzählungen der Römer (Plinius, Vellejus) benutzten die Germanen vielfach ausgehöhlte Baumstämme (Einbäume) als Schiffe; mehrere solche primitive Fahrzeuge sind bei Aushebung des Freihafens zu Bremen aufgefunden worden. Nach Plinius fassten diese Einbäume bis 30 Mann. Vielleicht sind unter Aeschen ursprünglich solche Einbäume zu verstehen; heutzutage ist Aesch eine Schachtel.

swojen, schwimmen.

wag, wak. Ein Stammwort, als Substantiv mit der Bedeutung: Wasser, Woge, als Adjektiv: nass, und als Verbum: schwanken, wackeln. Scheint ursprünglich das bewegte Wasser zu bezeichnen. Von diesem Stammworte ist auch Wapel (vielleicht wag-pohl) abzuleiten; das Wort bedeutet friesisch: Sumpf.

4. Pflanzenwuchs, Anbau.

Wold, Wohld, Wald, Holz (ganz wie das englische wood); bezieht sich auf Hochwald, besonders solchen aus reinen oder

- gemischten Buchenbeständen. Im mittelalterlichen Latein: silva. Die Form Wald in: Walsede (Waltsati), Walsrode, Rodewald u. a. m.
- Holt, Gehölz, Wald, Holz.
- Busch, Gehölz, Wald. Das italienische: bosco.
- Wede, Wedde, Wehe (im 10. Jahrhundert noch: widu), Wald, Hain, Waldgegend. In Ortsnamen manchmal in wege, weihe, wee umgewandelt.
- Das dänische skov, Wald ist westlich der Elbe nicht sicher nachweisbar, vielleicht in Scohorst.
- Wied, Weidengebüsch, Weidendickicht.
- Loh, Hain, Gehölz, besonders ein lichtetes Heidegehölz aus Eichen, Birken und Kiefern. Im mittelalterlichen Latein: lucus. In den Heidegegenden begegnet man sehr häufig Ortsnamen mit loh, auch wohl mit wede, aber nicht mit wold. — Mit Loh hängt vielleicht auch Lohne, Lune zusammen.
- Laue, Lave, wohl dialektische Form von Loh, vgl. Aue und Ohe. — Das hochdeutsche au wird plattdeutsch gewöhnlich zu o, seltener zu u.
- Haag (Dat.: Hagen, Hein), Buschwald.
- Brook, Bruch, sumpfiger, meist grasreicher Eichen- und Erlenwald, allmählich oft in Grasland umgewandelt.
- Stüh, Stubben, Stuken, Baumstumpf, in Ortsnamen ein nach dem Fallen der Bäume durch Stockausschlag entstandener Niederwald.
- Lind, Lint (in Ortsnamen auch der Genit.: Lins) findet sich häufig in Verbindung mit Waldnamen, sodass man das Wort als Linde deuten würde, wenn dieser Baum überhaupt in den niederdeutschen Waldungen heimisch wäre. Es liegt nahe, an das dänische „Lund“, Wald zu denken, doch ist Lind meistens das Bestimmungswort in zusammengesetzten Ortsnamen, selten das Grundwort. — Vielleicht hat Lind die Bedeutung: Band, Streifen, Saum, Waldrand. — Man hat Lind als Lindwurm, Schlange gedeutet, Lindhorst also als Schlangenhorst. Sollte nicht Lindwurm ursprünglich langer bandartiger Wurm bedeuten?
- Elm, Alm, erinnert an das englische elm = Ulme, doch kommt diese Baumart in den niedersächsischen Wäldern ebenso wenig vor wie Linde. Elm findet sich oft in Verbindung mit Waldbezeichnungen; es ist verkürzt aus Allmend, Gemeinde, deutet somit auf ehemalige Gemeindewaldungen.
- Vahr, Fahr, oft als Varel (der), Varrel (wohl Vareloh), ebenfalls meistens mit Waldbezeichnungen. Bei Bremen eine im 12. Jahrhundert gegründete Ansiedelung: „die Vahr“, welche in der Flussmarsch, aber in der Nähe eines verhältnismässig hohen Feldes, genannt „die alte Vahr“, liegt. Hier ist kein ehemaliger Wald anzunehmen. — Vahr bezieht sich vermutlich auf Versammlungsorte oder Gerichtsstätten, für die vorzugsweise geschützte Waldplätze gewählt wurden. Vgl. Tagfahrt.

Knick, Hecke, Gebüsch.

Horst, Wohnsitz oder Ansiedlung im Walde, seltener im Sumpfe.
Rüten, Rade, Rode, Rodung, gelichtetes Waldland; Rade scheint die ältere Form, Rüten holländisch oder friesisch zu sein.

Brand, häufig in Waldgegenden, bezieht sich entweder auf ehemalige Meilerstätten oder auf stattgehabte Waldbrände.

Hoop, Haufen, gewöhnlich kleine, im Felde liegende Gehölze bezeichnend.

Sunder, gewöhnlich von Waldungen gebraucht, bezeichnet entweder räumlich gesonderte oder aus grossem Besitze ausgesonderte Holzungen.

Trenndel, Trent, Abschnitt, abgetrenntes Stück, besonders von Waldungen. In der gewöhnlichen plattdeutschen Umgangssprache ist Trenndel ein Schnitt Brot.

hammen, hauen, schlagen, schneiden (vgl. das hochdeutsche Hammer, Hammel, Hämling). Daher die Worte mit hamel, hämel (vielleicht hameloh?) und z. T. mit hamm, welche sich auf geschlagenen Wald beziehen. In der Marsch bedeutet Hamm ein durch Gräben umgrenztes „abgeschnittenes“ Stück Land, entsprechend dem in andern Gegenden üblichen „Schlag“. Auch ein durch Gräben begrenzter Weg wird Hamm oder Hemm genannt.

Dele, Diele, Brett; in Verbindung mit Brücke gebraucht.

Timmer, Bauholz.

Spriet, Gabelstange.

Staven, Staken, Stange, Balken.

Boom, Baum.

Tar, Ter, Baum; in Ortsnamen auch der Dat.: Dorn.

Eeke, Eek, Eiche. In Ortsnamen auch Eike in mutmasslich gleicher Bedeutung, besonders im Lüneburgischen.

Ecker, Eichel.

Booke, Böke, Buche. — In Ortsnamen viel häufiger als die Eiche, die wohl zu verbreitet war, um als Kennzeichen dienen zu können.

Eller, Erle.

Barke, Birke. In älteren Ortsnamen kaum vorkommend.

Fure, Fuhre, Kiefer. In älteren Ortsnamen nicht vorkommend.

Hesse, Espe, Zitterpappel.

Esche, Eske, Esche, in Ortsnamen zweifelhaft, vgl. Esch = Feld und Asc, Aesch = Schiff, Schachtel.

Appel, Apfel. — Der Wildapfel, zur Blütezeit der prächtigste einheimische Baum, konnte immerhin die Aufmerksamkeit erregen.

Hulse, Hülse, Stechpalme (Ilex).

Ibe, wahrscheinlich Eibe, Taxus.

Wichel, Wilge, Weide.

Mapel, Ahorn und Quitsche, Vogelbeerbaum, kommen in Ortsnamen kaum vor.

Heester, junger Baum (Eiche oder Buche), besonders zum Pflanzen, (französisch: hêtre = Buche).

Hese soll sumpfiges Buschland bezeichnen, vgl. indessen „Asc“ und „Hesse“.

Heide, Heide, in alten Ortsnamen selten. — Heidloge ein von Busch oder Wald umgebener Heidefleck.

Brâm, Ginster (Sarrothamnus).

Post, Gagel (Myrica).

Wisch, Wiese.

Wese, Vese, Wiese. Die älteste Erwähnung von Wiese in einem deutschen Ortsnamen findet sich in dem campus Idistavisus. Statt IDISTAVISUS wird ILISIAVISUS zu lesen sein. Ilisavisus bedeutet die Ilsewiese (von dem Bache und Dorfe Ilse); das Schlachtfeld war das Ilsewieser, jetzt Ilveser Feld.

Meede (friesisch), Wiese Mähland; englisch: meadow.

Fenn, Moorwiese, s. oben.

Gras, Gras; Hau, Heu.

Blome, Blume.

Reet, hohes schilfartiges Gras.

Reith, Reid, Schilfrohr (Phragmites).

Feld, Feld, baumloses Acker- und Wiesenland.

Kamp, ein umgrenztes, vorzüglich durch Wall und Hecke (Knick) umzäuntes Feld.

Land, Land. Boland, Anbauland, Ackerland. Friesisch: Teeland, auch einfach:

Teel, Ackerland.

Esch, Bünde, s. oben S. 46 und 45.

Koorn, Roggen, Roggen.

Weten, Weizen. Gassen, Gerste. Hâwer, Hafer.

Stiekel, Distel.

Rose, Rose, wohl kaum in wirklich alten Namen; in der Verbindung Rosengarten Bestattungsplätze andeutend.

5. Tiere.

Ross, Hors, Pferd.

Ehu, Pferd. Scheint in einigen Ortsnamen zu stecken, vielleicht selbst in der Form ei.

Peerd, Pferd. — Hingst, Hengst. — Maar, Mahre, Stute, Pferd. — Page, Pferd.

Ko (Plur.: Käue), Kuh. — Kalf, Kalb. — Beest, Rind.

Bulle, Stier. — Osse, Ochs.

Schâp, Schaf.

Swien, Schwein. Eber, Eber. Sâege, Sau.

Hund, Hund.

Katte, Katze. Vgl. unten am Schlusse: Kattrepel.

Goos, Gans. — Aânte, Ente. — Duwe, Taube.

Otter, Fischotter, ist ebenso wie

Bewer, Bieber, in Ortsnamen zweifelhaft, vgl. oben S. 49.

Wulf, Wolf. Voss, Fuchs. Bâr, Bär. In Ortsnamen leicht mit Born zu verwechseln.

Håse, Hase.

Uhle, Eule. Rook, Rabe. Kreie, Krähe. Heister, Elster. Hâwk, Habicht. Iprump, Rohrdommel.

Snåke, Schlange.

Pogge, Frosch.

Padde, Kröte oder Frosch; jetzt friesisch: Pudde = Kröte, niedersächsisch: Ueze.

Fisk, Fisch, Fisch.

Imme, Biene.

Ile, Egel, Blutegel.

6. Vorgeschichtliche Mythologie, alte politische Zustände und Begebenheiten.

Der Mittwoch, wednesday der Engländer, ist der Wodanstag. Die Tage Dingsdag, Donnersdag und Fredag haben plattdeutsch wie hochdeutsch noch ihre alten Namen beibehalten. In Ortsnamen finden sich nun dieselben Bezeichnungen: Ding, Wodan, Donner und Frede; oft liegen mehrere Orte mit solchen Benennungen gruppenweise bei einander. Ding, seltener Thien, Dien, steht in vielen Fällen in naher Beziehung zu einem Ringwalle. Der Name Wodan, der auch Gwodan heisst, scheint unmittelbar überzugehen in God, insbesondere wird die Genitivform Wodens in Godens oder Godes umgewandelt. — Das Vorkommen von „Gerda“ in einzelnen topographischen Namen wäre möglich; von einer Ostergöttin, die man früher in den Osterholz u. s. w. zu finden meinte, kann aber keine Rede sein. — Von Irmin ist in den Ortsnamen des Tieflandes nichts zu finden; Irmenseul bei Alfeld ist der nächste Ort, der an Irmin erinnert.

Bullern heisst poltern; die Bullerberge und Bulderberge sollen Wodansberge sein. Bullerbeck ist dagegen wohl nur ein plätschernder Bach.

Ob in Asendorf eine Erinnerung an die altgermanischen Asen steckt, mag dahingestellt bleiben; die Nähe des Heiligenberges bei dem Hoyaschen Dorfe dieses Namens könnte als ein Grund angeführt werden, der die mythologische Bedeutung des Namens glaublicher macht. Die Form Osen in topographischen Namen kommt mehrfach vor. — Hillig, heilig, kommt namentlich im Lorgo, in einer Reihe von Ortsnamen vor.

Frede, meistens in nachbarlicher Verbindung mit Ding oder Wodan.

Spätmittelalterlich in der Bedeutung: Friede, z. B. Fredeborg.

Duur, Duder, Tie in Ortsnamen deuten auf Versammlungsplätze.

Rechter, Richter. So in Rechterfeld, welches schon in der Vita

St. Willeh. genannt wird, und dem benachbarten Bonrechtern (d. h. oberhalb der Richter) bei Wildeshausen, Rechtern bei Barnstorf. Der „Richtstuhl“ die mittelalterliche Gerichtsstätte des Hollerlandes bei Bremen.

winnen, siegen. An Siege über die Römer erinnern mutmasslich noch das Winnfeld bei Detmold und Winzlar am Steinhuder Meere. Die Wingst (Winngast) könnte ihren Namen von dem sagenhaften Siege der überelbischen Sachsen über die alten Landeseinwohner erhalten haben.

Ob das Seelenfeld in der Nähe des Schlachtfeldes auf dem Ilveser Felde eine Beziehung zu dem blutigen Kampfe hat, verdient wohl nähere Prüfung.

Unter den nordwestdeutschen altgermanischen Völkerschaften des 1. und 2. Jahrhunderts nach Christi Geburt haben nur die Friesen ihren Namen unverändert beibehalten. Die mächtigen Stämme der Chauken und Cherusker haben keine deutlichen Spuren in Ortsnamen hinterlassen; man hat indessen vermutet, dass in Quakenbrück eine Erinnerung an die Chauken zu finden sei. Die Ampsivarier stehen wohl in Beziehung zu Emsbüren; von den Tubanten, die vorzugsweise auf niederländischem Boden ansässig waren, scheinen, wie oben S. 45 erwähnt, mehrere Namen entlehnt zu sein. Bekannt sind die Angrivarier, die mittelalterlichen Engern, an die viele Ortsnamen erinnern. Bei Schilderung der Schlacht am Steinhuder Meere erwähnt Tacitus einen Wall an der Grenze zwischen Angrivariern und Cheruskern, so dass Angrivarier auch auf dem rechten Weserufer gewohnt haben müssten. Das ist sehr unwahrscheinlich. Noch jetzt sind Reste alter Wälle in jener Gegend vorhanden, und zwar an der Grenze des Grindergaus (Grindirigo), der zum Chaukenlande gehört haben wird. Aus den unbekannten Grindern könnten die Römer wohl Angrivarier gemacht haben.

Die Namen Arkeburg und Arkenberg hängen vielleicht mit dem lateinischen arx zusammen. An beiden Orten scheinen römische Lager oder Castelle vorhanden gewesen zu sein. Ferner Arkenstedt bei Quakenbrück und Arkel an der Vechte.

Eine einzige slavische Namensform findet sich im Flussgebiete der Weser, nämlich Bomlitz, d. i. kleine Böhme; die Bomlitz ist ein Zufluss der Böhme.

7. Anbau, künstliche Anlagen und menschliche Einrichtungen; Scherznamen.

Hus (der alte Dat. Plur. sächsisch: husun, friesisch: husum), **Haus**. Die friesischen Ortsnamen auf sum sind wohl meistens aus husum verkürzt. Gegen Ende des Mittelalters, als das friesische Selbstgefühl am höchsten entwickelt war, suchten die Friesen vielfach ihren Eigennamen volltönende Endungen zu geben; die Namen der Männer endigten auf o, die der Frauen auf a, die der Ortschaften auf um.

Hem, **Heim**, in Ortsnamen ähnlich wie Hus gebraucht, ist oft zu um abgeschliffen. Vgl. übrigens S. 53: hemmen.

Hoff (Dat. Sing.: Håve, Dat. Plur.: Höven, Höfen), **Hof**, **Hof-**

stätte, Heimstätte. In den friesischen Gegenden bezeichnet Hoff den Kirchhof, die Umgebung der Kirche; die Dativform hâve ist daher gleichbedeutend mit: kerken, kirchen. Mit einem Hafen oder mit dem Worte Haff = Meer hat dies friesische hâve nichts zu thun.

Gart (Dat.: Garten), Zaun, umfriedigtes Land; scheint eher mit gadir und Gatter als mit Gere = Keil zusammenzuhängen.

Tuun, Thun, Zaun.

sitten, sitzen, daher die Ableitung:

sater, saten, Sassen, Bewohner. Allgemein gebraucht in Zusammensetzungen mit der Bezeichnung des Wohnsitzes.

Sede, Sethe, Sitz, Wohnsitz. Vielleicht gehört auch Zetel (siedel) hierher. Ebenso die Endung sal.

Bur (Dat. Plur.: Büren), Bauer, Baustelle, Anbaustelle. Das bereits oben S. 45 erwähnte Bunde, bünden scheint gleichbedeutend, aber in einem andern Zeitalter oder bei einem andern Volksstamme gebräuchlich gewesen zu sein.

Borstel, Bostel, Anbaustelle, stattliche Niederlassung, vorzüglich zwischen der mittleren Weser und der Unterelbe gebräuchlich.

Büttel, Bau, bezeichnet meistens Nebendörfer und spätere Ansiedelungen.

Bo (Plur.: Boën), Häuschen, Arbeiterwohnung; eine Bezeichnung aus neuerer Zeit.

Bilt, Bild, ältere Form für Bauwerk.

Kathe, Hütte, kleine Wohnung.

Staven, Stef, Stube, Hütte.

Stede, Stäe (plattd.), Stathe (fries.), Stätte, Anbaustelle, besiedeltes Grundstück, Ortschaft.

Stelle, Ansiedlung, Anbaustelle.

Wiek, Ortschaft, Wohnstätte.

Bleck, Pleck, Stätte, Anbaustätte, Dorfstätte, der freie Raum in der Umgebung eines Hauses, auch geradezu Dorf (Flecken).

Dorp (Plur.: Dorpen, Dörpen), Dorf. Die Endung trup in Dorfnamen kommt in den Küstengegenden nicht vor und wird besonders nach Westfalen zu häufiger.

Loog (das), Dorf; in Ostfriesland noch ein gewöhnliches Gebrauchswort. In der dativischen Form Loge (Loy) auch auf sächsischem Boden, aber in Niedersachsen nur am linken Weserufer. Heidloge (die), s. oben S. 54, findet sich auch am rechten Flussufer. In Westfalen, seltener in andern Gegenden, die Form lage.

Borg, Burg, oft auch von einem gewöhnlichen Hause gebraucht.

Steen, Sten, deutet in Ortschaften oft auf Steindenkmäler, megalithische Bauwerke, hin; in der Marsch auf steinerne Häuser oder Kirchen.

Erwe, Erbe, Erbsitz.

Herd (Dat.: Herde; auch die Endung erde ist wohl dasselbe), Herd; ob immer ein einfacher häuslicher Herd? oder vielleicht ein Schmiedeherd oder eine Eisenschmelze?

Smede, Schmede, Schmiede. — Es ist zu vermuten, dass sich in Ortsnamen öfter Erinnerungen an alte Eisenwerkstätten und Schmelzöfen finden. Man könnte bei Ofen und Herd an dergleichen denken.

Quern, Mühle.

Mäehle, Mole, Möhle, Mühle.

Gräpen, Topf; davon Gröper, Töpfer.

Krug, Wirtshaus; Kröger, Wirt.

Liti, Liden, Leute, Dienstleute.

Volk, Volk. — **Thiot, Deut, Diet, Volk;** weist vielleicht auf Versammlungsorte.

Greve, Graf; Pape, Pfaff, Geistlicher; Kloster, Kloster. Diese Benennungen deuten in Ortsnamen meistens den Besitz an. Einige Orte, die neben Klöstern entstanden sind, werden im Volksmunde noch immer mit der Beifügung des Wortes Kloster genannt, z. B. Kloster Zeven, Kloster Lilienthal, Kloster Heiligenrode, obgleich dieser Zusatz zur Unterscheidung gar nicht erforderlich ist, weil in weitem Umkreise keine gleichnamigen damit zu verwechselnden Orte vorhanden sind.

Karke, Kerke (meist Dat.: kerken), Kirche; Kappel, Kapelle; Karkspill, Kaspel, Kirchspiel.

Toren, Turm.

Ding (Dat. Plur.: Dingen), Dingstätte.

Go, Gau. Aus der wangerländischen Gokerken bei Jever ist Hohenkirchen geworden. — Börde s. oben S. 46.

Mal, bezeichneter Ort, Versamlungsstelle; fries.: Stal.

Sneide, Schede, Grenze. In gleichem Sinne werden auch Mark und Egge gebraucht.

Weg, Weg. Schon im frühen Mittelalter werden der Hesseweg und der Volkweg genannt. — Wege in Ortsnamen stammt offenbar in manchen Fällen von Wede.

Lohne, vielleicht ursprünglich ein Holzdamm, Knüppeldamm (von Loh = Gehölz), dann enger Weg, Gasse; englisch: lane. — Ob die Ortsnamen davon abzuleiten sind, bleibt zweifelhaft.

Helmer, ein mit Gräben eingefasster, auf die Geest zuführender Marschweg; hängt wohl mit dem Worte „hellen“ abdachen, zusammen.

Specken (die), eigentlich ein Knüppeldamm, aber in einigen Gegenden gleichbedeutend mit Helmer, namentlich im Lande Wursten; auch in der Elbmarsch und sonst üblich.

Sträte, Strasse; mittelalterlich, wohl aus dem Lateinischen entlehnt.

Brugge, Brücke.

Damm, Deich, Damm.

Diek, Deich, Damm zum Schutze gegen Hochwasser. Bedeutet auch einen gegrabenen Teich, selten einen Wasserlauf. Vgl. das englische „dig“ graben.

delven, graben.

gräben, graben; ebenso das Nennwort: Gräben.

Grüppe, ist ein kleiner Graben; vgl. auch Gräpen, Topf.

Tegel, in Ortsnamen oft Tekel, Ziegel. Aus dem Lateinischen, schon im frühen Mittelalter gebraucht.

Wurt, **Worth**, **Wurp**, **Warp**, künstliche Anhöhe zum Zweck der Erbauung von Häusern und Dörfern in den der Ueberschwemmung ausgesetzten Gegenden. Ein trockner erhöhter Platz für das Vieh in nassem Weidelande heisst Schelf. — Die Form **Worth** nähert sich sehr den von **Ward**, **Werder** abgeleiteten Wortformen.

Kamp, **Feld** s. oben S. 54; **Hamm** ein von Gräben umgebenes Grundstück (ein „Schlag“), s. oben S. 53; davon **Hammerk**, **Hamrich**, die aus solchen Grundstücken bestehende Feldmark. **Block** hat die nämliche Bedeutung wie **Hamm**, ist in hiesiger Gegend wenig gebräuchlich, wohl aber in Holland. Bei **Bremen** indessen **Blockland**, **Blockdiek**.

Polder, durch Eindeichung gewonnenes Land, in **Holland** und **Ostfriesland**; sonst **Groden**.

Landwehr, ein mittelalterlicher Verteidigungsgraben.

Var und **Elm** s. oben S.

Poëtische oder fantastische Wortbildungen wird man, abgesehen von Klosternamen und dergleichen Kulturprodukten, in **Niedersachsen** und **Friesland** kaum antreffen. Scherzhafte, spöttische und neckische Benennungen, gleichsam Spitznamen, die schliesslich hafteten, finden sich öfter. Zum Schlusse einige Beispiele:

Klippkanne, **Deckelkanne**.

Vegesack, scherzhaft ein den **Sack**, d. h. die **Tasche**, leerendes **Wirtshaus**. Der Name findet sich auch westlich von **Oldenburg** unweit **Edewecht**.

Altona und **Oevelgönne**, beide Namen sind sehr häufig; sie bezeichnen Häuser oder Gehöfte oder Orte, die andern bereits bestehenden zum Trotz begründet sind. Statt des rein plattdeutschen **Oevelgönne** findet sich auch **Uebelgönne** und **Missgunst**.

Klitzenburg ist offenbar eine verächtliche Benennung für eine Gegend, in der eine ärmliche Bevölkerung haust; vielleicht bedeutet es einen Ort, wo die Leute auf **Borg** leben, wo sie den Verkäufer anschreiben „klitzen“ lassen.

Kattrepel, wohl ein abgelegener ausserhalb des Dorfes befindlicher Ort, an dem sich die Katzen herumtreiben. Eine nicht seltene Bezeichnung. — Einst erklärte die Schulgelehrsamkeit das Wort durch: **Catti repulsi**.

8. Untergegangene Ortschaften an der deutschen Nordseeküste.

Von W. O. Focke.

Sturmfluten haben während des ganzen Mittelalters an der deutschen und niederländischen Nordseeküste von Zeit zu Zeit furchtbare Verheerungen angerichtet. Nordfriesland, die schleswigische Westküste, ist dem unmittelbaren Anpralle der Weststürme am stärksten ausgesetzt. Niedrige alte Marschländereien lagen hier, teilweise halb geschützt, hinter Geest- und Düneninseln. An der Aussenküste so wie längs des Unterlaufes der Flüsse und Wasserrinnen konnten sich die alten Marschen durch Aufschlickung erhöhen, während die mehr binnenwärts gelegenen Niederungen unverändert blieben. Man muss annehmen, dass die ganze südliche Nordseeküste von einer langsamen allgemeinen Bodensenkung betroffen worden ist, durch welche die alten, von weiterem Wachstum ausgeschlossenen Marschen den Angriffen des Meeres, aus welchem sie einst hervorgegangen waren, preisgegeben wurden. Die Fluten brachen hinter den verhältnismässig hohen Aussenmarschen, den Geest- und Düneninseln herein, rissen den leichten Boden der niedrigen alten Marschen weg und bildeten ein allmählich sich ausdehnendes Wattenmeer. Innerhalb desselben fand dann im Laufe der Zeit eine Art von Aufrollung des Landes statt: der weiter aussen weggerissene Boden wurde ostwärts der Küste zugeführt, sodass hier ein Anwachs stattfand, durch den auch einige erhalten gebliebene hohe Marschinselfetzen mit dem Festlande verbunden wurden.

Auf die nach Norden gerichtete südliche Nordseeküste wirkten die Weststürme etwas weniger heftig ein. Eine in kleine Inseln zerrissene Dünenkette war hier schon zur Römerzeit der Festlandsküste vorgelagert. Das niedrigste und lockerste Land der ost- und westfriesischen Küste hatte sich in den weiten verschlammten ehemaligen Flussmündungen gebildet. In diese Stellen brach im Mittelalter das Meer ein und wühlte die Busen der Zuyder See, des Dollart und der Jade aus. Auch hier weisen die engeren Mündungen darauf hin, dass die Aussenmarschen höher und widerstandsfähiger waren, als das niedrige, in beträchtlichem Umfange zerstörte Binnenland. Ausser den grösseren Busen, die gleichsam Anhängsel des Rheins, der Ems und der Weser bilden, entstanden

auch ähnliche kleine Buchten an Flösschen und Bächen; dahin gehören die Lauwers, die Leybucht und der Harlebusen. Alle diese während des Mittelalters eingerissenen Meerbusen und Buchten haben sich während der letzten Jahrhunderte wesentlich verkleinert; der Harlebusen ist sogar vollständig ausgefüllt.

Zuverlässige Anzeichen einer noch während der Neuzeit fort-dauernden allgemeinen Bodensenkung lassen sich schwerlich nachweisen. Von grosser Wichtigkeit für die Sicherung unserer Küsten ist die straffere staatliche Ordnung gewesen, welche seit dem Ende des Mittelalters überall zur Herrschaft gelangt ist. Eine einheitliche Leitung des Deichwesens und zielbewusste Massregeln für den Küstenschutz haben dahin geführt, die Landverluste wesentlich zu vermindern, und an geeigneten Stellen bedeutende Gewinne an neuen Ländereien zu ermöglichen.

Die Nachrichten über die Veränderungen, welche unsere Küste im Mittelalter erlitten hat, sind unvollständig, unzuverlässig und zum Teil fantastisch ausgeschmückt. Zahlreiche Ortschaften wurden zerstört und entweder an derselben Stelle wieder aufgebaut, oder an einen geschützteren Platz verlegt, oder vollständig preisgegeben. Die Bebauung der Marschen schritt bald vor, bald ging sie zurück; was in einem Jahrhundert verloren wurde, ward im andern wiedergewonnen und umgekehrt.

Das folgende Verzeichnis untergegangener Inseln und zerstörter Ortschaften ist aus Chronisten-Nachrichten zusammengestellt, macht jedoch auf Vollständigkeit*) keinen Anspruch. Die Glaubwürdigkeit der einzelnen Angaben lässt sich schwer, in den meisten Fällen gar nicht, prüfen. Trotz aller Ungenauigkeiten im einzelnen dürfte aber doch schon die trockene Aufzählung der Namen und Daten ein Bild von den Kämpfen der Küstenbewohner gegen die furchtbaren Angriffe der Sturmfluten geben. Ausser den Ortschaften, welche unmittelbar durch Wasser zerstört wurden, sind auch solche erwähnt, welche durch Flugsand verschüttet sind. Das Verzeichnis erstreckt sich auf den Küstenstrich von der Lauwers bis zum Lister Tief.

Verzeichnis untergegangener Ortschaften und Inseln an der deutschen Nordseeküste.

Ahme s. Overahme.

Akenbull, Kirchdorf auf Nordstrand, 1354 oder 1362 untergegangen.

Aldessen, Aldesum s. Oldessum.

Aligwerfen, Dorf in Osterstade an der Weser, Zeit der Zerstörung oder Aufgabe unbekannt, vermutlich im 16. Jahrhundert.

*) In meinen Notizen finde ich z. B. als zerstörte Ortschaften an unserer Küste aufgeführt: Adenbull, Grossscheidens, die Insel Kornsand (Corensand), Lepstädt, Overhusen und Rinzel, vermag jedoch augenblicklich nichts Genaueres darüber anzugeben.

- Alver, Kirchdorf auf Nordstrand, um 1216 untergegangen.
- Arngast, Ortschaft, angeblich Kirchdorf, in der Jade 1510 untergegangen. Eine kleine unbedeichte Insel dieses Namens ist noch erhalten.
- Astek, Dorf im Reiderland, westlich der Ehe, gegen Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen.
- Balum, Kirchdorf auf Nordstrand, 1354 (1362) zerstört; ein Teil des Landes wurde wieder eingedeicht und es entstand ein neues Balum im Kirchspiel Buphever. Dies ging 1634 unter.
- Bant, rustringisches Kirchdorf, 1511 grossenteils zerstört. Teilweise erhalten.
- Bant, Insel bei Borkum, im 16. Jahrhundert noch bewohnt, jetzt verschwunden.
- Bargsum, Dorf im Kirchspiel List auf Sylt, durch Sand verschüttet im 14. Jahrhundert.
- Barnekenmoor, Kirchdorf in Everschop (Eiderstedt), soll Ende des 13. Jahrhunderts gewonnen, 1300 zerstört und 1463 wiedergewonnen sein; verlor 1491 seine Kirche.
- Bartholomäikirche in Lundbullharde, 1216 oder 1300 untergegangen.
- Beda, reiderländisches Dorf zwischen Ems und Ehe, im Dollart Ende des 13. Jahrhunderts untergegangen.
- (Beerta, Dorf und Kloster im Reiderland westwärts der Ehe, Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen, jetzt wieder Kirchdorf.)
- Berum, Dorf im Reiderlande zwischen Ems und Ehe, Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen.
- Bettewehr, Dorf in Ostfriesland, 1605 landeinwärts versetzt, 1720 nebst 394 Grasen Landes auch hier aufgegeben.
- Bilt, Biltum oder Belt, Kirchdorf auf Nordstrand, das der Belt-ringharde den Namen gegeben haben soll, im 14. Jahrhundert untergegangen.
- Blidsum, Dorf im ehemaligen Kirchspiel List auf Sylt, durch Sandflug im 14. Jahrhundert verschüttet.
- (Blyham, Dorf im Reiderland, östlich der Ehe. Ende des dreizehnten Jahrhunderts im Dollart untergegangen, später neu begründet.)
- Bojenbull, Dorf in Lundbullharde, soll 1300 untergegangen sein.
- Bopsee und Boptee s. Bupsee und Buptee.
- Bordum, Kirchdorf in Rustringen, 1511 in der Jade untergegangen.
- Bosch, Busse, kleine Düneninsel westlich von Rottumeroog, ehemals bewohnt, im Laufe des 18. Jahrhunderts völlig zerstört, jetzt eine Sandbank.
- Briddewarden, Ortschaft in Rustringen, bei welcher der Schlicker Siel angelegt wurde, in der Jade untergegangen.
- Brunock, Kirchdorf auf Nordstrand, Anfang des 14. Jahrhunderts zerstört, aber wieder eingedeicht, verlor 1615 seine Kirche und ging 1634 völlig unter.

- Buphever, Kirchdorf auf Nordstrand, 1634 untergegangen, die Ruinen der Kirche bald darauf abgebrochen.
- Bupsee und Buptee, angeblich zwei verschiedene Kirchdörfer auf Nordstrand, beide 1634 zerstört; die Kirchen wurden 1637 abgebrochen.
- Busse s. Bosch.
- Buttel, Büttel, Dorf in Osterstade, soll im 16. Jahrhundert zerstört und aufgegeben sein, doch blieb ein Teil der Feldmark erhalten.
- Buyse, kleine Insel, südwestlich von Norderney, wahrscheinlich nie bewohnt. War im 17. Jahrhundert noch vorhanden, jetzt eine Sandbank.
- Catharinen-Kapelle oder Karstinenkarke, Kirche auf Nordstrand, im 14. Jahrhundert untergegangen.
- Crennesse, Dorf in Osterstade, 1516 untergegangen.
- (Dagebull, nordfriesisches Kirchdorf, im 14. Jahrhundert zerstört, später als Hallige wieder bebaut, seit 1727 mit dem Festlande verbunden.)
- (Dangast, kleine Ortschaft in Rustringen an der Jade, soll 1511 seine Kirche verloren haben.)
- Donell, Ortschaft im Reiderland zwischen Ehe und Tja, Ende des 13. Jahrhunderts untergegangen.
- Dowens, Dorf in Rustringen, 1511 in der Jade untergegangen, ein Teil seiner Ländereien ward indes 1551 wieder bedeiht; war angeblich Kirchdorf.
- Drenwert, Dorf in Ostfriesland, soll 1530 untergegangen sein.
- Dürehn, Dorf im Reiderland zwischen Ehe und Ems, Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen.
- Eesbull, Esbull, Kirchdorf auf Nordstrand, 1634 untergegangen, die Kirche bald nachher abgebrochen.
- Eidum, Kirchdorf auf Sylt, soll 1300 (vgl. Wendingstedt) die erste Kirche verloren haben, die jedoch schon 1305 weiter östlich wieder aufgebaut wurde. Im 15. Jahrhundert untergegangen, doch blieb die Kirche bis 1637 stehen, in welchem Jahre sie nach Westerland versetzt wurde.
- Esbull s. Eesbull.
- Evensbull, Kirchdorf auf Nordstrand, 1634 untergegangen, die Kirche 1638 abgebrochen.
- Ewelsweer, Dorf im Reiderland, westwärts der Ehe, Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen.
- Exterhaus, zwei Dörfer im Reiderland, eins, Alt-Exterhaus, lag westlich, das andere östlich der Ehe, beide sind Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen.
- Falum, Dorf auf Nordstrand, im 14. Jahrhundert untergegangen. Teile davon sind die Halligen Nordfall und Südfall.
- (Farjetoft, Kirchdorf in Böckingharde in Nordfriesland, im 13. Jahrhundert zerstört, dann als Hallige wieder bebaut, seit 1688 mit dem Festlande verbunden.)

- Fedderbull**, **Altfedderbull**, Kirchdorf in Horsbullharde in Nordfriesland, ging um Mitte des 16. Jahrhunderts verloren. Landeinwärts entstand ein neues Fedderbull.
- Fedderingmenn**, Kirchdorf im Südwesten vom Nordstrand, im 14. Jahrhundert zerstört.
- Fedderhayens**, Kirchdorf im Nordosten vom Nordstrand, im 14. Jahrhundert zerstört.
- Finsternwolde** s. Ostfinsterwold.
- Flerdebull**, **Flerdesbull**, Kirchdorf auf Nordstrand, im 14. Jahrhundert untergegangen.
- Fletum**, reiderländisches Dorf, im 15. Jahrhundert im Dollart untergegangen.
- Folkersweer**, ostfriesisches Dorf, Ende des 15. Jahrhunderts untergegangen.
- Gaikebull**, Kirchdorf auf Nordstrand, 1634 untergegangen, die Kirche wurde 1641 abgebrochen.
- (**Galmsbull**, nordfriesisches Dorf, verschiedentlich zerstört, wurde 1794 landfest.)
- Geerdsweer**, Kirchdorf in Ostfriesland unweit Emden, 1699 aufgegeben. Die Kirche wurde nach Wybelsum versetzt.
- Gotmorsboll**, **Gormsbull**, Kirchdorf auf Nordstrand, im 14. Jahrhundert untergegangen.
- Goldhorn**, reiderländisches Dorf, westwärts der Ehe, Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen, ein neues Gehöft Goldhorn existiert noch jetzt.
- Grode**, nordfriesische Hallige, verlor seine Kirche 1354, zum zweiten Male 1634, dann wurde 1725 die Kirche ostwärts verlegt.
- Gundermorflot**, wahrscheinlich identisch mit Overmarschshlot und Overmoorflot (Gundermarschshlot), Kirchdorf auf Nordstrand, ging 1300 oder im Laufe des 14. Jahrhunderts unter.
- Habelde**, nordfriesisches Kirchdorf (Wiedrichsharde), hat im 14. Jahrhundert die Kirche verloren. Die kleine noch bewohnte Hallige Habel ist ein Rest der Feldmark.
- Haikeweer**, reiderländisches Dorf zwischen Tja und Ehe, Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen.
- Halgeniss**, nordstrandisches Kirchdorf, im 14. Jahrhundert untergegangen.
- Ham**, ostfriesisches Dorf, Zeit des Unterganges unbekannt.
- Ham**, Kirchdorf auf Nordstrand, 1634 untergegangen, die Kirche ist bald nachher abgebrochen.
- Harkeborg**, reiderländische Ortschaft, Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen.
- Havermonniken** s. Höven.
- Heffsand**, **Heffezand**, kleine Insel südlich von Bosch und west-südwestlich von Rottum gelegen, im 17. Jahrhundert allmählich verschwunden.
- Hem**, nordfriesisches Kirchdorf in Sondergössharde, 1354 untergegangen.

- Hermenswold, reiderländisches Dorf, westlich von der Ehe, Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen.
- Hersbull, Kirchdorf auf Nordstrand (im Südwesten der Insel), 1634 untergegangen, die Kirche bald nachher abgebrochen.
- Heverdamm, Kirchdorf auf Nordstrand, 1354 untergegangen, doch wurde ein Teil der Feldmark wieder eingedeicht.
- Hingsteness, Kirchdorf auf Nordstrand, verlor 1354 seine Kirche; ein Teil des Landes besteht noch als kleine, zwischen Oland und Appelland gelegene Hallige fort. War Ende des 17. Jahrhunderts noch bewohnt.
- Hoge, Hooge, Kirchdorf auf Nordstrand; die Kirche ging 1354 unter, das Land wurde aus dem Deichverband ausgeschlossen, aber zum Teil als Hallige wieder bebaut. Weiter östlich wurde eine neue Kirche aufgeführt im Jahre 1637.
- Hokelsum, reiderländisches Dorf im Westen der Ehe, Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen.
- Hommingenham, reiderländische Ortschaft im Osten der Ehe, Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen.
- Horst, um Mitte des 16. Jahrhunderts eine kleine bewohnte Hallige zwischen Appelland und Habel.
- Höven, rustringisches Kloster bei Arngast, ohne Zweifel identisch mit St. Johannis-Kloster Havermönniken, welche 1511 in der Jade unterging.
- Howingagast, reiderländisches Dorf zwischen Tja und Ehe, Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen.
- Jadeleh, Jadelehn, sagenhafte rustringische Ortschaft, 1218 in der Jade untergegangen. Die oldenburgischen Chronisten, welche den Zweck verfolgten, die frühere Herrschaft der Oldenburger Grafen über das Rüstringerland nachzuweisen, verlegten dahin die Residenz und die Begräbnisstätte der Vorfahren des Oldenburger Herrscherstammes. Sie setzten auch ein dem heiligen Vitus geweihtes Benediktinerkloster nach Jadeleh; so weit es sich um Thatsachen handelt, beruhen die Angaben über dieses fabelhafte Kloster auf Verwechselung mit Heslingen, wo ein dem heiligen Vitus geweihtes Nonnenkloster bestand.
- Jansum, reiderländisches Dorf an der Emsmündung, Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen.
- Ilgroff, Ilegroft, Kirchdorf auf Nordstrand, zuerst 1300 oder 1354 zerstört, aber wieder aufgebaut, dann 1634 abermals untergegangen. Die Kirche wurde 1638 abgebrochen.
- St. Johannis in Lundbullharde, 1216 oder 1300 untergegangen. Johanniskloster s. Höven.
- Jordum, angeblich ein ehemaliges nordfriesisches Dorf, früh untergegangen; darnach wurde benannt:
- Jordsand, im 17. Jahrhundert eine Hallige östlich von Sylt, ehemals bewohnt.
- Ivenboll, Kirchdorf auf Nordstrand, im 14. Jahrhundert untergegangen.

Ivenfleth, Kirchdorf auf Everschop (Eiderstedt), im 14. Jahrhundert untergegangen.

Kappeldebeerde, reiderländische Ortschaft zwischen Tja und Ehe, Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen. Ob von Beerta verschieden?

Karstinenkarke s. Catharinenkapelle.

Königsbull, Kirchdorf auf Nordstrand, 1634 untergegangen, die Kirche wurde 1639 abgebrochen.

Königskapelle, Kirchdorf auf Everschop (Eiderstedt), um 1300 untergegangen.

(Langeness, Kirchdorf auf Nordstrand, verlor im 14. Jahrhundert die Kirche; das Land blieb teilweise als Hallige erhalten und wurde wieder bebaut; erhielt 1663 eine Kapelle, die 1725 weiter nach Osten verlegt wurde.)

(Langeoog, Düneninsel an der Küste des Harlinger Landes; die Kirche wurde durch die Flut von 1717 zerstört, aber wieder aufgebaut.)

Langsumtoft, Dorf in Böckingharde, im 14. Jahrhundert untergegangen.

Liede, reiderländisches Dorf zwischen Ehe und Ems, Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen.

Lieth, Kirchdorf auf Nordstrand, 1634 untergegangen, die Kirche bald darauf abgebrochen.

List, Listum, Alt-List, Kirchdorf auf Sylt, im 14. Jahrhundert durch Sandflug verschüttet. Das neue jetzige Dörfchen List liegt östlicher.

Loga, Logum, ostfriesisches Dorf, 1588 oder 1591 zerstört.

Ludgerskirch, reiderländisches Kirchdorf zwischen Ehe und Ems, Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen.

Lundenberg, Kirchspiel auf Nordstrand, im 13. oder 14. Jahrhundert von der Insel losgerissen, später aber an Eiderstedt wieder angedeicht. 1634 arg verwüstet, die Wiederbedeichung gelang mit Aufgabe der Kirche und eines Teils des Landes 1643. Gehört jetzt kirchlich zu Simonsberg.

St. Mariakirche in Lundbullharde, 1216 oder 1300 untergegangen.

Markhusen, reiderländisches Dorf zwischen Tja und Ehe, im 14. Jahrhundert im Dollart untergegangen.

Meerhusen, reiderländisches Dorf zwischen Tja und Ehe, Ende des 13. oder im 14. Jahrhundert im Dollart untergegangen.

Mellum, ehemalige Insel in der Wesermündung, soll im 9. Jahrhundert ein festes Schloss besessen haben, welches angeblich 1066, wahrscheinlich aber, falls es überhaupt vorhanden war, schon früher durch Fluten zerstört wurde. Die Insel soll 1086 ziemlich vollständig verschwunden sein, doch scheint es nach Karten aus dem 17. Jahrhundert, als ob selbst damals noch ein unbedeutender Rest vorhanden gewesen sei. Jetzt eine Sandbank mit Leuchtturm. — Fundamente, welche nord-

- westlich vom Leuchtturme aufgefunden wurden, hat man für Reste des Schlosses gehalten.
- Milde, Kirchdorf in Sondergössharde in Nordfriesland, etwa im 14. Jahrhundert untergegangen.
- Minseroog, ehemalige Insel ostsüdöstlich von Wangeroog, auf deren Vorhandensein jedoch nur aus dem Namen der jetzigen Sandbank „Minsener olde Oog“ geschlossen werden kann.
- Modum und } zwei reiderländische Dörfer in Osten der Ehe, Ende
Mogenham } des 13. oder im 14. Jahrhundert im Dollart unter-
gegangen.
- Nesse, reiderländisches Dorf an der Ems, der früheren Insel Nesserland bei Emden gegenüber, Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen.
- Nibolum, Dorf auf Sylt, nach Zerstörung von Altrantum von dessen Bewohnern erbaut, zum Kirchspiel Neurantum gehörig, ward aber schon um 1680 durch Sandflug verschüttet.
- Nieland, eine im 14. Jahrhundert von Nordstrand losgerissene, jetzt verschwundene Hallige.
- Nigelande, Dorf in Osterstade bei Rechtenfleth, wahrscheinlich im 16. Jahrhundert untergegangen, (nicht zu verwechseln mit dem jetzigen viel nördlicheren Neuenlande.)
- Nigendamm, Kirchdorf auf Nordstrand, Anfang des 14. Jahrhunderts untergegangen.
- Nordermarsch s. Nordmarsch.
- Norderoog, kleine Hallige, im 14. Jahrhundert von Nordstrand abgerissen, war früher bewohnt, seit der Flut von 1825 aber nicht mehr.
- Norderwisch, Kirchdorf auf Nordstrand, Anfang des 14. Jahrhunderts untergegangen.
- Nordmarsch, Nordermarsch, nordfriesische Hallige in der Wiedrichsharde, im 14. Jahrhundert von Nordstrand abgerissen, die zerstörte Kirche wurde wieder aufgebaut, musste 1732 östlicher verlegt und schliesslich nach den 1825 und 1839 erlittenen Zerstörungen im Jahre 1840 abgebrochen werden.
- Nordstrandischmoor, kleine nordfriesische Hallige, 1634 aus den Trümmern von Nordstrand entstanden, erhielt 1656 eine eigene Kirche, die aber 1825 zerstört und nicht wieder erbaut wurde.
- Ockeholm, nordfriesisches Kirchdorf, früher zu Nordstrand gehörig, im 14. Jahrhundert zerstört und nebst der Kirche weiter östlich verlegt. Ist seit 1550 mit dem Festlande verbunden, verlor aber durch die Flut von 1634 nochmals seine Kirche.
- Ockewehr, reiderländisches Dorf im Westen der Ehe, Ende des 13. oder im 14. Jahrhundert im Dollart untergegangen.
- Odmershusen, Kirchdorf in der Böckingharde in Nordfriesland, 1354 untergegangen.

- (Offenbull, Kirchdorf in Eiderstedt, Ende des 13. Jahrhunderts durch Eindeichung entstanden, aber schon 1300 oder bald darauf in der Hever untergegangen. Es gab ein Wester- und ein Oster-Offenbull. Seit 1470 und 1529 wiedergewonnen.)
- Oldebrügge, rustringisches Kirchdorf oder Flecken, 1511 in der Jade untergegangen.
- Oldesum, Aldessen, rustringisches Kirchdorf, 1218 überflutet und wahrscheinlich grösstenteils zerstört, die Kirche ging aber erst 1428 unter.
- Osterbeerde, reiderländisches Dorf östlich der Ehe, Ende des 13. oder im 14. Jahrhundert untergegangen.
- Osteroffenbull s. Offenbull.
- Osterreide, reiderländisches Dorf östlich der Ehemündung, im 15. Jahrhundert im Dollart untergegangen.
- Osterwinsum, ostfriesisches Dorf, westlich von Kirchborgen, in der Ems untergegangen.
- Osterwold, Kirchdorf auf Nordstrand, 1634 untergegangen, die Kirche 1638 abgebrochen.
- Ostfinsterwold, reiderländisches Dorf zwischen Tja und Ehe, im Dollart untergegangen
- Otzum, harlingisches Kirchdorf unweit Spiekeroog. Zeit des Unterganges unbekannt, doch sollen die Trümmer der Kirche noch im 16. Jahrhundert kenntlich gewesen sein.
- Overahme, rustringisches Kirchdorf, 1511 in der Jade untergegangen, später ein Teil der Ländereien wieder bedeiht, worauf das jetzige Overahme steht. Es ist nicht mit den oberahmischen Feldern zu verwechseln.
- Overmarschschlot s. Gundermorslot.
- Padeleck, nordfriesisches Kirchdorf, im 14. Jahrhundert von Nordstrand abgerissen, aber grösstenteils an Eiderstedt wieder angeschlossen, litt 1634 sehr, die Kirche wurde 1666 abgebrochen.
- Palmar, Kloster im Reiderlande zwischen Tja und Ehe, im 14. Jahrhundert im Dollart untergegangen.
- Peterswolde, reiderländisches Dorf östlich der Ehe, Ende des 13. oder im 14. Jahrhundert im Dollart untergegangen.
- Rantum, Dorf auf Sylt mit der Westerseekirche, wurde um 1412 durch Sandflug zerstört. Es wurde nun weiter nach Osten verlegt und eine neue Kirche erbaut. Diese musste 1757 abgebrochen werden, weiter östlich führte man abermals eine neue Kirche auf. 1792—94 ward das Dorf selbst ganz verschüttet, nur wenige Einwohner bauten sich nochmals weiter östlich an, 1801 ward die Kirche abgebrochen. 1825 hatte das untergehende Dorf noch 13 Häuser, 1858 aber nur noch 5.
- (Rechtenfleth, Dorf in Osterstade, musste 1703 durch Einlage des Deiches 23 seiner Häuser aufgeben.)

- Redimetmann, Kirchdorf auf Nordstrand, im 14. Jahrhundert untergegangen.
- Reiderwold, reiderländisches Dorf zwischen Tja und Ehe, Ende des 13. oder im 14. Jahrhundert im Dollart untergegangen.
- (Richelsbull, Ricksbull, nordfriesisches Dorf in Horsbullharde, 1615 arg verwüstet, die Kirche zerstört.)
- Rodekerke, Kirchdorf in Lundbullharde, soll 1216 oder 1300 untergegangen sein.
- Rörbeck, Kirchdorf auf Nordstrand, 1634 untergegangen, die Kirche wurde 1638 abgebrochen.
- Rungholt, Städtchen auf Nordstrand, 1300 (oder nach andern 1354) untergegangen.
- Sanddorp, reiderländisches Dorf, westlich von der Ehe, Ende des 13. oder im 14. Jahrhundert im Dollart untergegangen.
- (Sandstedt, Kirchdorf in Osterstade, welches 1419 seine Kirche landeinwärts verlegen musste.)
- Schwenskapelle, Kirchdorf auf Nordstrand, Anfang des 14. Jahrhunderts untergegangen.
- Seediek, rustringisches Kirchdorf, 1511 in der Jade untergegangen, doch ward ein Teil des Landes wiedergewonnen und bebaut.
- (Simonsberg, Kirchdorf auf Nordstrand, wurde im 14. Jahrhundert von Nordstrand abgerissen, aber an Eiderstedt wieder angeleitet, verlor 1543 viel Land und musste 1545 die ausgeleichte Kirche versetzen. Der Neubau hatte infolge der Flut von 1634 das nämliche Schicksal, die jetzige Kirche stammt von 1654.)
- Sivertsfleth, Kirchdorf in Eiderstedt, um 1300 untergegangen.
- Sivertskapelle s. Schwenskapelle.
- Soldorp, } reiderländische Ortschaften, alle drei im Westen
 Soxum, } der Ehe, Ende des 13. oder im 14. Jahrhundert
 Soxumerwold, } untergegangen.
- Spikeboll oder Spinkebull, nordfriesisches Kirchdorf (in Böckingharde), im 14. Jahrhundert untergegangen.
- Stedum, Kirchdorf auf Sylt, Mitte des 14. Jahrhunderts untergegangen.
- Stintebull, Kirchdorf auf Nordstrand, im 14. Jahrhundert zerstört, aber wiedergewonnen, 1634 abermals untergegangen. Die Kirche bald nachher abgebrochen.
- Stosterhaus, reiderländisches Dorf zwischen Tja und Ehe, Ende des 13. oder im 14. Jahrhundert untergegangen.
- Süderhever, Kirchdorf auf Utholm, soll 1204 untergegangen sein.
- Südermarsch, } nordstrandische Kirchdörfer, im 14. Jahrhundert
 Süderwisch, } untergegangen.
- Swoeg, reiderländisches Dorf, im 15. Jahrhundert im Dollart untergegangen.
- Thorum, Torum, reiderländisches Städtchen östlich der Ehe, Anfang des 16. Jahrhunderts (1511?) im Dollart untergegangen.
- Torpeern, reiderländisches Dorf zwischen Tja und Ehe, Ende des 13. oder im 14. Jahrhundert untergegangen.

- Trindermarsch, Kirchdorf auf Nordstrand, anfangs des 14. Jahrhunderts durch Eindeichung der Gemarkungen untergegangener Orte, namentlich von Utermarschschlot gewonnen, 1322 mit Nordstrand verbunden, durch viele Fluten arg mitgenommen, erlitt 1634 so schwere Beschädigungen, dass trotz der 1635 für kurze Zeit gelungenen Wiederbedeichung das Land nur bis 1637 zu halten war. Die Kirche ward 1651 abgebrochen.
- Tysweer, reiderländisches Dorf westlich der Ehe, im 15. Jahrhundert im Dollart untergegangen
- Uitenbeerde, reiderländisches Dorf östlich der Ehe, Ende des 13. oder im 14. Jahrhundert im Dollart untergegangen.
- Uiterpogum, reiderländisches Dorf, östlich der Ehe und unweit der Ems, im 15. Jahrhundert im Dollart untergegangen.
- Ulvesbull, Kirchdorf auf Nordstrand, wurde im 13. Jahrhundert losgerissen, aber zum Teil an Everschop wieder angedeicht.
- Unkenbüll, Kirchdorf in Nordergössharde, im 14. Jahrhundert zerstört.
- Utermarschschlot, Utermorschlot, Utermorslot, Kirchdorf auf Nordstrand, um 1300 untergegangen. S. Trindermarsch.
- Vendall, nordfriesisches Kirchdorf in Böckingharde, im 14. Jahrhundert untergegangen.
- Vitikloster s. Jadeléh.
- Volksbull, Kirchdorf auf Nordstrand, 1634 untergegangen, die Kirche 1639 abgebrochen.
- Waddens, butjadinger Kirchdorf an der Wesermündung, verlor durch die Flut von 1686 seine Kirche, die landeinwärts nach Brüddewarden versetzt wurde.
- Walthusum, nordstrandisches Kirchdorf, im 14. Jahrhundert untergegangen, doch wurde ein Teil des Landes wieder bedeicht. dessen Rest erst 1634 verloren gien.
- Wangeroog, wangerländische Düneninsel, soll schon früh den ersten Kirchturm verloren haben, war um 1574 kaum bewohnt, erhielt 1589 einen neuen Kirchturm. Während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine viel besuchte Badeinsel. Litt 1855 so sehr, dass der grössere Teil der damals ziemlich zahlreichen Einwohner nach dem Festlande (Kolonie Neu-Wangeroog bei Varel) versetzt wurde. Die Kirche wurde unbrauchbar; in der Nacht vom 19. zum 20. Dezember 1862 wurden wieder einige Häuser weggerissen, darunter die als Kirche benutzte Vogtei. Der Kirchturm ist durch die Bremer mittels kostspieliger Schutzwerke als Schifffahrtszeichen erhalten worden, steht aber jetzt einsam auf dem flachen, allen Fluten ausgesetzten Westende der Insel; auf den Dünen im Osten ist ein neues Dorf erbaut worden.
- Wardum, Wardyn, ehemaliges Dorf auf Sylt, soll durch Sandflug verschüttet sein.
- Wartinghausen, nordfriesisches Kirchdorf in Sondergössharde, im 14. Jahrhundert untergegangen.

- Wendingstedt, Wennigstedt, Städtchen auf Sylt mit einem Hafen, 1300 untergegangen. Die von dem gleichen Schicksale betroffene Eidumkirche scheint dazu gehört zu haben. Das jetzige Neu-Wennigstedt liegt viel weiter östlich.
- Westeel, grosses Dorf im Brokmerlande, 1373 untergegangen.
- Westeroffenbull s. Offenbull.
- Westerreide, reiderländisches Dorf an der Ems, westlich von der Ehemündung, Ende des 13. Jahrhunderts im Dollart untergegangen. — Jetzt existiert ein einzelnes Haus Reyde.
- Westerseekirche s. Rantum.
- Westerwold, Kirchdorf auf Nordstrand, verlor schon früher, namentlich 1570, viel Land, 1634 untergegangen, die Kirche ward 1641 abgebrochen.
- Wiemehr, Wymeer, reiderländisches Dorf östlich der Ehe, Ende des 13. oder im 14. Jahrhundert im Dollart untergegangen, aber früh wieder neu gebaut.
- Winnelham, reiderländisches Dorf zwischen Tja und Ehe, Ende des 13. oder im 14. Jahrhundert untergegangen.
- Wilgum, reiderländisches Dorf östlich der Ehe, im 15. Jahrhundert im Dollart untergegangen.
- Winham s. Wynham.
- Wippenbull, Wuppenbull, nordfriesisches Kirchdorf in Horsbullharde, im 14. Jahrhundert (später als Fedderbull) untergegangen.
- Wittenbull, Dorf in Eiderstedt, soll um 1300 untergegangen sein.
- Wold, nordstrandisches Kirchdorf, im 14. Jahrhundert zerstört; vermutlich wurden später Osterwold und Westerwold an dessen Stelle errichtet.
- Wuppenbull s. Wippenbull.
- Wurdeleh, rustringisches Kirchdorf, 1218 in der Jade untergegangen.
- Wymeer s. Wiemehr.
- Wynham, reiderländisches Dorf westlich der Ehe, Ende des 13. oder im 14. Jahrhundert untergegangen.
-

9. Westerstede.

Aus der Weser-Zeitung vom 8. Juni 1888.

(Mit kleinen Aenderungen und Zusätzen.)

Von Franz Buchenau.

Westerstede! — Wie oft hatte ich den leicht zu erkennenden Kirchturm dieses Fleckens erblickt, wenn ich auf der Strecke Oldenburg-Leer dahinrollte, um mich behufs Anstellung wissenschaftlicher Studien oder zur Erholung nach der Uebearbeitung des Jahres nach Borkum, Juist oder Norderney zu begeben. Wie schien er mich schon vor etwa zehn Jahren winkend zu begrüßen, als ich unter freundschaftlicher Führung die beiden schlammigen Moorteiche, Bullenmeere genannt, in der Nähe von Neuenburg und Bockhorn besuchte und dort den Turm mit Ueberraschung in nicht zu grosser Ferne über Moor, Haide und Busch hin erblickte! Westerstede (plattdeutsch Westerstar) erschien mir aus den verschiedensten Gesichtspunkten eines Besuches wert. Wie manchmal hatte das Auge des Naturforschers mit Interesse auf dem betreffenden Blatte der trefflichen oldenburgischen Generalstabkarte geruht, die mannichfachen Wasserläufe der Gegend verfolgt und die zahlreichen Holzungen — „Büsche“ in der Sprache der Ammerländer — abzugrenzen versucht. Dem Botaniker ist überdies jene Gegend des Ammerlandes durch das Vorkommen mehrerer besonders seltenen Pflanzen wichtig. Der Freund altdeutscher Forschung wird in Godensholt und Thorsholt, d. h. Wodans-Gehölz und Thors-Wald, die Spuren altgermanischer Götterverehrung erblicken und darüber nachsinnen, ob eine solche vielleicht auch in dem Namen Ocholt aufzufinden ist. Auf jüngeren historischen Boden führen uns die Reste des Gutes Fikensolt und des Schlosses Burgforde. Dem Nationalökonom endlich wird der Ort lieb sein, welcher zuerst von allen deutschen Städten es durch eigene Thatkraft ermöglichte, durch eine schmalspurige Sekundärbahn mit dem grossen deutschen Eisenbahnnetze in Verbindung zu treten, nachdem ihm die Hauptbahn versagt worden war. Dem Freunde der Natur verspricht das Ländchen manch' freundlichen Blick auf Gehölze, Wiesen und stattliche Bauernhöfe. Daher dürfte ein Ausflug nach Westerstede wohl lohnen. Einer der letzten Tage des Mai wird für denselben auserwählt. Freundliche Führung gebildeter Männer ist zugesagt, und wir dürfen auf mannigfache Anregung hoffen.

Auf Bahnhof Ocholt verlassen wir den Oldenburg-Leerer Zug. Schon der Bahnhof liegt in charakteristischem Busch; kaum ist das Gerassel des abfahrenden Zuges verklungen, als uns von allen Seiten Nachtigallenschlag begrüsst. Schon steht auf der Rückseite

des Gebäudes der Zug der Sekundärbahn bereit. Er besteht aus Lokomotive, welche ihren Kohlen- und Wasservorrat selbst birgt, und also zu gleicher Zeit Tender ist, einem Güter- und zugleich Gepäckwagen und einem Personenwaggon. Der letztere enthält einen Postraum; ferner ist eine kleine Abteilung als Koupee zweiter Klasse abgeschnitten; der grösste Teil aber bildet einen omnibus-artigen Raum (dritter Klasse) mit zwei längslaufenden Sitzbanken. Das Lösen der erforderlichen neuen Billets, die Besorgung des Gepäcks, das Einnehmen der Plätze geht in grosser Gemütsruhe vor sich, und der Zug setzt sich in Bewegung. Diese Sekundärbahn mit einem Schienenabstande von 75 cm gegen 143,5 cm der normalspurigen Bahnen wurde von der Gemeinde Westerstede in den Jahren 1875—76 erbaut und am 1. September 1876 dem Betriebe übergeben. Den Betrieb führt die grossherzogliche Eisenbahndirektion. Unzählig waren die Schwierigkeiten und Vorurteile, welche sich gegen das Werk erhoben, und es bedurfte vier langer Jahre, um dieselben zu beseitigen. Der Kostenanschlag betrug 225 000 Mark; indessen wurde die ganze Anlage infolge günstiger Preiskonjunkturen und namentlich billigen Landerwerbes für 194 400 Mark hergestellt. Von der im Sommer 1875 gebildeten Aktiengesellschaft wurden die Gelder in der Weise beschafft, dass die Gemeinde Westerstede 30 000 Mark à fonds perdu hergab, dass sodann 45 000 Mark Prioritäten (nach Deckung der Betriebskosten mit 5 % zu verzinsen) ausgegeben wurden; diesen folgten 60 600 Mark Obligationen mit staatlicher Zinsgarantie von $4\frac{1}{2}$ % und endlich 58 800 Mark Stammaktien, grösstenteils von Eingesessenen des Ortes Westerstede übernommen.

Die Länge der Bahnstrecke Ocholt-Westerstede beträgt 7 km; der Wagenpark besteht aus zwei Lokomotiven, drei Personenwagen und sechs Güterwagen. Der Bau und Betrieb sind so sparsam eingerichtet, dass es bereits zweimal möglich gewesen ist, auch den Inhabern der Stammaktien eine kleine Dividende zu gewähren. Die Bahn liegt für eine längere Strecke auf dem Körper eines Landweges, welcher den erforderlichen Landstreifen hergeben konnte, später ist sie durch Gehölze, Wiesen und Felder geschnitten und liegt entweder im Niveau des Landes oder auf einem niedrigen Damme; Kiefernhecken begrenzen sie und schützen sie gegen ungebetene Besuche von weidendem Vieh. Bahnwärter und Schlagbäume giebt es nicht; an den Wegübergängen sind Tafeln aufgestellt mit der Warnung: „Vorsicht. Der Zug kündigt sein Nahen durch Läuten an.“ Die Fahrzeit beträgt 17 bis 20 Minuten, je nachdem auf der einzigen Zwischenstation — Südholz — ein kürzerer oder längerer Aufenthalt genommen wird. Die Bahn läuft zuletzt in die nach Süden gerichtete Hauptstrasse des Ortes Westerstede ein und endigt, nachdem sie vor einigen Häusern hergeführt ist, vor einem Gasthofe. Einen Bahnhof giebt es nicht. Der Besitzer dieses Gasthofes hat einen Raum als Verwaltungsbureau hergegeben, zwei Zimmer zu Warteräumen hergerichtet und leistet noch einen jährlichen Zuschuss von 300 Mark zum Betriebe. Der

Betrieb genügt dem Verkehr vollständig; es gehen täglich in jeder Richtung vier Züge; selbst bei Veranlassung von aussergewöhnlich gesteigertem Verkehr (wie bei Kriegervereins- oder Sängerfesten) ist es möglich gewesen, durch Belegung der Güterwagen mit Banken und Einlegung zahlreicher Extrazüge allen Ansprüchen zu genügen. Der Bahnbetrieb hat eine merkliche Steigerung des Verkehrs zur Folge gehabt, und selbst seine früheren Gegner wünschen den klappernden Omnibus nicht wieder zurück, welcher früher täglich zweimal den Verkehr mit Zwischenahn und dadurch mit der grossen Welt unterhielt.

Der Bahnzug führt durch echt ammerländische Gegenden. Eichen- und Kiefernstangenwälder, dazwischen kürzere Strecken von Kiefernhochwald oder bruchigem Erlenwald, dieser freilich eine Mückenplage von seltener Stärke und Hartnäckigkeit bergend. Wo der Wald sich öffnet, ruht der Blick mit Wohlgefallen auf grünen Wiesen- und Roggen- oder goldgelb leuchtenden Rübsenfeldern; stattliche Bauernhöfe lassen auf Behagen und Wohlhabenheit schliessen, und in der That ist Armut in der Gemeinde nur wenig bekannt.

Der Ort Westerstede selbst, ein Flecken von 1200 bis 1300 Einwohnern, liegt inmitten eines Esch (Ackerlandes), der aber ringsum von freundlichen Gehölzen und Busch umgeben ist. Haide, Moor und armes Sandland bleiben entfernt; das Moor beginnt in den meisten Richtungen in reichlich einer Wegstunde Entfernung, freilich nahe genug, dass der entsetzliche Moorrauch die meisten schönen Frühlingstage verpestet kann. — Der Flecken besitzt meist kleine freundliche Häuser, vielfach in der charakteristischen Form der kleinen Bürgerhäuser unserer Landstädte, bei welcher der Giebel der Strasse zugewendet, oben aber abgeschrägt ist. Die Kirche ist ein stattliches Gebäude; der an der Westseite stehende Turm hat am Grunde der Spitze vier kleine schlanke Seitentürmchen. Der achtseitige Turmhelm war früher spitzer und entsprach so im Umriss der Form der Seitentürmchen; bei irgend einer Reparatur hat aber die Sparsamkeit gesiegt, und die Spitze ist bemerklich verkürzt worden. Immerhin gewähren aber Turm und Kirche einen eindrucksvollen Anblick. Die Glocken hängen nach oldenburgisch-ostfriesischer Art in einem niedrigen, neben der Kirche stehenden Turme. Die Aussicht von dem Turme aus soll, namentlich nach dem Zwischenahner See hin, sehr fesselnd sein; mir blieb sie durch den hässlichen Schleier des Moorrauches versagt.

Auf dem ansehnlichen Marktplatze münden die drei Chausseen, welche sich in Westerstede vereinigen. Er ist von so vielen Gasthöfen umgeben, dass man deren Bestehen kaum begreift.

Uebersaus angenehm ist eine Durchstreifung der umliegenden Holzungen unter freundlicher, orts- und sachkundiger Führung. Die Gehölze sind zum grossen Teile Bauernbesitz, zum kleineren Herrschaftswald, alle aber in erfreulichem Zustand. Lenzesgrün und Vogelsang — braucht es da noch grosser Dinge, dich zu preisen, Frühlingswald? — Der Waldboden ist im ganzen Ammer-

lande mit Gesträuchen von Bickbeeren und Kronsbeeren bedeckt, welche oft zwischen einander wachsen, und von denen die letzteren durch ihr tiefgrünes Laub und die rosig-weissen Blüthenglockchen das Auge entzücken. Zu ihnen finden sich die Einbeere, das kleine Wintergrün (*Pirola minor*), die krautige Himbeere (*Rubus saxatilis*), der starre schwarzgrüne Schachtelhalm (*Equisetum hiemale*), die Goldnessel, der Siebenstern und manche andere Waldblume ein. Die grösste Freude des Botanikers wird aber durch den schwedischen Hartriegel, *Cornus suecica*, gebildet, einen kleinen, kaum spannenhohen Zwergstrauch, der an Waldrändern mit moorigem Untergrunde vom Ammerlande an bis hin nach Jever verbreitet ist. Der Stengel ist mit mehreren Paaren freudig-grüner, breit eiförmiger Blätter besetzt; er erhält oben einen fast bouquetartigen Abschluss durch vier gekreuzte, fast schneeweisse Deckblätter, welche die dichtgedrängten braunroten Blüten in wirksamer Weise umgeben und für das Auge hervorheben. Die Pflanze ist übrigens ebenso schön zur Blütezeit wie zur Fruchtzeit auffallend durch ihre korallenroten Früchte. Sie findet sich im Gebiete der deutschen Flora ausser im Ammerlande noch in Ostfriesland, im Herzogtum Bremen, in Holstein und an einer Stelle in Pommern. Man hat die Verbreitung dieser Pflanze früher vielfach in direkte Verbindung mit dem Transporte der erratischen Blöcke durch das Eis gebracht; indessen ist das nicht begründet. Lebende Pflanzen fanden sich wohl sicher nicht auf dem Schuttmaterial, welches durch das Eis transportiert wurde und Früchte oder Samen, welche etwa mit demselben aus dem Norden gekommen waren, fanden auf den Gletscher-Ablagerungen keine geeignete Unterlage zur Ansiedelung ihrer Keimpflanzen. Die Pflanze liebt vielmehr einen humosen, mit Gebüsch bestandenen Boden. Die Einwanderung, welche allerdings aus der skandinavischen Heimat her stattfand, erfolgte vielmehr erst später und durch andere Transportmittel, namentlich wohl durch Vögel. — Noch zwei andere seltene Pflanzen enthält die Flora von Westerstede, beide westeuropäischen Ursprunges: *Hypericum Elodes*, das Sumpf-Johanniskraut, und *Isnardia palustris*; doch nur die erstgenannte gelang es uns, und zwar im nicht blühenden Zustande, aufzufinden. Der Standort der anderen ist verloren gegangen und muss erst wieder aufgefunden werden; waren doch die älteren Botaniker meist nicht geneigt, darüber genauere Mittheilungen zu machen und die Standorte durch Beschreibung oder Standortskarten zu sichern; oft betrachteten sie vielmehr die aufgefundenen Standorte als ihr Geheimnis, und so ist die Kenntniss vieler derselben mit ihnen in das Grab gewandert.

Eine Stelle von grösserem historischen Interesse ist der Platz der alten Burg Burgforde, etwa 2 km nördlich von Westerstede. Burgforde war eine oldenburgische Festung, welche eine Heerstrasse von Oldenburg nach Ostfriesland deckte. Nahe an einer Beke gelegen und auf dieser Seite durch bruchige Wiesen gesichert, war das feste Haus Burgforde noch überdies durch Wälle und doppelte Gräben geschützt. Es wurde im Jahre 1266 von dem Grafen Johann XI.

als Schutzwehre des Ammerlandes gegen Ostfriesland angelegt. Hier wohnten nach einander mehrere oldenburgische Grafen, unter andern von 1292 bis 1334 Graf Christian V., der nachher die Grafschaft Delmenhorst erhielt und von 1484 bis 1499 Graf Adolf, welcher 1500 im Kampfe gegen die Dithmarschen fiel. Nach dem Verfall von Burgforde wurde in Apen eine stärkere Burg erbaut. 1745 wurde das im Jahre 1515 erbaute Steinhaus (plattdeutsch „Stins“) abgebrochen und die Stätte dann mit zugehörigem Landbesitze unter dem Namen Wittenheim dem Etatsrate Alerich von Wilken, Amtmann zu Apen und Westerstede, als Erbmannlehen verliehen. Nach dessen Enkels Tode — 1773 — fielen sie aber der höchsten Lehnsherrschaft anheim. Der Burgplatz ist jetzt in freundliche Anlagen verwandelt, aus denen sich mächtige Bäume — darunter eine leider bereits abgestorbene zahme Kastanie (*Castanea vesca*) von seltener Grösse — erheben. Eine Anzahl grosser erraticer Blöcke, die letzten Reste des einst so festen Gebäudes, sind als Tische und Stühle auf dem Burgplatze gruppiert, und so bildet die frühere Stätte von Kampf und Waffengeklirr jetzt einen friedlichen Ausflugspunkt für die Bewohner von Westerstede.

Eines Besuches wert ist auch das altadelige freie Allodialgut Fikensolt, besonders wegen seiner wundervollen vierreihigen Lindenallee. Freilich ist die nach ihm benannte Adelsfamilie längst ausgestorben und das Gut von Familie zu Familie — wir nennen die Besitzer von Bardeleben, von Issendorp, von Riegelmann und Etatsrat Schröder — gegangen und befindet sich jetzt im Besitze eines Landmanns. Es gewährt aber den höchst behaglichen Eindruck eines wohlhabenden Ammerländer Bauernhofes, wie er wirklich noch „im Schutze seiner Eichen“ (und Linden) lang hingestreckt liegt.

Die unfern von Westerstede beginnenden Moore sind gewiss in noch höherem Grade als die bei Bremen gelegenen vortrefflich geeignet zur Anzucht immergrüner Gewächse, namentlich Rhododendren und Coniferen, und es sind mit der Anpflanzung derselben vielversprechende Anfänge gemacht. Bei den erleichterten Verbindungen (von der benachbarten Station Apen an steht auch der Wasserweg zur Verfügung) und der immer zunehmenden Liebhaberei für diese Gewächse, eröffnet sich hierdurch der Gegend noch eine ausgiebige Erwerbsquelle. Jetzt bildet der Ammerländer „Busch“, welcher in Massen zu den Uferbauten an der Jade und Weser geliefert wird, eine wichtige Einnahme der Grundbesitzer.

Sehr befriedigt schied ich am Abend von Westerstede. Wer Sinn hat für die Schönheiten unserer norddeutschen Gegenden, wer sich erfreuen kann an ruhigem aber behaglichem und dabei tüchtigem Menschenleben, der wird einen Auszug in diesen Teil des Ammerlandes nicht bereuen. Derjenige aber, welcher wünscht, nach dem Bescheidenen noch landschaftliche Schönheit höheren Stiles zu geniessen, kann sich leicht so einrichten, dass er am Nachmittage des Ausflugstages noch die „Perle des Ammerlandes“, den Zwischenahner See, besucht.

Anhangsweise führe ich aus den „Fünf neuen schönen Liedern“ von Wilhelm Geiler, welche „zur Feier der Eröffnung der Westersteder schmalspurigen Eisenbahn am 1. September 1876“ herausgegeben wurden, zwei plattdeutsche Gedichte an, welche einen in seiner Weise durchaus berechtigten Lokal-Patriotismus zeigen.

Mien Ammerland.

Melodie: Auf, auf, Ihr Brüder, und seid stark!

Ick hang' an Di mien Läbenlang
Mien leewet Ammerland; —
Ick will Di bringen mien Gesang, —
Woll plattdütsch is mien Leederklang,
Doch tro mien Hart un Hand.

Dien Volk dat is van't ächte Slag,
Van olen dütschen Sinn;
Und wenn de Franzmann us mal grollt,
Denn staht Dien Jungs as Ekenholt
Un lat't öm nich herin.

Dien plattdütsch Deerns flecht up är'n Kopp
Dat moje golden Haar,
Stäkt Blomen baben in den Topp,
Darünner sitt kien falschen Swopp,
't is all noch ächte Waar.

Wi hebbt hier starke Ekenbööm
Un Dannen slank un lang;
Darbi de Wischen vuller Blöm,
Un Morgens weckt us ut de Dröm
De helle Vögelsang.

Us' Holt geiht in de wiede Welt
To'n Möhlbo, Schipp un Brög,
Un up dat Markt in Leer dar tellt
Us' Höltjers männig Dahler Geld
De se bringt mit torög.

Un bi dat Holt hebbt wi uck Törf
Dat Winters wi nich freert,
Un Sömmers, wenn de Heide bleiht,
Denn summt de Immen vuller Freid,
De Hönnig us bescheert.

Hier wasst de Rogg, hier wasst de Weet,
Hier wasst van jede Frucht,
Hier wasst, wat man Gemüse heet,
Darto smeckt rökert Schinken söt
Von use Swienetucht.

Un Bookweet hal't hier ut dat Moor
Woll männig lüttje Mann;
Un schellt de Stadtslüer up den Rook,
Denkt he bi sick: „Ji sünd nich klook,
Ick help mi as ick kann.“

Un denn dat Beer van usen Hopp
Füllt männig Fatt un Glas;
Ja, wat man to bedenken is,
Dat bo't wie säker und gewiss,
Sülfst to us' Hemd dat Flas.

Kam't hier is her, beseht us' Land
Un't Twüschenhahner Meer;
Per Isenbahn na Twüschenhahn
Na Ochholt un up smalle Bahn
Uck is na Westerstär.

Wi willt Jo spiesen hier mit Lust
Ut use Pott un Pann;
De Ammerländer meent et god,
Sien Schosteen rookt vür lütt un grot,
Gastfree vör Jedermann.

Ick hang' an Di mien Läbenlang
Mien leewet Ammerland!
Ick will Di bringen mien Gesang, —
Woll plattdütsch is mien Leederklang,
Doch tro mien Hart un Hand.

Der erste Spatenstich zum Bahndamm.

1876 März 16.

Melodie: Studio auf einer Reis', Juchheidi, Juchheidi!

Enigkeit maakt grot un stark,
Schafft to Dage männig Wark;
Enigkeit in Westerstär
Lett uns bo'n nu sekundär.

Hett us fragt woll männig Mann:
„Kummt d'r wirklich denn wat van?“ —
Ja, kiekt her, seht Spahr un Kahr,
Wat wi willt, dat bringt wi klar!

War de Isenbahn nich geiht,
Nich de Lokomotive fleit,
Kann kien Läben frisch gedeihn,
Handel un Gewerbe bleihn.

Drum mien leewet Westerstär,
Du schast blieben hoch in Ehr!
Helpst di sülfst! dat is dien Stolt!
Wies' de Welt et in Ochholt!

Helpst di stüfst und bliffst gesund! —
Nu, mien Spahr, fahr in de Grund,
Smiet den ersten Spahryull up
To den Bahndamm hoch herrup! —

Hört, wo't Wark nu wieder geiht,
Wat all längst is prophezeit:
Piept in Ellenserdamm mien Floit,
Piept s'bold in't Süden uck in Friesoyth'. —

Nu, Schachtmeister, trärt heran!
Jungs! nu griept dat Wark is an!
Disse Stund maakt mi Plaseer,
Vivat! vivat Westerstär! —

10. Der alte Wilhadibrunnen.

I.

(Aus der „Bremer Morgenpost“ vom 14. November 1864.)

Dem Wasser unseres Wilhadibrunnens schrieb man ehemals wunderthätige Wirkungen zu. Der gelehrte Philippus Caesar berichtete darüber im Jahre 1642: „Vor der Wilhadikirche, und zwar zwischen ihr und dem Dom, befindet sich an der Strasse ein tiefer Brunnen, der von dem heiligen Willehad angelegt ist und daher auch noch St. Willehad's Sood oder Pfütze genannt wird. Von diesem glauben Viele und haben sich durch Erfahrungen davon überzeugt, dass mittelst des Genusses seines Wassers Fieber und andere Krankheiten auf wunderbare Weise geheilt werden. Dieser Glaube ist durch die Volksrede sehr verbreitet. Ich selbst habe Jemanden gekannt, der durch einen reichlichen Schluck jenes Wassers von einem sehr heftigen, anhaltenden, hitzigen Fieber plötzlich genas.“

W. O. F.

II.

Das Wasser des jetzt beseitigten Wilhadibrunnens galt noch im 19. Jahrhundert als das beste in Bremen, obgleich sich 1860 herausstellte, dass es aus der unmittelbaren Nachbarschaft eines grossen alten Friedhofes geschöpft wurde. Es war schwerlich ein irgend wesentlicher Unterschied zwischen den verschiedenen frei auf dem hohen Dünenrücken gelegenen Brunnen (Domshaide, Wilhadi, Domshof) vorhanden, aber bei der besonderen Schätzung des Wilhadiwassers wirkte vielleicht unbewusst der alte Wunderruhm des Heiligen fort. Aus Willehads Leben werden freilich nur wenige Wunder berichtet, aber siebenzig Jahre nach seinem Tode begannen die durch seine Gebeine bewirkten wunderbaren Krankenheilungen. Ähnliches geschah gleichzeitig durch die Gebeine des h. Alexander in dem benachbarten Wildeshausen.

W. O. Focke.

INHALT.

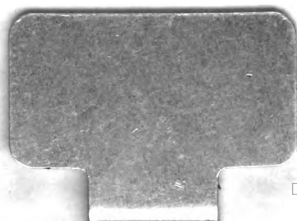
	Seite
1. Wilhelm Olbers: Nachrichten über die Familie Olbers	1
2. W. O. Focke: Weitere Nachrichten über die Familie Olbers	14
3. Franz Buchenau: Die Lune-Plate im August 1875	17
4. H. A. Schumacher: Mechanikus Treviranus	25
5. L. Häpke: Der Entdecker der Sonnenflecke	33
6. L. Häpke: Gezeichnete Lachse	39
7. W. O. Focke: Einige Stammwörter niederdeutscher Ortsnamen	43
8. W. O. Focke: Untergegangene Ortschaften an der deutschen Nordsee- küste	60
9. Franz Buchenau: Westerstede	72
10. Der alte Wilhadibrunnen	80

Zur Beachtung!

*Der Schluss von Bd. XIII sowie Bd. XIV der „Abhandlungen“
werden erst nach dem ersten Hefte von Bd. XV erscheinen.*



3 2044 106 304 900



5128